Hintergrund

Der große Blonde …

Analog dem Spielfilm mit Pierre Richard gelang es der Stasi, das BKA über neun Jahre glauben zu machen, daß ein ahnungsloser Ostpreuße einer ihrer Agenten sei. **Seite 3/4**

Preußen

Vae victis!

„Wehe den Besiegten!“ – Die in diesen Worten zum Ausdruck kommende gnaden- und rechtlose Behandlung besiegter Gegner reicht von der Antike bis zur Gegenwart. **Seite 5**



Kultur

In der Unterwelt

Vor 125 Jahren begann man mit dem Bau einer modernen Stadtentwässerung in Berlin. Architekt der Kanalisation war der aus Memel stammende James Hobrecht. Mehr auf **S. 9**

Ostpreußen heute

Investition und Vision

Ein Hamburger Unternehmer hat im südlichen Ostpreußen aus Ruinen Hotels und einen landwirtschaftlichen Betrieb aufgebaut – welche Pläne er jetzt hat, lesen Sie auf **S. 13**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 54 – Folge 44 | Erscheint wöchentlich PVSt. Gebühr bezahlt | 1. November 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524



Die Helden des Jahres 2003

Die Ärzte des Irak-Krieges, die während der Kämpfe um Bagdad, Basra und andere irakische Städte Tausenden Zivilisten, darunter vielen Kindern, das Leben retteten, wurden vom früheren sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow in Hamburg mit dem „World Award“ ausgezeichnet. Einer dieser Ärzte, Dr. Al-Shatti, hatte zu dem Festakt gleich zwei seiner kleinen Patienten mitgebracht. Der zwölfjährige Ali (rechts) mahnte in bewegenden Worten: „Krieg ist das Schlimmste, was es gibt. Ich verstehe nicht, warum Erwachsene so etwas machen.“ Ali hatte im Irak-Krieg Vater und Mutter verloren und war selbst so schwer verletzt worden, daß Dr. Al-Shatti ihm beide Armee amputieren mußte. Foto: world-connection

Das Ende der Troika

Fritz SCHENK fragt: Quo vadis SPD? Quo vadis Schröder?

Nun hat auch der Zweite aus der einst siegesbewußten „Troika“ die Segel gestrichen: Rudolf Scharping will auf dem nächsten SPD-Parteitag nicht mehr für ein Parteiamt kandidieren. Wir erinnern uns an das Bild von 1994 – Scharping in der Mitte, flankiert von seinen Stellvertretern Schröder und Lafontaine, siegesbewußtes breites Strahlen auf den Gesichtern, so wollten sie schon damals das „Denkmal Kohl“ vom Sockel stürzen. Daraus war nichts geworden. Scharping blieb auf der Strecke, weil ihn nur ein Jahr später, auf dem berühmt-berüchtigten SPD-Parteitag von Mannheim, Lafontaine entmachtete. Schröder hatte nichts unternommen, diesen satzungswidrigen Coup (Scharping war immerhin durch Mitgliedervotum gewählt worden) zu verhindern. Gut vier Jahre ließ er Oskar das Partei-Regiment führen, machte ihn nach der gewonnenen Wahl von 1998 gar zum Finanzminister, dann floh Lafontaine im Februar 1999 von der Fahne und warf Schröder sowohl das Ministeramt wie den Parteivorsitz über Nacht vor die Füße.

Seitdem ist Schröder die unangefochtene Nummer eins der SPD. Man mag darüber rätseln, ob Scharpings Resignation nur Ausdruck des Beleidigtseins wegen der abrupten Entlassung aus dem Amt des Verteidigungsministers vor der Bundestagswahl 2002 und der praktischen „Kaltstellung“ ist, die ihm seit gut einem Jahr in der SPD widerfährt – oder ob sein Verzicht auf weitere Aktivitäten eher der gleichen resignativen Haltung entspringt, die rund hunderttausend Sozialdemokraten zum Austritt aus der SPD veranlaßt haben. Wie auch immer: Parteiaustritte (und zwar gerade seit die SPD Regierungspartei ist!), das zerbrochene traditionelle Partnerschaftsverhältnis zwischen SPD und DGB-Gewerkschaften und nicht zuletzt ihre Sorgen, in den regionalen Gliederungen und Kommunen noch aktive Mitglieder zu finden, signalisieren, daß sich die SPD in einer seit Kriegsende nicht gekannten inneren Krise befindet.

Das ist allerdings nicht neu in dieser mit 140 Jahren ältesten demokratischen deutschen Volkspartei. Sie hatte als Opposition ihren rasanten Aufstieg an der Wende vom 19. in das 20. Jahrhundert – und sie hatte immer Probleme als Regierungspartei. Das war so in den 1920er Jahren während der kurzen Zeit der Weimarer Demokratie und das war nicht anders in den vergangenen 1970/80er Jahren unter ihren starken „Zugnummern“ Brandt und Schmidt. Und der Hintergrund für die inneren Querelen war immer der gleiche: Die Diskrepanz zwischen sozialdemokratischen Partei- und Wahlprogrammen auf der einen Seite und deren Einhaltung als Regierungspartei auf der anderen. In der Opposition sammelte sie Punkte und Wählerstimmen als Interessenvertreterin des „kleinen Mannes“, der rechtlich und sozial „Benachteiligten“, legte sich mit den „Mächtigen und Reichen“ an und zeigte Mut vor Fürsten- wie Despotenthronen. Als Regierungspartei versuchte sie ehrlich zu sein, ihre Programme umzusetzen, mußte aber meist bald feststellen, daß ihre Politik die Wirtschaft lähmte, Arbeitslosigkeit folgte, dem sollte der Staat reguliertend und mit öffentlichen Geldern gegensteuern, die Folge waren allgemeine Krise und zerrüttete Staatsfinanzen.

Das ist auch die Erfahrung von heute. Allein die fünf Jahre Amtszeit von Schröder reichten ja aus, die Erfolglosigkeit dieser rot-grünen Regierung zu beweisen. Und selbst wenn es stimmte, daß sie von ihrer Vorgängerin einen enormen Schuldenberg und aufgeschobene Reformruinen übernommen habe, hätten fünf Regierungsjahre gereicht, das Ruder herumzuwerfen. Tatsächlich aber hatte ja die Troika Scharping/Schröder/Lafontaine seit 1994 alle Reformvorhaben der letzten

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Eigenwerbung – man gönnt sich ja sonst nichts …

Wenn wir nicht gut sind, können Sie uns nicht besser verkaufen“ – mit solch markigen Sprüchen hatte sich Gerhard Schröder vor fünf Jahren als gerade gekürter Bundeskanzler bei der Belegschaft des Bundespresseamtes eingeführt. Heute gilt der Satz eher umgekehrt: Wenn eine Regierung so schlecht ist, könnten selbst die böswilligsten PR-Spezialisten sie nicht noch schlechter verkaufen.

Aber die Mitarbeiter der Berliner Propagandabehörde sind ja gar nicht böswillig. Im Gegenteil: Voller Elan und gutem Willen lassen sie nichts unversucht, den Kanzler und sein Kabinett wenigstens ein wenig besser zu verkaufen. Das will zwar, wie die jüngsten Wahlergebnisse zeigen, nicht so recht gelingen. Dennoch läßt Schröder seine Sprachrohre nicht im Regen stehen: Während nahezu flächendeckend – von den Rentnern bis zu den Arbeitslosen, von den Beamten bis zu den Sozialhilfeempfängern – gespart wird, bewilligt er seinem Bundespresseamt einen kräftigen Zuschlag; die Ausgaben für Öffentlichkeitsarbeit steigen im kommenden Jahr um zehn auf 88 Millionen Euro.

Und damit nicht genug: Sowohl im Kanzleramt als auch in den einzelnen Ministerien werden weitere Millionenbeträge für PR ausgegeben, aber in ganz anderen Etatposten versteckt.

Ein Beispiel enthüllte jüngst die CSU-Abgeordnete Ilse Aigner: Verbraucherministerin Renate Künast gibt offiziell – welch lobenswerte Bescheidenheit! – nur 1,35 Millionen Euro für Eigenwerbung aus; eine zehn Millionen Euro teure PR-Aktion aber findet man unter dem unverfänglichen Haushaltstitel „ökologischer Landbau“. Hier scheint es sich eher um Raubbau zu handeln.

Den verbreiteten Vorwurf inhaltsleerer Selbstbeweihräucherung auf Steuerzahlers Kosten nährt auch Ex-IM, Ex-MP und Noch-BM Manfred Stolpe: Vier Millionen Euro läßt er sich eine 43 Seiten starke Werbepräsentation kosten, deren zentrales Anliegen nach eigenem Bekunden die „Positionierung des Ministers“ ist – nach seiner etwas unglücklichen „Positionierung“ beim (Nicht-)Kassieren der Autobahnmaut ein nachvollziehbarer Wunsch.

Schröder selbst geht da mit gutem (schlechtem) Beispiel voran. Seine „Agenda 2010“ läßt er für schlappe 2,3 Millionen Euro bejubeln – in Wahrheit aber informiert das federführende Presse- und Informationsamt mit seiner Kampagne „Deutschland bewegt sich“ allenfalls über „ungelegte Eier“, wie der Bund der Steuerzahler spottet.

So ändern sich eben die Zeiten: Nach fünf Jahren Kanzlerschaft lautet Schröders Presseamt-Parole heute: „Wenn wir schon nicht gut sind, können Sie uns wenigstens etwas besser verkaufen!“

Geschäft mit dem Holocaust?

Warum Degussa für das Berliner Mahnmal nichts liefern darf / Von E. SCHULTZ

Still war es geworden um das Holocaust-Mahnmal in Berlin. Unspektakulär und fast unbemerkt von der Öffentlichkeit wurden die ersten von 2.751 Betonstelen errichtet. Für deren Lieferung hatte eine Firma Geithner in Wilhelmshaven den Zuschlag erhalten. Um die Betonpfeiler vor Schmierereien, aber auch vor natürlichen Umwelteinflüssen zu schützen, vereinbarte das Unternehmen eine Zusammenarbeit mit dem Chemiekonzern Degussa, der für 100.000 Euro alle Stelen mit dem Mittel „Protectosil“ behandeln sollte. Dem hatte auch Denkmals-Architekt Peter Eisenman aus New York zugestimmt.

Doch dann beschloß das Mahnmalkuratorium, der Degussa diesen Auftrag wieder zu entziehen: Eine Tochtergesellschaft des Konzerns (Degesch/Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung) habe im Dritten Reich jenes Zyklon B produziert, das in NS-Vernichtungslagern zum Einsatz kam. Mitinitiatorin Lea Rosh legte argumentativ nach: Selbst wenn die Degussa die geplanten Leistungen „umsonst“ erbracht hätte, könne man deren „ausgestreckte Hand nicht ergreifen“.

Dabei werden allerdings mehrere Faktoren ausgeblendet: Zum einen ist die heutige Firma Degussa nicht mehr mit dem Konsortium des Jahres 1941 vergleichbar, weder strukturell noch personell. Darüber hinaus wird damit kein gutes Zeichen Firmen gegenüber gesetzt, die – wie Degussa – bereit sind, die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit zu leisten. Ferner hat sich Degussa mit erheblichen Zahlungen an dem Fonds zur Entschädigung von jüdischen Zwangsarbeitern, der auch den Grundstock zur Finanzierung des Mahnmales darstellte, beteiligt. Zudem haben es Förderkreis und Stiftung häufig selbst an Fingerspitzengefühl mangeln lassen. So wurde vor gut zwei Jahren eine Plakataktion initiiert, die aufgrund ihres mißverständlichen Charakters bereits nach wenigen Wochen beendet werden mußte. Statt sich davon zu distanzieren, geben die damals Verantwortlichen unumwunden zu, zum Zweck der Ankurbelung der Spendenbereitschaft sei (fast) jedes Mittel recht gewesen: Durch die von dem Plakat ausgelöste „intensive Diskussion“ innerhalb der Medien und der Bevölkerung sei „ein ungewöhnlich hohes Spendenaufkommen“ zu verzeichnen gewesen. Denkbar also, daß jetzt weniger die Degussa-Beteiligung – im Rahmen der über 27 Millionen Euro Gesamtkosten ohnehin ein marginaler Posten – als vielmehr eine geschickte PR-Vermarktung steckt. Das Holocaust-Mahnmal ist wieder ein Medienthema. Was könnten sich Stiftung und Förderkreis Besseres wünschen? ■

Treuespende für Ostpreußen

Liebe ostpreußische Landsleute,
verehrte Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*
und des *Ostpreußenblattes*,

was wir für unsere Landsleute in der Heimat tun können, tun wir mit Hilfe Ihrer hochherzigen Spenden und aus eigenen Mitteln. Auch im vergangenen Jahr folgten Sie zahlreich dem Spendenaufruf und ermöglichten uns damit unsere grenzüberschreitende Arbeit. Es sind die vielen kleinen Zuwendungen, die entscheidend zum Gesamtspendenaufkommen beitragen, einige unserer Weggefährten konnten sogar namhafte Beträge erübrigen. Allen Spendern sage ich ein herzliches Dankeschön. Für den sinnvollen Einsatz der eingehenden Spenden verbürgt sich der Bundesvorstand in seiner Gesamtheit.



Der satzungsgemäße Auftrag zur Förderung der Völkerverständigung, der Heimatpflege und der Kultur, der Wissenschaft und Forschung wird erfüllt durch eine Vielzahl von Veranstaltungen, welche die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen jährlich durchführt, im Ostheim in Bad Pyrmont, im Haus Kopernikus in Ostpreußen oder an anderen Orten. Darunter sind Seminare für Geschichte und Literatur Ostpreußens, für Schriftleiter und Chorleiter, kulturelle Frauenseminare, Werkwochen und diverse Ausstellungen zur ostpreußischen Geschichte. Herausragende Anlässe wie der 200. Todestag von Immanuel Kant, dem größten allseitig bekannten Ostpreußen, sind quasi Pflicht, unser ureigenes Kulturgut öffentlich zu machen und zu bewahren. Dank Ihrer finanziellen Unterstützung sind wir dazu in der Lage.

Neben vielen privaten Besuchern Ostpreußens sind es die in der großen Organisation der Landsmannschaft Ostpreußen ehrenamtlich Tätigen, denen ich an dieser Stelle meinen Respekt und Dank ausdrücke, denn sie halten den Kontakt zu den Deutschen Vereinen, Institutionen und den Familien aufrecht und teilen uns mit, wo geholfen werden muß.

Unsere Landsleute in der Heimat haben nur uns als Fürsprecher und Helfer. Unser Verein Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. erhält keine Unterstützung oder Förderung durch die Bundesregierung.

Bitte helfen Sie mit einer Spende, den friedlichen Aufbau und den Zusammenhalt der Deutschen in der Heimat zu verwirklichen. Ostpreußen stehen fest, geschlossen und optimistisch zu ihrer angestammten Heimat. Wir geben Ostpreußen eine Zukunft.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Vorsitzender des Vereins Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V.

Bitte benutzen Sie für die Überweisung Ihrer Spende den beiliegenden Zahlungsvordruck oder geben Sie ihn an Freunde und Bekannte weiter.

Das Spendenkonto bei der HSH Nordbank lautet:
Landsmannschaft Ostpreußen – TREUESPENDE e.V. Konto-Nr.: 113 647 000 – BLZ 210 500 00

Das Ende der Troika …

Fortsetzung von Seite 1

Kohl-Regierung torpediert und das wenige, was diese ohne den Bundesrat (in dem damals Rot-Grün die Mehrheit hatte) verwirklichen konnte, zu Beginn ihrer ersten Amtszeit sogar noch zurückgenommen und mit eigenen „Segnungen“ angereichert. Nun steht diese Regierung vor den Sünden von zehn Jahren verhinderter Reformen, einem ausgeuferten Bundesetat, dem Ruin der gesetzlichen Sozialsysteme und rund fünf Millionen Arbeitslosen.

Jetzt hat die SPD nach dem Verständnis ihrer Mitglieder und Wähler die schlimmste aller Sünden begangen, indem sie die Axt an die Besitzstände der vermeintlich Ärmsten gelegt hat, an die der Rentner. Selbstverständlich ist auch auf diesem Gebiet nicht zu bestreiten, daß Reformen unausweichlich sind. Aber die Logik, den Hobel dort anzusetzen, ohne vorher das total ausgeuferte Verfahrensrecht, unsinnigste und die Entwicklung hemmende „Foltergesetze“ (Stichwort Dosenpfand) und vieles andere zu entrümpeln, kann Schröder weder seinen Wählern noch seinen Genossen vermitteln. Ihm sind aber ganz offensichtlich die Hände gebunden, denn von den teuersten, wachstumshemmenden ideologischen Heiligtümern der grünen Vorleute wie Trittin oder Künast kommt er bei Strafe des Bruchs der rot-grünen Koalition nicht los.

Hier liegt auch die Zwickmühle für die Opposition. Was die Reformen in der Sozial- und Ordnungspolitik betrifft, könnten CDU und CSU vieles mit der SPD gemeinsam und wahrscheinlich auch relativ schnell regeln. Aber die SPD hat sich immer noch nicht von ihrer Grundauffassung gelöst, daß eine Art „Endzeitgesellschaft“ mit ewig gültiger „Gerechtigkeit“ herbeigezwungen werden soll. Dort findet sich übrigens auch die Klammer zu den Grünen. Hinzu kommt der alte Dünkel, der einzig „wirkliche“ Sachwalter sozialer Belange zu sein. Hier ist wohl erst noch der SPD-Parteitag mit der Verabschiedung des neuen Parteiprogramms abzuwarten. Dort wird (und muß) sich entscheiden, wohin und wie weit Schröder gehen kann und will. ■

Bitte beachten Sie den dieser Ausgabe beiliegenden Überweisungsträger der Treuespende e.V.

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Aus aller Welt, Wirtschaftspolitik:** Karl-Peter Gerigk; **Kultur, Unterhaltung, Modernes Leben:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de
E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Vorkämpfer für Recht und Freiheit

Zum Tode von Prof. Boris Meissner

Der Preußenschild der Landsmannschaft Ostpreußen (1990) und das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern zierten seine Brust ebenso wie der Königlich-Schwedische Nordland-Orden 1. Klasse und der Estnische Marienland-Großkreuz-Verdienstorden. Nicht ohne Grund, denn Prof. Dr. Boris Meissner beriet seit 1949 alle Bundesregierungen bis in die 90er Jahre hinein zu osteuropäischen Fragen, insbesondere zu aktuellen Entwicklungen in der damaligen Sowjetunion, und war ein Streiter für die nationale Selbstbestimmung rund um das Mare balticum. Zwischen 1956 und 1958 war er auch als Diplomat im Auswärtigen Dienst – zeitweise in der deutschen Botschaft in Moskau – tätig.

Mit seiner völkerrechtlichen Dissertation (1955) „Die sowjetische Intervention im Baltikum und die völkerrechtliche Problematik der baltischen Frage“ begründete Meissner die Rechtswidrigkeit der sowjetischen Okkupation Estlands, Lettlands und Litauens. Er begann damit sein wissenschaftliches Lebenswerk, das 69 Bücher und über 400 Fachartikel umfaßt.

Seine guten Verbindungen zum Baltikum wussten die Politiker zu nutzen

Seine wissenschaftliche und politische Passion entsprach ganz seiner Herkunft. Am 10. August 1915 in Pleskau als Sohn eines deutschbaltischen Richters geboren, studierte Meissner zwischen 1932 und 1939 an den Universitäten Dorpat, deren Ehrendoktorwürde er 1996 erhielt, und Posen Wirtschafts- und Rechtswissenschaften. Nach einem kurzen Intermezzo als Studienassistent in Posen und Breslau folgten wie bei so vielen seiner Zeit 1940 der Wehrdienst und 1945 die Kriegsgefangenschaft.

Auch nach dem Krieg blieb Meissner dem Baltikum und besonders Estland stets verbunden. Als Referent wirkte er mit an den deutsch-sowjetischen Verhandlungen 1955 und 1957/58 und war an allen Viermächtekonferenzen über Deutschland 1954 bis 1959 als Berater der Bundesregierung beteiligt. 1959 bis 1964 war er zunächst Ordinarius für Ostrecht an der Universität Kiel. Anschließend wechselte er an das Institut für Ostrecht der Universität Köln, welches er bis 1985 leitete.

Seine Verbindung zum Baltikum brachte er durch sein wissenschaftliches und politisches Wirken in diversen Gremien auch entsprechend zum Ausdruck: Arbeitskreis für Ost-West-Fragen beim Auswärtigen Amt, Direktorium des Ostkollegs bei der Bundeszentrale für politische Bildung, Direktorium des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien, Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde, Vorstand der Carl-Schirren-Gesellschaft, Vorstand der Georg-Dehio-Gesellschaft, Mitglied der Baltischen Historischen Kommission, Baltische Gesellschaft in Deutschland, Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Deutsche Stiftung für Uno-Flüchtlingshilfe, Studiengruppe für Politik und Völkerrecht, Studiengruppe für gegenwartsbezogene Baltikumforschung, Beirat des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte usw. Nicht zuletzt war er langjähriger Präsident des 1946 gegründeten Göttinger Arbeitskreises, der schon in seiner personellen Zusammensetzung Königsberg und Ostpreußen verbunden war. Dies kommt auch in der umfangreichen Schriftenreihe des Arbeitskreises zum Ausdruck.

Boris Meissner behauptete in seinen Arbeiten bis zum Ende des kalten Krieges stets, daß die Wiederherstellung der Selbständigkeit der drei baltischen Staaten realistisch sei. Mit seinen Arbeiten beeinflußte er wesentlich die Haltung der Bundesregierung unter anderem bei den KSZE-Verhandlungen.

Der sowjetische Geheimdienst „adelte“ Meissner wegen seines Wirkens durch gesteuerte Veröffentlichungen ihn kompromittierender Artikel in baltischen Zeitungen und Magazinen. Ganz auf dieser Linie von Lug, Trug und Unterdrückung bemühte sich 1997 zuletzt auch die Kommunistin Ulla Jelpke als PDS-Abgeordnete im deutschen Bundestag mittels einer kleinen Anfrage um eine Diskreditierung Meissners (BT-Drs. 13/6904). Sein Ruf und Renommee blieben indessen sowohl im Baltikum als auch in Deutschland unbeschädigt.

Boris Meissner hat die tiefe Erniedrigung seiner estnischen Heimat sowie den Exodus der Deutschbalten miterlebt und an der politischen Wiederbelebung des Baltikums hochverdient mitgewirkt. **B. K.**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **9358**

Die Schulden-Uhr: 1.000 Mark mehr auf jeden

Erstmals in der Geschichte ist die Pro-Kopf-Verschuldung in Deutschland über 16.000 Euro gestiegen. Der Betrag errechnet sich aus der Verteilung der öffentlichen Schulden auf sämtliche der über 82 Millionen Bewohner Deutschlands. Seitdem wir am 4. August mit der Veröffentlichung der Schuldenuhr begonnen haben, ist die Pro-Kopf-Schuld um 239 Euro gestiegen – auf alle bezogen, auch auf Kinder, Arbeitslose, Kranke oder Rentner. Verteilt man die Gesamtschulden nur auf die Erwerbstätigen, stieg deren Pro-Kopf-Schuld hingegen um satte 515 Euro, das sind mehr als 1.000 D-Mark – in nicht einmal drei Monaten. Wofür das Geld weggeht? Fast alles geht an Zinsen drauf für Kredite, die schon vor vielen Jahren verpraßt wurden. So dreht sich die Defizit-Spirale immer schneller.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.320.926.828.550 €

(in Worten: eine Billion dreihundertzwanzig Milliarden neunhundertsechsundzwanzig Millionen achthundertachtundzwanzigtausend und fünfhundertfünfzig Euro)

Vorwoche: 1.319.481.390.486 €
Verschuldung pro Kopf: 16.008 €
Vorwoche: 15.990 €

(Stand: Montag, 27. Okt. 2003, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

DER SPION, DER VON NICHTS WUSSTE

Von der Stasi mißbraucht – vom BKA neun Jahre lang observiert

Die besten Spionage-Thriller schreibt die Wirklichkeit: Neun Jahre lang war das Bundeskriminalamt (BKA) Heinz Buchholz auf den Fersen. Für die Beamten stand so gut wie fest: Der Hamburger Unternehmer spioniert für die Stasi. In Wahrheit war Buchholz jedoch das Opfer eines gerissenen Ost-Berliner Ablenkungsmanövers. Unschuldig geriet er ins Fadenkreuz deutsch-deutscher Geheimdienst-Ränke.

Von Hans HECKEL

Sein Name sei Schulz, meldet sich der freundliche Herr am Telefon. Er sei Mitarbeiter des Bundeskriminalamts (BKA) und müsse ihren Mann sprechen. „Warum?“ will Ute Buchholz wissen. Schulz konfrontiert die 31jährige Mutter von zwei Kindern mit einer haarsträubenden Geschichte: Er sei Mitarbeiter der Abteilung Staatsschutz und habe gegen ihren Mann wegen Spionagetätigkeit für die DDR ermittelt. Nun wolle er ihn dazu befragen. So einen blöden Scherz hatte sie noch nie gehört. Dann fällt der Frau ein, welches Datum heute ist: Freitag, der 1. April 1981. Kurz fertigt sie den vermeintlichen Witzbold ab: „Na dann kommen Sie mal am Sonnabend, da hat mein Mann Zeit. April, April!“

Doch der mysteriöse Herr Schulz war kein aprilscherzender Possenreißer. Am nächsten Morgen steht tatsächlich um Punkt neun Uhr ein leger gekleideter Mann Mitte dreißig vor der Haustür der Familie Buchholz und bittet höflich um Einlaß. Heinz Buchholz beginnt es zu dämmern, daß die Sache ernst ist. Was ihm der freundliche Beamte dann wenig später auftischt, verschlägt ihm den Atem.

Ohne selbst den leisesten Verdacht zu schöpfen, war Buchholz seit 1972, seit neun Jahren also, die zentrale Figur in einem deutsch-deutschen Spionagekrimi gewesen. Auf Schritt und Tritt überwacht vom BKA, das fest davon überzeugt war, mit dem Unternehmer einem gefährlichen Spitzel von Markus Wolfs Stasi-Aufklärung auf den Fersen zu sein. Gezielt hatten die DDR-Spione den Verdacht der Westdeutschen auf Heinz Buchholz gelenkt, um das BKA von ihrem tatsächlichen Agenten abzulenken. Dieser war den bundesdeutschen Staatsschützern nun aber doch ins Netz gegangen und hatte den Trick verraten. Jetzt erst ging den Ermittlern auf, daß sie all die Jahre dem Falschen hintergeschlichen waren.

Als Ermittler Schulz ihm das eröffnete, sei er „fast vom Stuhl gefallen“, so Buchholz heute, und habe erst einmal einen Cognac gebraucht. Bis zum Ende des stundenlangen Gesprächs sollte es eine ganze Flasche werden.

Korrekt fragt BKA-Mann Schulz den vermeintlichen Schein-Spion, ob er Auskunft geben wolle. „Selbstverständlich“, gibt der zurück und versteigt sich sogleich in die kühne Behauptung, daß er gewiß jeden wiedererkennen werde, mit dem er in den vergangenen neun Jahren zu tun gehabt habe. Ein Fehler. Der damals 49jährige hatte ja keine Ahnung, wie geschickt die Stasi ihre westdeutschen Gegenspieler auf seine Fährte gesetzt hatte.

Es ist ein verregneter Frühsommertag, dieser Sonnabend, der 9. Mai 1972. Heinz Buchholz hat sich erst zwei Jahre zuvor selbständig gemacht mit einer Vermarktungsfirma für Havariegüter. Wenn irgendwo ein Lager abgebrannt ist oder sonstwie Güter beschädigt wurden, kauft Buchholz die verwertbaren Reste auf und bringt sie wieder auf den Markt. An diesem Tag ist er am Rand des Hamburger Hafens verabredet. Um dem Regen zu entfliehen, wartet Heinz Buchholz unter einem Vordach auf seinen Geschäftspartner, der gleich herunterkommen will. Sehr schnell gesellt sich ein Mann im hellen Mantel zu ihm, der anscheinend auch nur nicht naß werden will, und verwickelt den Unternehmer in ein kurzes Gespräch. Belanglosigkeiten, „Schietwetter!“ und so. Neun Jahre später muß der Angesprochene erfahren, daß diese Begegnung sein Leben verändern sollte, ohne daß er einen blassen Schimmer davon bekam.

Geduldig zeigt BKA-Beamter Schulz ein Schwarzweißfoto von der Begebenheit. Jetzt wird es Buchholz ziemlich mulmig. Er hatte den Mund zu voll genommen. An diese Szene, an den Mann im hellen Trenchcoat kann er sich beim besten Willen nicht erinnern. Buchholz war nicht allein mit dem Unbekannten. In einer Baulücke nebenan hatten sich bundesdeutsche Spionagebekämpfer auf die Lauer gelegt und schossen fleißig Bilder von der Szene.

Der Unbekannte hat, bevor er dem Hamburger Unternehmer gezielt über den Weg läuft, bereits eine lange Reise hinter sich. Sein Auftraggeber: die Staatssicherheit der DDR. Der Agent mit dem Decknamen Christoph Heiden war von Neubrandenburg zunächst nach Köln gefahren. Schon im Zug dorthin wurde er, ganz nach seinem Plan, vom BKA observiert. Dann ging die Reise weiter zum Hamburger Hauptbahnhof und schließlich zur U-Bahn-Haltestelle Rödingsmarkt, in deren unmittelbarer Nähe er, wie von der Stasi vorgesehen, auf Heinz Buchholz tritt. Danach unternimmt „Heiden“ sogar noch eine Stadtrundfahrt, um dann auf gleichem Wege, wieder über Köln, in die DDR zu verschwinden.



Das BKA gezielt auf die falsche Fährte gelockt: *Von Neubrandenburg reiste der Stasi-Spion, Decknahme „Christoph Heiden“, über Köln nach Hamburg, um die westdeutschen Späher auf sich aufmerksam zu machen. Vor einem alten Speicher am Hafen lauerte er dem ahnungslosen Heinz Buchholz auf.*



Heinz Buchholz im Jahre 1972

Der Unternehmer Heinz Buchholz wurde 1931 im ostpreußischen Kreis Schloßberg geboren. Die Flucht führte ihn über Pommern bis in den Hamburger Raum. Die dramatischen Ereignisse seiner Flucht – erst 1947 gelang es ihm, von Pommern aus in den Westen zu gelangen – hat Buchholz erst kürzlich in dem autobiographischen Buch „Iwan, das Panjepferd“ beschrieben. Kaplan André Schmeier, deutscher Seelsorger in Allenstein, zeigte sich von dem Band tief beeindruckt: „Die Erlebnisse des Krieges nach über 50 Jahren so überzeugend aus der Sicht und in der Sprache eines Jungen darzustellen, ist eine einmalige Leistung des Autors“, so Schmeier. „Iwan, das Panjepferd“ ist für 19,95 Euro beim Preußischen Mediendienst, Telefon (040) 41 40 08-27, erhältlich.

Da Buchholz die einzige Person bleibt, mit der DDR-Spion „Heiden“ während seiner Westreise Kontakt aufnimmt, steht für die BKA-Fahnder von jetzt an praktisch fest: Der Unternehmer Heinz Buchholz ist der bundesdeutsche Kontaktmann, den wir suchen. Unfreiwillig macht sich der arglose Mittelständler in den folgenden Jahren immer wieder verdächtig. So erhält er als Havariegutvermarkter regelmäßig Schadensmeldungen, die mit – für den Laien rätselhaften – Kennungen wie „BS“ (für Brandschaden), „WS“ (für Wasserschaden) oder „EB“ (für Einbruch und Diebstahl) versehen sind. Auf das Kürzel folgt jeweils die zwanzig Ziffern lange Nummer der Versicherungspolice.

Leider hat das BKA den banalen Sinn dieser Angaben nie entschlüsseln können, weshalb die Staatsschützer dahinter codierte Geheimmitteilungen an den Osten vermuteten. Alle Versuche, den „Code“ zu entziffern, mußten zwangsläufig scheitern. Kein Zweifel, mögen sich die Fachleute von der Abwehr gedacht haben: Dieser Buchholz ist ein Topspion (erst 1981 fragt BKA-Mann Schulz Heinz Buchholz, was die geheimnisvollen Zahlenreihen eigentlich zu bedeuten haben). Oft unternahm der Unternehmer auch spontane Reisen in alle möglichen Ecken der Republik. Seine kleine, junge Firma gedieh über die Jahre auffallend prächtig. Schließlich unterhielt er zu allem Überfluß noch ganz offizielle Geschäftskontakte in den Arbeiter- und Bauernstaat, genauer: zu der in Hamburg angesiedelten, DDR-gesteuerten Spedition Richard Ihle. Die ist erst jüngst im Oktober 2003 im Zusammenhang mit dem mutmaßlichen Stasi-Killer Jürgen G. in die Schlagzeilen geraten. G. hatte sich gebrüstet, 27 Auftragsmorde für den DDR-Geheimdienst „abgewickelt“ zu haben. Ihle-Geschäftsführer Uwe Harms ist 1987 in Hamburg unter bis heute ungeklärten Umständen ermordet worden. Die Behörden ermitteln immer noch – ohne sichtbares Ergebnis.

Nach dem kurzen Auftritt des Stasi-Spions am Hamburger Hafen war das Leben des Heinz Buchholz mit seltsamen Ereignissen gespickt, die für ihn erst in der Rückschau einen Sinn ergeben.

Jedesmal, wenn er sich der Zonengrenze näherte, umschlichen ihn, mehr oder minder unauffällig, unbekannte Gestalten. Verstohlen dreinblickende Fremde löcherten seine Mitarbeiter mit Fragen. Merkwürdig: Wenn ein Mitarbeiter solche Besucher barsch des Platzes verwies, verzogen die sich „wie kleine Äpfelklauer“, so Buchholz heute. „Normale“ Erwachsene hätten sich so eine Behandlung verbeten, da ist er sich sicher. Und dann war da noch der klapprige VW-Käfer, der eine Zeit lang hin und wieder auf den Hof seines Mühlenbetriebes in Reinbek fuhr und wieder verschwand. „Damals dachte ich, da übt einer Fahren, weil wir ja am Ende einer Sackgasse liegen“, so Buchholz. Heute ist er sich sicher: Das waren „die vom BKA“.

DAS BKA HIELT SIMPLE VERSICHERUNGS-NUMMERN FÜR EINEN SPIONAGE-CODE

Besonders lästig waren ihm die häufigen Störungen seines Telefons. Wenn Buchholz daraufhin die Störungsstelle anrief, erschien nicht irgendwer, sondern stets eine bestimmte Firma, die das Problem behob. Irgendwann wurde er aber doch stutzig und bat einen Kameraden aus dem Postsportverein, in dem Buchholz aktiv war, sich die Sache mal anzusehen. Der tat das auch. Heute will sich Buchholz an ein vieldeutiges Grinsen im Gesicht des Telefontechnikers erinnern, nachdem der seinen Apparat untersucht hatte.

Die Jahreswende verbrachte Buchholz gern und regelmäßig mit Frau und Freunden in dem kleinen Harz-Örtchen Hohegeiß, das unmittelbar an der Zonengrenze lag. Zufällig fiel die Wahl auf den Grenzort – für Buchholz jedenfalls. In den Augen des BKA paßte das natürlich genau ins Bild: Wollte er seine Spionage-Beute dort über den Zaun gen Osten entsorgen? Zwei junge Männer stellten dem Unternehmer auf einer Skiloipe, die streckenweise haarscharf entlang des Todesstreifens verlief, zu Silvester 1980 regelrecht nach. „Zwei sportliche Typen auf Skiern“, berichtet Buchholz, „folgten einem Freund und mir bei unserem Langlauf-Ausflug. Oft überholten sie uns, hielten an, ließen uns vorbeiziehen und überholten uns wieder.“ Das habe sich mehrfach wiederholt. Er habe, man möchte fast sagen: wie immer, nichts davon wirklich wahrgenommen, bis ihn sein Begleiter aufmerksam machte: „Guck mal, da sind sie wieder!“ Seit der Enthüllungsvisite des Herrn Schulz nur wenige Monate später ist Heinz Buchholz ziemlich überzeugt: Die gehörten auch dazu. Allem Anschein nach wollten die mutmaßlichen BKAler bewußt gesehen werden, befürchteten womöglich, daß ihr Observierungsobjekt dort am Stacheldraht geheimes Material über den Zaun schleudern könnte. Wäre Buchholz tatsächlich einer von Stasi-General Markus Wolfs „Kundschaftern für den Frieden“ gewesen, er hätte die Botschaft sicher verstanden: Wir haben dich im Auge!

All die Jahre, in denen Buchholz den Lockvogel spielte, konnte ein tatsächlicher Spion im verborgenen ganz ungestört seiner trüben Tätigkeit nachgehen. Der 1981 verhaftete und zu sechs Jahren Haft verurteilte G. (nicht mit dem mutmaßlichen Stasi-Killer Jürgen G. zu verwechseln) lebte ganz in der Nähe der Familie Buchholz und verwaltete dort, in Lohbrügge, einen geheimen Briefkasten, in dem die Ausbeute anderer DDR-Spitzel aus dem ganzen Bundesgebiet zusammenlief. G.s Aufgabe bestand darin, das Material wöchentlich über West- nach Ost-Berlin zu schaffen, derweil die westdeutschen Behörden einem Unschuldigen nachjagten.

G. ist Heinz Buchholz kein ganz Unbekannter. Er besuchte in den 60er Jahren mit Buchholz' Bruder Rudi zusammen die gleiche Wirtschaftshochschule in Hamburg.

Fortsetzung auf Seite 4

Widerlegbares Déjà-vu

»Die Gefangenen« des ZDF basieren auf altem Zahlenmaterial / Von Jochen Arp

Offenbar ist der Zweite Weltkrieg von den Filmemachern des Fernsehens so ausgequetscht, daß man damit beginnen muß, die vor wenigen Jahren bereits einmal aufgegriffenen Themen ein zweites Mal breitzutreten. Zu diesem Schluß könnte man kommen, wenn man die erste Folge einer von dem Fernseh-Professor Guido Knopp initiierten und geleiteten Reihe über deutsche Kriegsgefangene gesehen hat. „Die Gefangenen" heißt die fünfteilige Dokumentarreihe, deren erste Folge sich unter dem Titel „Ab nach Sibirien!" mit den Gefangenen in Stalins Hand befaßte.



Nicht in voller Härte: *Die ZDF-Fernsehdokumentation „Die Gefangenen" ist so manchem der selbst von Kriegsgefangenschaft Betroffenen nicht realistisch genug und der Political Correctness zu angepaßt.* Foto: ZDF

Immer wieder hat der Zuschauer das Déjà-vu-Erlebnis: „Das habe ich doch schon einmal gesehen!" Manche der eingeblendeten angeblich aktuellen Aussagen von Zeitzeugen ähnelten zumindestens denen in dem Fernsehfilm „Soldaten hinter Stacheldraht" am 16. November 2000, der damals allerdings von der Konkurrenz, der ARD, fabriziert worden war. Und man glaubte also manches liebe Gesicht der interviewten Zeitzeugen wiederzuerkennen. Unterhalten eigentlich die Fernsehanstalten senderübergreifend einen festen Stamm von bewährten Geschichtenerzählern, die nach Bedarf eingesetzt werden?

Mancher fragt sich, ob das Fernsehen einen festen Stamm an Zeitzeugen hat

Und auch die Tendenz war unverkennbar die gleiche, die wir seit Jahren aus dem deutschen Fernsehen kennen: Zwar war damals das Schicksal vieler Deutscher ziemlich unerfreulich, und manche hat's dabei auch erwischt, doch war das Massensterben der Gefangenen nur die Folge der fürchterlichen Verbrechen, die die deutsche Wehrmacht vorher begangen hatte. Auch das reißt einen nicht mehr vom Stuhl, ist man dagegen doch nach Dutzenden von Knoppschen Fernseh-Dokumentationen abgehärtet, ob es dabei um die Vertreibung geht („Daß die Ostdeutschen vertrieben wurden, haben sie sich selbst zuzuschreiben. Warum haben sie Hitler zugejubelt?") oder um die Opfer des alliierten Luftkrieges gegen die Zivilbevölkerung („Damit haben natürlich die Deutschen angefangen!" Und: „Wer Wind sät, wird Sturm ernten.") usw., usw., usw. Auch die meisten Bilder wurden schon x-mal gezeigt. Und fällt dem Regisseur nichts mehr ein, dann läßt er die Kamera über Schneeflächen schweifen; die sind in Norwegen preiswert zu haben.

Um in der ersten Folge „Die Gefangenen – Ab nach Sibirien!" den Tod von weit über einer Million deutscher Soldaten zu rechtfertigen, die die Gefangenschaft nicht überlebt haben, mußte wieder einmal das alte Märchen herhalten, in deutscher Gefangenschaft seien angeblich über drei Millionen Sowjetsoldaten umgekommen. Diese Maxi-Zahl kennen wir spätestens von Hannes Heer, der sie in die Reemtsmasche Anti-Wehrmachtausstellung einbrachte. Ursprünglich stammt sie von dem amerikanischen Soziologen Alexander Dallin aus dem Jahre 1956, der die nach dem Krieg verschwunden gebliebenen Rotarmisten sämtlich als „tot" wertete. Vor wenigen Jahren allerdings wurde die dabei herausgekommene Zahl von drei Millionen von ehemals sowjetischer Seite revidiert. W. W. Pochlebkin legte in dem militärischen Nachschlagewerk über den „Großen Krieg ..." dar, daß 4.550.000 Rotarmisten in deutsche Gefangenschaft geraten waren oder als vermißt galten. Von ihnen wurden 2.775.000 von der vorrückenden Roten Armee befreit und repatriiert, so daß etwa 1,8 Millionen aus deutscher Kriegsgefangenschaft nicht zurückkehrten. Wie Walter Post in seinem Buch „Die verleumdete Armee" ausführt, sind von dieser Zahl jene ehemaligen Sowjetsoldaten abzurechnen, die sich zu den Osttruppen und Freiwilligenverbänden auf deutscher Seite gemeldet hatten, und all jene, die sich nach dem Kriege der Rückführung in die UdSSR entziehen konnten. Die genaue Zahl ist unbekannt; es können einige hunderttausend gewesen sein. So reduziert sich die Anzahl der umgekommenen Rotarmisten erheblich; sie dürfte etwa halb so hoch sein, wie heute von Propagandisten behauptet wird.

Tatsächlich war im harten Winter 1941/1942 eine schreckliche Anzahl von in Gefangenschaft gegangenen Rotarmisten jämmerlich zugrunde gegangen. In einem halben Jahr waren der deutschen Wehrmacht drei Millionen Sowjetgefangener in die Hände gefallen, deren Versorgung, Unterbringung und Rücktransport innerhalb einer erträglichen Zeit nicht möglich war. Es traten Seuchen auf, man konnte vor dem Winter nicht mehr rechtzeitig die erforderliche Zahl von Unterbringungsmöglichkeiten schaffen, zumal die Rote Armee bei ihrem Rückzug nur „verbrannte Erde" zurückgelassen hatte. Es gibt genug Anhaltspunkte, die man als Beweise heranziehen könnte (wenn man denn wollte), daß die riesigen Verluste unter den sowjetischen Gefangenen keineswegs, wie das Fernsehen suggeriert, planmäßig herbeigeführt worden sind. Im Gegenteil gab es detaillierte Anordnungen und Pläne, wie die Kriegsgefangenen als wertvolle Arbeitskräfte zu behandeln seien, wie man die Verpflegung zu regeln habe, ja, sogar, wieviel Wehrsold einem kriegsgefangenen sowjetischen Offizier zustehe.

Die Nennung von längst überholten Zahlen stimmt doch misstrauisch

All diese nachweisbaren Tatsachen hindern die Fernsehleute nicht daran, weiter zu verbreiten, was der politischen Korrektheit gemäß ist.

Auf diese Weise munitioniert, kann man dann das Massensterben der deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischer Hand darauf zurückführen, daß der ob der deutschen Greuel erzürnte Rotarmist Rache genommen habe, wobei allerdings nicht zu erklären ist, warum von den in den Jahren 1941/42 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geratenen deutschen Soldaten nur bis höchstens zehn Prozent überlebt haben. In diesen Jahren gab es noch keinen Grund für die Sowjets, sich zu rächen. Es ist auch Augenwischerei, wenn in dem Film behauptet wird, es sei der Roten Armee verboten worden, deutsche Kriegsgefangene umzubringen. Tatsächlich gab es solche Einzelbefehle, nachdem nämlich nahezu alle Gefangenen umgehend liquidiert worden waren, so daß keiner übrigblieb, der hätte vernommen werden können. Und wie die Filmemacher ihre Behauptung belegen wollen, die deutschen Soldaten seien angewiesen worden, sich eher zu erschießen, als in sowjetische Gefangenschaft zu gehen, ist schleierhaft. Tatsächlich ist es in vielen Fällen vorgekommen, daß deutsche Soldaten in aussichtsloser Lage, zumal wenn sie verwundet waren, sich lieber selbst erschossen, als in die Hände der bolschewistischen Mörder zu fallen. Sie wußten, was ihnen blüht. ■

Latrinenparolen im Hause Springer

Der „große Springer" ist auch nicht mehr das, was er einmal war: Redaktionszusammenlegungen, Auflagenrückgänge, Personalkürzungen und von *Bild* bis *Welt* verzweifelte Appelle zu Sparsamkeit, die geradezu an Kriegs- und Entbehrungszeiten erinnern, in denen aus der Not eine Tugend gemacht wurde.

Der neueste Clou der Mathias-Döpfner-Ära entbehrt allerdings nicht einer gewissen, wenn auch unfreiwilligen Komik. In der Hauszeitschrift für Mitarbeiter des Verlages, *Springer aktuell*, wird den Lesern auf ein wenig abstruse Weise erklärt, warum die bisher übliche tägliche Reinigung der Büroräume ab sofort eingestellt und künftig eine „Sichtreinigung" durch die Raumpfleger nur jeden zweiten Tag erfolgen wird. Auf das bisher tägliche Staubsaugen müsse man verzichten, weil es zu viel koste. Wer also an seinem Arbeitsplatz Kekse esse, werde die Krümel auch noch am kommenden Morgen vorfinden, belehrt *Springer aktuell* die ohnedies verunsicherten Mitarbeiter des Hauses. Allerdings wird dafür eine Alternative vorgeschlagen: man solle in Zukunft statt krümelnder Kekse einen Apfel essen (was mit dem Apfelkern werden soll, wird allerdings nicht gesagt). Eine Beruhigung allerdings kommt von der Leitung: Den Springer-Mitarbeitern wird versichert, daß das stille Örtchen, also die „Sanitäranlagen", auch weiterhin täglich geputzt werden sollen. Es soll also im größten Zeitungskonzern Europas trotz spürbarer Finanznöte nichts „zum Himmel stinken".

Daß im Verlagskonzern eine gewisse Unruhe herrscht, verriet Vorstandschef Döpfner bei einem Treffen der Führungskräfte, das ausgerechnet auf dem Luxus-Kreuzfahrtschiff „Deutschland" stattfand. Der große Chef habe, so heißt es in *Springer aktuell,* „Kritikern den Wind aus den Segeln genommen, die sich über die Kosten dieses Ausflugs Gedanken gemacht" hätten. Also hat es intern Kritik an der jetzigen Konzernspitze gegeben; den Leuten war offenbar nicht klar zu machen, warum es kein Geld für Putzfrauen gibt, die „Führungskräfte" aber auf einem Luxusliner in See stechen müssen.

Die Begründung für diese Neigung zur Seefahrt klang seltsam: man habe den Kahn bereits im Boomjahr 2000 gebucht. Und jetzt, angesichts der ausgebrochenen allgemeinen Krise, machte man aus der Not eine Tugend: Die Kurzkreuzfahrt sei „eine gute Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie unser Unternehmen nicht werden darf: Glamourös und schwer wie ein Luxus-Schiff". Diese Art der Argumentation wirkt nicht nur wie Negativwerbung für die Kreuzfahrerei, es wirkt auch, als wolle man sich mit der rechten Vorderpfote am linken Hinterbein kratzen.

Zum Schluß warnt der Redaktionsleiter der Mitarbeiter-Zeitung seine Leser, also die Arbeitnehmer des Hauses, in seinem „Editorial" vor nicht genau zu spezifizierenden „Gerüchten" und konstatiert: „Wer sich mit Gerüchten abspeisen läßt, ist übrigens selber Schuld." Was das für Gerüchte sind, die da durch die Korridore des Hauses geistern, kann man allenfalls vermuten. Früher sprach man von „Latrinenparolen", aber da das „Örtchen" ja auch weiterhin jeden Tag gesäubert werden soll, fragt man sich, wo sie sonst noch herkommen könnten. **EB**

Michels Stammtisch: Sprachbarrieren

Der Stammtisch im Deutschen Haus hörte die Klage der Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn, „es sei ein Skandal, daß in Deutschland vier Millionen Erwachsene nicht richtig schreiben und lesen könnten". Viele Analphabeten schämten sich, die Namen der Bahnstationen oder die Speisekarte nicht lesen zu können und behaupteten, sie hätten „ihre Brille vergessen". Private Beziehungen mieden sie, um ihre Schwäche nicht zu verraten. Frau Bulmahn sagte, in Zukunft sollten alle Jugendlichen beim Verlassen der Schule lesen und schreiben können.

Da die Pisa-Studie gezeigt habe, daß jeder fünfte deutsche Schüler schwach im Lesen und Schreiben sei, bezweifelte der Stammtisch, ob es da richtig sei, wenn in zwölf von 16 Bundesländern die Schüler von der dritten Klasse an eine Fremdsprache lernten, in Baden-Württemberg sogar schon ab der ersten Klasse. Die Schulen seien schon mit den Kindern überfordert, die zwei unvollständig gelernte Sprachen mitbrächten, hieß es. Die einhellige Meinung war: „Wir brauchen mehr Stunden für gründlichen Deutschunterricht und nicht für zusätzliche Fremdsprachen." Pflichtunterricht in Englisch und Französisch ab der dritten Klasse fand keine Zustimmung.

Der Jüngste am Stammtisch, der Englisch ab Klasse 5 gelernt hat, brillierte zum Schluß mit seinen Kenntnissen: „Toll" heiße „verrückt" und „collect" hieße „Sammlung". Die Bezeichnung „Toll collect" für Maut erschließe sich daher für ihn als „Ansammlung Verrückter", und so eröffne ihm sein Englisch ein ganz besonderes Verständnis für bestimmte politische Entscheidungen ...

Euer Michel

Der Spion, der von nichts wusste ...

Fortsetzung von Seite 3

„Wir haben uns auch schon mal zum Bier getroffen", weiß Buchholz noch. Hat G. ihn damals bereits ausgeguckt für eine mögliche spätere „Verwendung"?

Oder war alles schon viel früher angelaufen? Im November 1956 heiratete Heinz Buchholz' Vetter Martin, damals ein überzeugter SED-Funktionär, in dessen Wohnort Waren an der Müritz. Martins Vater war querschnittsgelähmt, weshalb Cousin Heinz ihn mit seinem Wagen hinüberkutschierte. Die Reise war voller Absonderlichkeiten. „Schon beim Grenzübertritt an der Kontrollstelle Horst östlich von Lauenburg behandelten uns die DDR-Grenzer äußerst zuvorkommend", wundert sich Buchholz noch nach Jahrzehnten. Immerhin: Der kalte Krieg war auf dem Höhepunkt, der 17. Juni nur gut drei Jahre, der Ungarn-Aufstand gar erst wenige Wochen her. Freundlichkeiten am „Eisernen Vorhang" waren da nicht selbstverständlich, und Buchholz fiel auf, daß allein ihm die Sonderbehandlung zuteil wurde.

Bis zum Zielort erwarteten ihn in jedem größeren Ort Leute, die ihm sofort weiterhalfen: „Ah, Sie sind aus dem Westen? Nach Waren? Ja, dann müssen Sie also ..." Oder auch gleich: „Ach, dann fahren Sie doch einfach hinter mir her." „Einfach". Zu einfach, findet Heinz Buchholz im Blick zurück: „Es lief alles ein bißchen sehr reibungslos." Auf dem Fest fielen ihm gleich vier finstere Herren auf, wie aus einem schlechten Spionagefilm. „Mit schwarzen Ledermänteln und tiefernst." Nie habe er anschließend Fotos von der Feier bekommen. War er schon hier unter die Lupe genommen worden? Das wird Heinz Buchholz wohl nie erfahren.

Vielleicht hatte bereits in Waren, vielleicht auch erst auf den Bierabenden mit Bruder Rudis Kommilitonen G. begonnen, was an jenem 2. April 1981 ein glimpfliches Ende finden sollte. G. hatte kurz zuvor alles gestanden und Heinz Buchholz aus der Schußlinie geholt.

Nach mehreren Stunden Gespräch verabschiedet sich der BKA-Beamte Schulz von einem erschütterten Heinz Buchholz, der eben erfahren mußte, daß er über neun Jahre hinweg ein Doppelleben geführt hatte, von dem er keinen Schimmer besaß. Seine Akte werde nun geschlossen, so Schulz in lapidarem Beamtendeutsch. Die Angelegenheit ist für das BKA erledigt. Nicht so für Heinz Buchholz. Ein gewisses Schaudern packt ihn noch über zwanzig Jahre danach. Der ungeklärte Mord an seinem früheren Geschäftspartner Uwe Harms von der DDR-geleiteten Spedition Ihle im Jahre 1987 läßt ihn ahnen, daß es auch ganz anders hätte ausgehen können. ■

Vae victis – wehe den Besiegten

Die gnadenlose und rechtlose Behandlung besiegter Gegner reicht bis in die Gegenwart / Von Ehrhardt Bödecker

Nach ihrer schweren Niederlage gegen die Gallier vor 2.390 Jahren erkauften sich die Römer den Abzug der Fremden aus ihrer Stadt mit einem hohen Lösegeld in purem Gold. Als die Gallier beim Abwiegen des Goldes manipulierte Gewichte benutzten und die Römer dagegen protestierten, rief Brennus, der gallische Heerführer, „Vae victis!", was nichts anderes bedeutete als: ihr habt nichts zu sagen, seid froh, daß wir euch nicht umbringen. Dieses „Vae victis!" wurde in den folgenden Jahrhunderten zum Sinnbild einer gnadenlosen und rechtlosen Behandlung besiegter Gegner. In der Antike bestand eine weitverbreitete Gewohnheit, die Soldaten eines besiegten Heeres zu töten oder in die Sklaverei zu führen.

Die Grausamkeit unter streitenden Parteien und Staaten nahm zu. Die Kirche war nicht imstande, dieser Entwicklung moralische oder rechtliche Barrieren entgegenzusetzen. Erst mit der Reformation durch Martin Luther und Johannes Calvin, mit der Veränderung des Weltbildes durch Kopernikus und Galilei veränderten sich auch Lebensgefühl und Lebensformen der Menschen. Hinsichtlich der antiken Rechtsansichten wurden neue Überlegungen angestellt. Einer der herausragenden Vertreter der neuen Rechtslehre war der 1583 geborene Hugo Grotius. Man nennt ihn den Vater des Völkerrechts. Er forderte die Einhaltung von Rechtsregeln nicht nur im friedlichen Verkehr der Völker untereinander, sondern auch während und nach Austragung von kriegerischen Konflikten.

Das bisher geltende „ius ad bellum", das Recht eines Staates zur Kriegführung, wurde durch die Lehre vom „gerechten Krieg" – das „bellum iustum" – ersetzt. Ein gerechter Krieg sollte nach Hugo Grotius im Interesse des Rechtsfriedens mit einem „guten Frieden" beendet werden. Zu einem guten Frieden gehörte nicht nur ein totales Vergessen der gegenseitig zugefügten Gewalttaten, sondern auch die Gewährung gegenseitiger Amnestie. Der Westfälische Friedensvertrag, der den Dreißigjährigen Krieg 1648 beendete, wurde daher mit der Klausel eingeleitet: alle Gewalttaten sollen gegeneinander aufgehoben sein und dem immerwährenden Vergessen anheimgegeben werden. Diese Klausel enthielt auch der Friedensvertrag zwischen Schweden und Preußen vom 21. Januar 1720 und endlich auch der Hubertusburger Frieden, der den Siebenjährigen Krieg 1763 beendete.

Aber auch die Lehre des „gerechten Krieges" gab man im 18. Jahrhundert auf und versachlichte die Kriegsgründe. Man nannte die Kriege deshalb „Kabinettskriege". Den zahlreichen seit 1700 von den Großmächten geführten Konflikten fehlte daher das zerstörerische Element der Berufung auf den „wahren Glauben" oder auf die „bessere Moral". Das hatte zur Folge, daß die Friedensschlüsse den Kriegsparteien Versöhnung brachten und eine zügige Wiederaufnahme von menschlichen und staatlichen Beziehungen nach Ende der Kampfhandlungen. Friedrich der Große meinte, die Bevölkerung dürfe es nicht merken, wenn der Staat einen Krieg führe. Der erste internationale Vertrag, der humane Forderungen als verbindlich zwischen den Staaten im Krieg und Frieden festlegte, war der Vertrag zwischen Preußen und den Vereinigten Staaten von Amerika vom 3. September 1783. Hier sind zum ersten Mal – übrigens auf Veranlassung Preußens – Bestimmungen zur Humanisierung der Kriegführung als elementare menschliche Grundrechte ins Völkerrecht eingegangen. Während des 19. Jahrhunderts wurde dieser Vertrag im gegenseitigen Einverständnis mehrmals verlängert, zuletzt durch Wilhelm II. Ende des 19. Jahrhunderts.

Preussen setzte sich für die Humanisierung der Kriegführung ein

Es hatte gute Gründe, daß man von der Rechtfertigung eines Krieges „als gerecht" abgerückt war, denn die Berufung auf die gerechte Sache führte zur Verabsolutierung des eigenen Standpunktes und somit zu Intoleranz und Fanatismus. Der Sieg des Stärkeren oder des zahlenmäßig Überlegenen sollte nicht länger als Sieg der gerechten Sache gelten. Die Identifikation von Sieg mit dem Recht, kurz Siegerjustiz genannt, zerstörte in Wirklichkeit den Glauben an das Recht und seine Gültigkeit.

Die Versachlichung des Völkerrechts, die der Menschlichkeit diente, das Abrücken vom moralisch gerechtfertigten Krieg haben Großbritannien und die USA im Ersten Weltkrieg zum Schaden Europas aufgegeben und den Grundsatz vom „gerechten Krieg" nach 200 Jahren wiederbelebt. Außenpolitische und völkerrechtliche Fragen wurden wieder moralistisch und ideologisch behandelt. Diese moralisierende Verherrlichung des eigenen Standpunktes führte zum Fanatismus und zur Inhumanität. Europa erlebte fanatisierende ideologische Auseinandersetzungen von einer Stärke, wie sie auf dem Kontinent in den beiden zurückliegenden Jahrhunderten unbekannt geworden waren. Die Selbstvergötzung der Alliierten, die künstliche Politisierung mit Hilfe der modernen Propagandaapparate wurde zur Quelle des Unheils in Europa. Es wurde die Ursache für jene maßlose Überschätzung des Politischen, jene Aufwühlung politischer Leidenschaften, die mit der totalen Politisierung allen Lebens, dem Aufsaugen aller echten Gemeinschaftsbildung durch den Staat geendet haben. Ein Ignorant, wer diese Ursachen nicht erkennt. Der Friedensschluß in Versailles nach dem Ersten Weltkrieg machte die Aufgeblasenheit und den Unfehlbarkeitsdünkel der Alliierten zum Vertragsinhalt. Seine Wirkungen beschrieb Altbundespräsident Richard von Weizsäcker wie folgt: „Frankreich, England und die USA verloren jedes Maß. Man setzte Deutschland das Kainsmal der alleinigen Kriegsschuld auf die Stirn, verurteilte es in Grund und Boden und demütigte es, wo und wie man nur konnte. Das mußte Folgen haben, sie kamen, und sie waren schwer".



„Wehe den Besiegten": *Als die belagerten Römer sich darüber beschwerten, daß die gallischen Belagerer beim Abwiegen des römischen Lösegeldes in purem Gold mit manipulierten Gewichten arbeiteten, legte der gallische Heerführer Brennus sein Schwert zusätzlich auf die Waagschale mit den Gewichten und sagte: „Vae victis!"*

Auch der Zweite Weltkrieg wurde durch den Einfluß der Vereinigten Staaten mit der Selbstvergottung der Sieger beendet. Der gegenüber allen Deutschen erhobene Vorwurf der Kollektivschuld und des Gewußthabens von rechtlichen Verfehlungen diente nicht der Förderung des Verständnisses geschichtlicher Zusammenhänge, sondern man verfolgte das politische Ziel der persönlichen Demütigung und Erniedrigung der Deutschen, das Untergraben ihres nationalen Selbstbewußtseins. Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist dieses Ziel erreicht worden.

Es ist folgerichtig, wenn wir hier die umgekehrte Frage stellen, nämlich nach der Verantwortung der Bürger der alliierten Länder an den völkerrechtswidrigen, rechtswidrigen oder nur moralisch unsittlichen Verhaltensweisen ihrer Regierungen und ihrer Armeen während und nach Beendigung der Kampfhandlungen. Für die bestialischen Untaten an den europäischen Juden trägt Deutschland, unabhängig vom Wissen des einzelnen, die Verantwortung. Daran ändert auch die inzwischen wissenschaftlich nachgewiesene Unrichtigkeit der behaupteten Zahl von sechs Millionen Opfern nichts. Angesichts der deutsch-preußischen Geschichte werden diese Untaten ewig unerklärlich bleiben, ein schwarzer Fleck, der sich niemals tilgen läßt, weder durch Zeitablauf noch durch Vergessen. Dieser unbegreifliche Frevel läßt sich auch nicht durch Vergleich oder Aufrechnung mit anderen Verbrechen ähnlicher Art in seiner moralischen Bewertung abschwächen oder tilgen.

Diese Regel gilt jedoch für beide Seiten. Das heißt, in umgekehrter Weise auch für die von Amerikanern, Engländern oder Russen begangenen Verbrechen, deren Unrechtsgehalt ebenfalls weder durch Vergleich oder Aufrechnung mit anderen Verbrechen, schon gar nicht durch Berufung auf Hitler gerechtfertigt oder moralisch gemindert werden kann. Rechtsstaatlichkeit und Gerechtigkeit fordern gleiche Behandlung gleicher Tatbestände, und zwar ohne Ansehen der Person und ohne Ansehen der Nationalität. Von deutschen Verfehlungen wird in den inländischen und ausländischen Medien im Übermaß berichtet. Daher wollen wir uns hier den Verfehlungen der anderen Seite zuwenden.

Schon bei Beginn des Krieges wurde in England unter Verstoß gegen das Völkerrecht die Bombardierung der deutschen Städte mit dem Ziel der Terrorisierung der zivilen Bevölkerung erörtert und zur Strategie der Kriegführung bestimmt. Es widerspricht allen Forschungsergebnissen, die englischen Bombenangriffe als vom Völkerrecht sanktionierte Vergeltung für gleichartige deutsche Angriffe entschuldigen zu wollen. Uneingeschränkt gilt das auch für den deutschen Bombenangriff auf Coventry, der nur auf militärische Objekte zielte, nicht auf die Bevölkerung. Das ist heute in der Wissenschaft unstreitig. Trotzdem wird von Journalisten, Politologen und der Evangelischen Kirche in Potsdam immer wieder und wieder das Gegenteil behauptet. Ist es Nachlässigkeit oder ideologische Absicht?

Im Ersten Weltkrieg wurde der »gerechte Krieg« revitalisiert

Am 8. Juli 1945 bat der japanische Kaiser über den schwedischen König die USA um die Einleitung von Friedensverhandlungen. Trotzdem erfolgten am 6. August und am 9. August die Bombardierungen von Hiroshima und Nagasaki mit Atombomben. Ungeheure Verluste und die schrecklichsten Verletzungen unter der Zivilbevölkerung waren die Folge. Es ist eine unentschuldbare Unwahrheit zu behaupten, die Atombomben haben der Kriegsverkürzung und damit der Schonung von Menschenleben gedient. Es waren Bombentests, Versuche am Menschen. Hat von der US-amerikanischen oder britischen Bevölkerung keiner von diesen Verbrechen etwas gewußt? Wer hat sie verhindert, zumindest versucht, sie zu verhindern? Diese Frage ist natürlich nur rhetorisch gemeint, sie sollte nur die Absurdität des Schuldvorwurfs deutlich machen, der gegenüber den einzelnen Deutschen wegen der Untaten an den Juden erhoben wird.

Die kollektive Kriminalisierung aller Deutschen blieb nicht bei der Erlebnisgeneration stehen, sondern wurde auf die deutsche Geschichte ausgedehnt. Soziologen und Politologen der USA machten unsere Vorfahren ebenfalls zum Gegenstand des Schuldvorwurfs, sie konstruierten eine Kausalkette, die von Luther über Friedrich den Großen bis zu Hitler führte. Die Berufung Hitlers auf diese Kontinuität war unberechtigt, seine geistige Wiege stand in Wien, nicht in Preußen. Das wußten die ausländischen Umerzieher. Trotzdem war eine positive Rückbesinnung auf Preußen politisch nicht erwünscht, sie war politisch nicht korrekt. Lediglich eine herabsetzende Darstellung oder, wie man heute sagt, eine kritische Darstellung der preußischen Geschichte, wurde akzeptiert.

Nach dem schrecklichsten, verlustreichsten und über sechs Jahre dauernden Krieg kapitulierte das Deutsche Reich im Mai 1945. Die Niederlage war total. Das Land lag in Trümmern. Die Sieger zerteilten das Deutsche Reich in vier Zonen und damit zertrennten sie auch das einheitlich deutsche Wirtschaftsgebiet. Sie beschlossen die Abtretung der ostdeutschen Gebiete, es waren die preußischen Kernprovinzen, und ordneten gleichzeitig die Austreibung der dortigen Bevölkerung an. Die Deutschen wurden zusätzlich einer mehrjährigen Nahrungsmittelbeschränkung unterworfen, die Forschungsergebnisse und Patente deutscher privater Firmen und Personen geraubt sowie Wissenschaftler zur Ausbeutung ihrer Kenntnisse in die Länder der Siegermächte gebracht. Diese geistige Beute ersparte der US-amerikanischen und russischen Forschung milliardenschwere Investitionen und jahrzehntelange Forschungsarbeit. Neben der Demontage aller Fabriken und der Wegnahme privater und staatlicher Vermögenswerte hatten sich die westlichen Siegermächte noch auf eine besondere Demütigung geeinigt, indem sie den Deutschen eine Art Gehirnwäsche verordneten, die als „re-education" (Umerziehung) in die Nachkriegsgeschichte eingegangen ist. Diese Umerziehung richtete sich in erster Linie nicht, wie es nahe gelegen hätte, gegen die Ideen des Nationalsozialismus, sondern sie hatte eine klare antipreußische Tendenz. Demokratische Gesinnung wurde und wird mit antipreußischer Haltung gleichgesetzt. Auch die Umerziehung dürfte als ein besonders schwerwiegender Rückfall in die Zeit der Glaubenskriege angesehen werden.

Ein weiterer Verstoß gegen das Völkerrecht, besonders seiner humanen Bedingungen, war die von England schon 1940, also vor dem Angriff der deutschen Wehrmacht auf Rußland, den anderen Alliierten vorgeschlagene Austreibung von 13 Millionen Deutschen aus ihren angestammten preußischen Siedlungsgebieten. Diese Austreibung stellte ein schweres Menschheitsverbrechen dar, das nicht nur gegen die Regeln des damaligen, sondern auch des heute noch gültigen Völkerrechts verstößt. Rund 2,5 Millionen Menschen kamen dabei ums Leben. Die Anwendung von Terror bei der Austreibung der bäuerlich geprägten ostdeutschen Bevölkerung wurde im englischen Außenministerium als notwendig angesehen. Der britische Unterstaatssekretär Sargent schlug sogar vor, die Deutschen aus Ostpreußen und Schlesien nach Sibirien zu deportieren. Nicht der Nationalsozialismus, sondern Preußen als Kern Deutschlands sollte mit dieser Vertreibung niedergeworfen werden. Wer die Hauptschuld unter den Alliierten an der Vertreibung und seiner Durchführung trägt, ist ohne Belang, denn alle haben diese Unmenschlichkeit akzeptiert und zugesehen, wie Millionen von Frauen, Kindern und alten Leuten erfroren, verhungerten oder zum Teil bestialisch umgebracht wurden. Mit dem Hinweis auf Hitler läßt sich die Vertreibung weder rechtfertigen noch entschuldigen, sie bleibt ein internationales Menschheitsverbrechen.

Preußen sollte auch mit dem britischen Luftangriff auf Potsdam am 15. April 1945, nur wenige Tage vor Ende des Krieges, getroffen werden. Die Zerstörung Potsdams war ohne die geringste militärische Bedeutung. Sie sollte den kulturellen Kern Preußens zerstören. Potsdam war die preußischste Stadt der preußischen Könige, die Stadt entsprach im Tiefsten ihres Wesens dem preußischen Staat. Holland, Italien, Frankreich und England, die Antike, Renaissance, aber auch Rußland und selbst der Islam waren in der Stadtarchitektur mit Bauten und Nachbauten vertreten. Aus dieser kulturellen und geistigen Fülle ist in Preußen eine Einheit geworden. Das

Fortsetzung auf Seite 6

VAE VICTIS ...

Fortsetzung von Seite 5

Fremde zu integrieren und es der Entwicklung Preußens dienlich zu machen hat keine Stadt so repräsentiert wie Potsdam. Das wußte die britische Führungsschicht, deshalb mußte Potsdam nur wenige Tage vor Ende des Krieges als Kulturdenkmal zerstört werden. Der Angriff auf Potsdam, es war ein Akt kultureller Barbarei, bewies die gleiche militärische Unsinnigkeit wie der Angriff auf Dresden im Februar 1945. Wie glücklich kann sich die Welt heute schätzen, daß sich deutsche Offiziere eingedenk ihrer preußischen Tradition trotz gegenteiliger Befehle bemüht haben, Rom und Paris vor der Zerstörung zu bewahren.

Aus der Tatsache, daß die deutsche Zivilbevölkerung, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, im Angesicht ihrer brennenden und ausgebombten Häuser, vielleicht sogar im Angesicht ihrer durch Bomben getöteten Kinder oder Familienangehörigen sich nicht an abgesprungenen feindlichen Bomberpiloten vergriffen und keine Lynchjustiz verübt hat, läßt sich mehr über die Deutschen erkennen, als aus den von einer aufgehetzten SS-Minderheit auf Befehl verübten Grausamkeiten an jüdischen Menschen.

Der höchstdekorierte amerikanische Jagdflieger, der spätere General Chuck Yeager, berichtete in seinen Kriegserinnerungen, daß den US-amerikanischen Jagdfliegern im Herbst 1944 der Befehl erteilt wurde, auf alle sich bewegenden Zivilisten zu schießen, und zwar mit der Begründung, mit der Terrorisierung der Zivilbevölkerung solle ihr Widerstandswille gebrochen werden. Der General schreibt: „Dieser Befehl war grausam, und doch gehorchten wir alle und schossen auf wehrlose Menschen."

Die Abtretung von Gebieten, die Zahlung von Kontributionen und die Befriedigung von Schadensersatzansprüchen gehörten auch unter dem neuen Völkerrecht zu den Folgen einer erlittenen Kriegsniederlage. Gebietsabtretungen allerdings nicht in dem Umfang, wie man sie Deutschland auferlegte. Das „Vae victis" nach den beiden Weltkriegen bestand in der Gnadenlosigkeit und in der Mißachtung des Rechts durch die Sieger, bestand vor allen Dingen in ihrem abstoßenden Überlegenheitsdünkel und in der Demütigung aller Deutschen. Diese Demütigung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Befehl zur Umerziehung der Deutschen verschärft. Wir Deutsche verloren unsere Geschichte, die auf zwölf Jahre des Nationalsozialismus reduziert wurde. Mit einer überdimensionierten politischen Bildungsarbeit in Universitäten, Schulen, Stiftungen, Parteieinrichtungen, Gewerkschaftsinstituten und Medien wird nicht nur das verfälschte Geschichtsbild, sondern auch die Existenz der Parteien, ihrer Funktionäre und der ungebührliche Zugriff auf die steuerlichen Mittel gerechtfertigt. Schlagworte wie Demokratie, Freiheit und soziale Gerechtigkeit dienen als Knüppel in der politischen Auseinandersetzung. Mit Verfassungsschutzeinrichtungen schützen sich die etablierten Institutionen, unter anderem Parteien, Gewerkschaften, Länderregierungen und Mandatsträger, vor Kritik oder ihrer Veränderung. Das alles ist Ausfluß der beiden großen Glaubenskriege des 20. Jahrhunderts. „Vae victis!" ■

DEN DEUTSCHEN WURDE IHRE GESCHICHTE GENOMMEN

FRIEDENSHOFFNUNG FÜR NAHOST?

Neue Friedensinitiative / Von R. G. KERSCHHOFER

Die Einladung hatte eine Podiumsdiskussion erwarten lassen: Im Wiener „Bruno Kreisky Forum" sollte der israelische Linkspolitiker und frühere Justizminister Jossi Beilin mit dem Arafat-Vertrauten und vormaligen palästinensischen Informationsminister Yassir Abed Rabbo über die Frage „Wohin steuert der Friedensprozeß im Nahen Osten?" diskutieren. Tatsächlich aber gab es die gemeinsame Präsentation eines detaillierten Entwurfs für einen israelisch-palästinensischen Friedensvertrag! Die seit Jahren zwischen den beiden Kontrahenten und ihren Delegationen geführten Verhandlungen hatten kurz davor zu einem Ergebnis geführt, das als „Genfer Übereinkommen" bezeichnet wird, denn Schweizer Finanziers und das Schweizer Außenministerium hatten als Sponsoren fungiert.

Das gemeinsame Auftreten von Beilin und Abed Rabbo in der einstigen Kreisky-Residenz kam nicht zufällig: Kreisky hatte als erster westlicher Politiker Schritte gesetzt, um Yassir Arafat salonfähig zu machen. Abed Rabbo erwähnte, daß er vor 20 Jahren hier erstmals mit Kreisky zusammentraf. Und auch Beilin war mehrmals da – schon zu Lebzeiten Kreiskys und später als Vortragsredner. Grundprinzip der Verhandlungen war es, so die Referenten, die Vorgeschichte auszuklammern, also keine Schuldzuweisungen vorzunehmen und nicht nach „Gerechtigkeit", sondern nach praktikablen und ausgewogenen Lösungen zu suchen: „Die Menschen sollen leben können." Kompromisse sollten innerhalb jedes einzelnen der Konfliktbereiche erarbeitet und nicht etwa ein Bereich im Austausch gegen einen anderen geopfert werden. Das Übereinkommen basiert auf der Zwei-Staaten-Lösung mit voller gegenseitiger Anerkennung. Folgerichtig soll das Rückkehrrecht der vertriebenen Palästinenser nur symbolischen Charakter haben. Eine streng limitierte Zahl von Personen soll nach Israel zurückkehren dürfen. Alle übrigen werden in ihren bisherigen Aufenthaltsländern integriert, vom palästinensischen Staat aufgenommen oder finanziell entschädigt. Die Grenzziehung folgt größtenteils den Linien vor 1967. Einige grenznahe Siedlungen werden an Israel angegliedert und dafür andere Gebiete den Palästinensern abgetreten. Der von Arabern bewohnte Teil Jerusalems wird Teil des palästinensischen Staates. Der Tempelberg kommt formell unter palästinensische Hoheit, aber eine internationale Behörde soll für die Sicherheit der heiligen Stätten sorgen. Für den Verkehr zwischen Gaza-Streifen und Westjordanland soll ein unter israelischer Hoheit, aber palästinensischer Verwaltung stehender Korridor eingerichtet werden. Wie nicht anders zu erwarten, gibt es umfangreiche Sicherheitsregelungen einschließlich einer internationalen Sicherheitstruppe. Beilin erwähnte, daß das Übereinkommen laut Umfrage bei 39 Prozent der Israelis Zustimmung finde. Auf größte Ablehnung stoße dabei nicht etwa der Plan für den Tempelberg, sondern die Freilassung palästinensischer Gefangener! Eine andere bemerkenswerte Äußerung Beilins: Er lehne die von der israelischen extremen Linken propagierte Ein-Staat-Lösung kategorisch ab, denn er sei Zionist und wolle nicht akzeptieren, daß die Israelis eines Tages Minderheit sein könnten. An dieser Haltung sollten sich europäische Politiker ein Beispiel nehmen!

DIE GRENZZIEHUNG IN PALÄSTINA SOLL DER LINIE VON 1967 FOLGEN

Das Übereinkommen hat, wie die Referenten selbst einräumen, einen Schwachpunkt: Beilin verfügt über keine Vollmachten, und auch Abed Rabbo hat zwar Rückendeckung durch Arafat, aber kein umfassendes Mandat. Wie ernst ist dann das alles zu nehmen? Auffällig ist jedenfalls die Behandlung des Übereinkommens in den internationalen Medien:

Es wurde nämlich weitestgehend totgeschwiegen! Die israelische Zeitung *Haaretz* hatte zwar schon am 13. Oktober den Entwurf abgedruckt und über wütende Reaktionen von Sharon und Co. berichtet. Umgekehrt gab es positive Stellungnahmen „linker" Israelis, darunter des Schriftstellers Uri Avneri, sowie der französischen *l'Humanité*. Auch gibt es Pro- und Kontra-Polemiken im Internet. Und österreichische Medien berichteten über den Abend im Kreisky-Forum. Doch sonst war nichts, wenigstens vorläufig. Wenn aber etwas in Israel hohe Wellen schlägt, jedoch dem Rest der Welt, insbesondere der amerikanischen Öffentlichkeit sorgfältig vorenthalten wird, dann ist dies ein untrügliches Zeichen dafür, daß es die gegenwärtigen Machthaber in Israel und in den USA als eine ernste Bedrohung ihrer Pläne betrachten! Und genau darauf sollten verantwortungsbewußte Politiker und Medien eindringlich hinweisen. ■



Neue Schutzmauer in der Westbank: *Palästinensische Kinder spielen ohne Scheu vor den Grenzanlagen.* Foto: AFP

LONDONS WACKELKURS

EU-Verteidigungsunion doch mit Großbritannien? / Von Pierre CAMPGUILHEM

Großbritannien sei nicht gegen einzelne vertiefende Gruppierungen auf dem europäischen Kontinent wie die Europäische Verteidigungs Union. Es wolle sogar an diesen aktiv teilhaben. Dies war der Kernpunkt der Äußerungen des Sprechers der britischen Botschaft in Paris gegenüber dieser Zeitung. Der Diplomat zeigte sich offen und selbstsicher, als sei die kürzlich beim UN-Sicherheitsrat einstimmig erfolgte Abstimmung zugunsten der Politik der Alliierten im Irak ein Grund für die britischen Behörden, zuversichtlich in die Zukunft zu schauen.

Der Botschaftssprecher begrüßte die Wahl des niederländischen Außenministers Jaap de Hoop Scheffer zum Generalsekretär der atlantischen Allianz. Als westorientierter Politiker, der schon bei der Nato fungiert hat, wird er den Briten Lord Robertson ablösen. In der Rangfolge habe nämlich die Nato für die britische Diplomatie immer noch Vorrang vor der Europäischen Union und der Uno. Das Vereinigte Königsreich sei nicht gegen ein gemeinsames Europa der Verteidigung, wünsche sich allerdings, daß die darauf zielenden Initiativen zu einer Verschränkung mit der Nato und nicht zu einer Rivalität mit derselben führen. Hinsichtlich des Gipfels von Malines, bei welchem Belgien, Deutschland, Frankreich und Luxemburg sich dazu verpflichtet haben, eine europäische Verteidigung zügig voranzutreiben, sagte der Botschaftssprecher, Großbritannien sei davon überzeugt, daß ein Europa der Verteidigung sich mit Großbritanniens Hilfe aufbauen lasse. Sollte sich Paris jedoch für einen nuklearbetriebenen Flugzeugträger statt für das klassische Modell entscheiden, gefährdete dies die Unterstützung aus London. Von Diplomaten waren keine klaren Äußerungen über die derzeit laufenden Verhandlungen zwischen den beiden Verteidigungsindustriegiganten Boeing und dem britischen BAe Systems zu hören. Bei der letzten Luftfahrtausstellung im Pariser Vorort Le Bourge ist in der Tat angekündigt worden, daß der Vorstandsvorsitzende von BAe Systems eine Fusion der beiden Konzerne anstrebe. Abmildernd sagte der Diplomat, es dürfe sich eher um eine „Allianz" als um eine „Fusion" handeln.

Die ganze Geschichte Großbritanniens sei ein Pendeln zwischen dem Kontinent und Übersee. Seiner Einschätzung nach fühle sich BAe Systems als europäische Firma verwundbar, könne jedoch das Projekt „Eurofighter" wegen geltender Verträge nicht verlassen. Bezüglich der Verhandlungen über eine europäische Verfassung schloß der Botschaftssprecher eine Volksabstimmung in seinem Land über dieses Thema nicht aus. Die Ratifizierung werde im Londoner Parlament erfolgen. Es gehe nun darum, in einem Text diese Mischung von „nationaler Staatshoheit" und „geteilten Identitäten" zu verankern. Seine Regierung befürworte mit Nachdruck die Schaffung der Stelle eines EU-Außenministers, denn wichtig sei für London, eine Politik des Multilateralismus in eigener Sache weiterzuführen. Unverbindlich sprach er von den Möglichkeiten, ein Europa aufzubauen, das sich nach den Grundlinien der „sich ändernden Geometrie" richtet. Dieser Begriff war einer der Hauptgedanken des französischen Außenministeriums und Alain Juppés, so daß vermutet werden kann, daß die Pariser Stelle des „Foreign Office" gegenwärtig die maßgebenden Gremien der französischen Politik besonders schonen will. Westorientierung und Pragmatismus scheinen derzeit die britische Diplomatie zu kennzeichnen. Ein Einsatz der Nato im Irak sei so derzeit ausgeschlossen. Hingegen wolle Großbritannien aus seinem eigenen Budget Geld für den Wiederaufbau des Irak geben, und das zusätzlich zum von den EU-Behörden versprochenen Beitrag. Großbritannien wolle keine exklusive Politik führen. Das erkläre, daß trotz aller Meinungsunterschiede London an dem sogenannten G5-Gipfel der fünf Innenminister (Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien und Spanien) im Badeort La Baule, wo über die Bekämpfung des Terrorismus diskutiert wurde, teilgenommen habe. Das erkläre auch die gemeinsame Diplomatie mit Deutschland und Frankreich in Richtung Teherans bezüglich seines Atomprogramms. Da das Vereinigte Königreich zur Zeit im Irak (der Diplomat sprach von einer „Stabilisierungsphase") engagiert ist, scheint es jedoch eher dem amerikanischen Bündnispartner als dem europäischen Kontinent zugewandt zu sein. Londons Schaukelpolitik geht auf diese Weise immer weiter. ■

SCHWARZ-GRÜNE IRRITATIONEN

Wahlen in Österreich

Die jüngsten Landtagswahlen in Oberösterreich und Tirol haben höchst unterschiedliche Folgen: In Oberösterreich wurde eine schwarz-grüne Landesregierung installiert. Dieses in der ÖVP nicht unumstrittene Novum ist vor allem deswegen so befremdlich, weil es gerade in Oberösterreich grünen „Bürgerinitiativen" gelungen war, Straßen- und Kraftwerksbauten endlos zu verschleppen und immens zu verteuern. (Ein Projekt drohte an einem aufgefundenen Massengrab zu scheitern – zunächst angeblich von ungarischen Juden, dann aber doch nur von Opfern der Bauernkriege.)

Die SPÖ, die in Oberösterreich große Stimmengewinne erzielt hatte, ist wegen der Nichtbeteiligung an der Landesregierung äußerst verärgert. Aber sie bekam ein Trostpflästerchen: Die ÖVP entschloß sich in Tirol zu einer schwarz-roten Koalition, obwohl sie die absolute Mehrheit hat und eigentlich keinen Partner braucht.

Auf Bundesebene führte das Wahldebakel der FPÖ zu einer kleinen Regierungsumbildung, die ganz die Handschrift von Jörg Haider trägt: Der bisherige Vizekanzler und FPÖ-Chef Haupt bleibt zwar Sozialminister. Doch im Vizekanzleramt wurde er durch Infrastrukturminister Gorbach abgelöst, und in der Partei ist ihm Haiders Schwester Ursula Haubner, bisher schon Staatssekretärin, als geschäftsführende Parteichefin zur Seite gestellt.

Auch Bundeskanzler Schüssel hat offensichtlich erkannt, daß die ÖVP den Juniorpartner nicht wie zuletzt an die Wand drücken darf, und so soll nun das von der FPÖ so heftig geforderte Vorziehen der Steuerreform zwischen Finanzminister Grasser und dem „einfachen Parteimitglied" Haider ausgehandelt werden. Heftige linke Anfeindungen wegen der Verschärfung der Asyl-Bestimmungen verbessern ebenfalls das Klima zwischen den Regierungsparteien.

Entscheidend aber werden die Landtagswahlen in Kärnten im März 2004 sein: Nur wenn sich die FPÖ dort einigermaßen halten kann und Haider mit Hilfe der ÖVP Landeshauptmann (Ministerpräsident) bleibt, scheint auch Schüssels Kanzlerschaft gesichert zu sein. R.G.K.

Entschädigungen:

Juristische Hasardeure

Liechtenstein blockiert EWR-Osterweiterung / Von Martin Schmidt

Ein Ende der Diskussionen und Prozesse um während oder nach dem Zweiten Weltkrieg enteignete Besitztümer im Osten ist nicht absehbar. An erster Stelle stehen hier die unermeßlichen Verluste ostdeutscher Vertriebener, aber es gibt außerdem etliche andere, weniger bekannte Auseinandersetzungen.

Politisch wie juristisch besonders interessant sind die Anstrengungen des Fürstentums Liechtenstein, Enstschädigungen für geraubtes Eigentum im tschechischen Landesteil Mähren sowie – in geringerem Maße – in der Slowakei zu erhalten.

Mitte Oktober führten diese Bemühungen dazu, daß Liechtenstein die Unterzeichnung eines Abkommens über den parallel zur EU-Osterweiterung ab Mai 2004 angestrebten Beitritt derselben ostmitteleuropäischen Staaten zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) durch sein Veto blockierte.

Im Gefolge der Benesch-Dekrete verloren das liechtensteinische Fürstenhaus sowie etwa 60 Privatfamilien aus dem Kleinstaat auf dem Boden der Tschechoslowakei ungefähr 180 000 Hektar Land sowie Schlösser und wertvolle Kunstsammlungen.

Die Machthaber in Prag gingen damals davon aus, daß die liechtensteinischen Bürger – einschließlich des Fürsten – Volksdeutsche seien, und diskriminierte sie im selben Maße wie alle Deutschen in Böhmen und der Slowakei. Die enteigneten Güter wurden „mit Kriegsschulden verrechnet". Daß das seit 1806 souveräne und in beiden Weltkriegen neutrale Liechtenstein zu jenen wenigen Staaten gehörte, die das Münchner Abkommen von 1938 nicht anerkannt hatten, änderte daran nichts.

Vaduz verklagt Berlin vor dem Internationalen Gerichtshof

Die Tschechische Republik lehnt bis heute alle Verhandlungen über Entschädigungsleistungen an das Fürstentum ab. Aber auch die Bundesrepublik Deutschland zeigt sich gegenüber den Ansprüchen des winzigen Alpenlandes ablehnend. Mehr noch: Sie akzeptiert es ausdrücklich, daß dessen Eigentum im Osten als deutscher Besitz beschlagnahmt und zur „Begleichung deutscher Reparationsschulden" herangezogen werden kann. Ein entsprechendes Urteil fällte das Bundesverfassungsgericht im Januar 1998.

Vorangegangen waren jahrelange gerichtliche Streitigkeiten um das Gemälde „Szene an einem römischen Kalkofen" des Niederländers Pieter van Laer. Dieses stammt aus dem Besitz der Fürstenfamilie, war 1945 von tschechischen Behörden als „deutsches Vermögen" konfisziert worden und galt jahrzehntelang als verschollen.

Anfang der 90er Jahre tauchte es dann auf einer Ausstellung in Köln auf – als „Leihgabe" des tschechischen Staates. Fürst Hans-Adam II. von Liechtenstein ließ es umgehend als sein Eigentum beschlagnahmen und klagte vor dem Landgericht Köln auf Herausgabe.

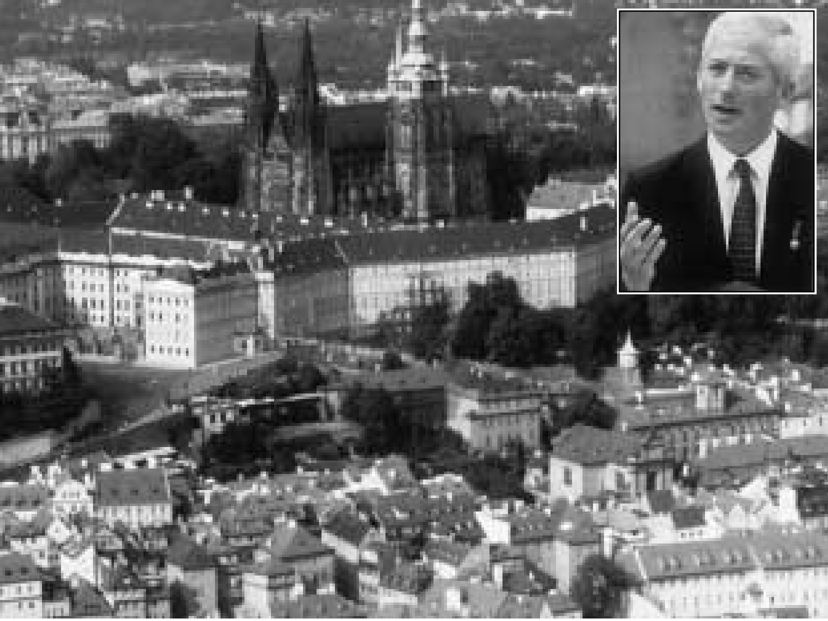
Doch diesem Ersuchen wurde auch in zweiter Instanz vor dem Oberlandesgericht Köln nicht stattgegeben. Am 9. Juli 1996 verkündeten dieses sein Urteil, wobei die Richter der Kernfrage auswichen – nämlich, ob die Enteignung des im Krieg neutralen Fürsten so massiv gegen das Völkerrecht verstieß, daß selbst dritte Länder (in diesem Fall die Bundesrepublik) berechtigt bzw. sogar verpflichtet wären, dessen konfiszierten Besitz herauszugeben.

Nicht zuletzt dürften politische Erwägungen bei der Urteilsfindung eine Rolle gespielt haben. Denn wäre das Bild herausgegeben worden, dann hätte fortan – vereinfacht ausgedrückt – jeder ost- und sudetendeutsche Vertriebene bewegliches Eigentum, das ihm am Kriegsende weggenommen wurde und das sich nun in irgendeinem EU-Mitgliedsland befindet, beschlagnahmen lassen können.

Als obendrein der Bundesgerichtshof sowie die Karlsruher Verfassungsrichter dem mehr als zweifelhaften Rechtsstandpunkt ihrer rheinischen Kollegen den Segen erteilt hatten, strengte Hans-Adam II. als Privatperson eine Menschenrechtsbeschwerde gegen die Bundesrepublik Deutschland vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg an.

Die deutschen Richter beriefen sich vor allem auf den sogenannten „Überleitungsvertrag" der Bundesrepublik mit den westalliierten Siegermächten von 1955. Die Unterzeichner erkannten u. a. einseitige Reparationen der Siegermächte gegenüber deutschem Auslandsvermögen als rechtens an.

Das Fürstentum Liechtenstein wird in einer merkwürdigen Anwandlung „großdeutschen" Denkens in den Geltungsbereich dieses Vertrages einbezogen, also als Teil der deutschen Nation behandelt. In Vaduz ist man darüber empört, zumal die offizielle deutsche Seite sich weigert, irgendwelche Ausgleichszahlungen für die Verluste zu entrichten. Man interpretiert die deutsche Haltung als Verletzung der nationalen Souveränität und Neutralität und damit als einen Bruch des Völkerrechts.



Opfer der Benesch-Dekrete: *Hans-Adam II. von Liechtenstein (r. o.)*

Am 1. Juni 2001 reichte das Fürstentum Liechtenstein deshalb und wegen der „Mißachtung von Eigentumsrechten" vor dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag eine Staatenklage ein.

Dieses Verfahren wird sich wohl noch Jahre hinziehen, während im erwähnten Menschenrechtsprozeß bereits ein Urteil gefällt ist. Am 12. Juli 2001 verkündeten die Straßburger Richter, daß die Menschenrechte der Fürstenfamilie nicht verletzt worden seien. In der Begründung sind Passagen enthalten, die aufhorchen lassen. Dort wird betont, daß die Bundesrepublik hinsichtlich ihrer Rechtssprechung noch immer nicht souverän ist, sondern weiterhin den von den Siegermächten auferlegten Restriktionen unterliegt, die auch auf liechtensteinische Bürger Anwendung fänden.

Die Klägerseite sieht hierin die Anerkennung ihrer Beschwerde, daß eigener Besitz für die Begleichung deutscher Reparationen verwendet wurde und folgert daraus eine Entschädigungspflicht. Wenn deshalb der deutsche Staat anstelle der eigentlichen Verursacherländer für Milliardenverluste Liechtensteins aufkommen muß, dann wäre das nicht zuletzt auf die eigene verquere Politik und ein juristisches Hasardspiel zurückzuführen.

Zudem könnten die Urteile hiesiger Gerichte eine Lawine von Wiedergutmachungsansprüchen auslösen. Indirekt wurde ja zumindest sämtlicher mittels der Benesch-Dekrete geraubte Besitz als „zu Reparationszwecken enteignetes deutsches Auslandsvermögen" bewertet. Das schwächt nicht nur die sudetendeutsche Eigentumsposition gegenüber Tschechien, sondern könnte zu Forderungen berechtigen, die über den gezahlten „Lastenausgleich" weit hinausgehen.

Denn während sich dieser auf eine durchschnittliche Höhe von rund 20 Prozent des verlorenen Wertes belief, wurde zu Reparationszwecken enteignetes deutsches Auslandsvermögen mit einem viel höheren Satz abgegolten. ■

Blick nach Osten

Korruptions-Rangliste

Berlin – Mehrere ostmitteleuropäische Staaten schnitten laut Korruptionsbericht 2003 der Organisation „Transparency International" viel schlechter als im Vorjahr ab. Insbesondere gilt dies für Polen, das in der Untersuchung von 133 nationalen Verwaltungen hinter allen EU-Mitgliedern sowie den anderen Beitrittsstaaten rangiert. Die beste Bewertung bekam Finnland; Deutschland landete auf Platz 16. In Ostmitteleuropa sind Slowenien, Estland und Ungarn am wenigsten von Korruption betroffen.

Schlechtes Geschäft

Warschau – Die Zeitung *Newsweek Polska* beklagt die bisher ausgebliebene Teilhabe Polens am lukrativen Wiederaufbau im Irak. In der Ausgabe vom 16. Oktober wird darauf hingewiesen, daß es trotz der bedingungslosen Unterstützung der US-Politik sowie der im September erfolgten Übernahme des Oberbefehls in einer von fünf Besatzungszonen noch keiner polnischen Firma gelungen ist, beispielsweise einen Auftrag für den Handel mit irakischem Öl zu bekommen. Das große Geschäft teilen sich laut *Newsweek Polska* vor allem die USA, Großbritannien, aber auch gegen die Intervention eingestellte Länder wie Rußland.

Opfer zweiter Klasse

Berlin – Der Verwaltungsrat des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds lehnte Mitte Oktober eine „humanitäre Geste" für besonders schwer geschädigte sudetendeutsche Vertreibungsopfer ab. Einen entsprechenden Antrag in Höhe von 4,5 Millionen Euro hatten die sudetendeutschen Sozialwerke in der Bundesrepublik gestellt. Das Verwaltungsratsmitglied Miroslav Kunštát sagte zur Begründung: „Wenn die Politik einem solchen Projekt mehr Freiraum geben würde, dann hätte der Tschechisch-Deutsche Zukunftsfonds selbstverständlich ein solches Projekt auch realisieren können."

Gegner der Versöhnung

Prag – Der bisherige Vorsitzende eines tschechischen Verbandes von NS-Häftlingen, Oldrich Stransky, wurde wegen eines „allzu höflichen" Briefes an die Sudetendeutsche Landsmannschaft abgewählt. Wie *Radio Prag* am 22. Oktober berichtete, hatte der Auschwitz-Überlebende Stransky den deutschen Vertriebenenvertretern im März geschrieben, daß das am 25. März eröffnete „Sudetendeutsche Kontaktbüro" in Prag der gegenseitigen Annäherung dienen werde.

Zeitgeschichte:

Dogma hinterfragt

Polnische Historiker untersuchen »Bromberger Blutsonntag«

Polnische Historiker sollen im Auftrag des staatlichen Warschauer Instituts für Nationales Gedenken (IPN) die Vorgänge beim sogenannten „Bromberger Blutsontag" am 3. September 1939 neu untersuchen.

Das berichtete am 19. Oktober mit der *Gazeta Wyborcza* dieselbe Zeitung, die im August durch den Abdruck eines Interviews mit dem Historiker Prof. Wlodzimierz Jastrzebski die bisherige einhellige polnische Interpretation der blutigen Ereignisse in Westpreußen in Frage gestellt hatte.

„In der Stadt gab es keine deutsche Diversion, dafür gab es aber Repressionen und Exekutionen, denen Bromberger Deutsche zum Opfer fielen", erklärte damals der am Institut für Geschichte der Pädagogischen Hochschule in Bromberg lehrende Professor.

Das ausführliche Interview in der *Gazeta Wyborcza* als einer der größten polnischen Tageszeitungen löste einen ebensolchen nationalen Schock aus wie die Aufdekkung der wirklichen Hintergründe der Juden-Morde von Jedwabno vor zwei Jahren. Es erschütterte das Dogma, wonach die deutsche Bevölkerung Brombergs als „fünfte Kolonne" des Dritten Reiches aus lauter Saboteuren bestanden habe und den von der Wehrmacht zerschlagenen und sich über die Stadt zurückziehenden Abteilungen der polnischen Pommerellen-Armee in den Rücken gefallen sei.

Laut bisheriger polnischer Auffassung hatten diese Verbände im Rahmen von Verteidigungshandlungen die „Diversanten" vernichtet, und jeder Deutsche, der am 3. September in Bromberg ums Leben gekommen ist, sei mit der Waffe in der Hand getötet worden.

Der stellvertretende IPN-Chef Janusz Krupski ließ bereits einen Tag nach Erscheinen des Interviews mit Prof. Jastrzebski verlauten, „daß das polnische Bild vom Blutsonntag heute nicht mehr haltbar ist". Jastrzebski stellt den tatsächlichen Verlauf der Ereignisse wie folgt dar: Am 3. September 1939 flüchteten die zerschlagenen Abteilungen der Pommerellen-Armee über Bromberg nach Süden, weil nur dort die Brücken über den Fluß Brahe noch unzerstört waren.

Marodierende Truppenteile nahmen an der örtlichen deutschen Zivilbevölkerung Rache für die erlittene Niederlage. Sie zerrten die Menschen aus ihren Häusern, bereicherten sich an ihrem Eigentum und erschossen sie zumeist umgehend. Mitunter waren ganze Familien einschließlich kleiner Kinder die Opfer.

Der Begriff „Blutsonntag" ist nur insofern falsch, als auf den 3. September ein nicht minder blutiger 4. September folgte.

Vermutlich beteiligte sich an dem Massaker auch die noch vor Kriegsausbruch in Pommerellen gegründete „Blaue Legion". Diese irreguläre Einheit der polnischen Rechten unter dem Oberbefehl von General Haller gliederte sich in drei Bataillone. Eines von ihnen stand unter der Führung von Oberleutnant Palaszewski und operierte in Bromberg, Nakel, Hohensalza, Mogilno und Strzelno.

Ist es nun bloß ein Zufall, fragt Jastrzebski, daß zeitgleich in Bromberg 358 deutsche Zivilisten ermordet wurden, in Hohensalza 20, in Nakel 2 und in Mogilno 44?

Der deutsche Historiker Hugo Rasmus hat eine Liste der in seiner Heimatstadt Bromberg umgebrachten Deutschen erstellt. Demnach befanden sich unter den 358 Toten 39 Frauen und 55 ältere Menschen. Ein studentischer Mitarbeiter von Prof. Jastrzebski verglich diese Liste nun mit dem kommunalen Einwohnerverzeichnis von 1939 und stellte fest, daß alle genannten Personen zu dieser Zeit Einwohner Brombergs waren, später jedoch nicht mehr erfaßt sind.

Aus dem Interview mit der *Gazeta Wyborcza* wird klar, daß es keinerlei Beweise für die angeblichen deutschen Diversanten gibt, zumal auch keine polnischen Todesopfer nachweisbar sind, die damit in Verbindung gebracht werden könnten.

Militärmeldungen besagen lediglich, daß einige polnische Zivilisten durch Querschläger verwundet wurden. Außerdem wäre da nur noch der Pole Brunon Pulkowski zu nennen, der sich schützend vor einige zur Erschießung aus ihren Häusern gezerrte Deutsche stellte und daraufhin zusammen mit diesen getötet wurde.

Wlodzimierz Jastrzebski gehörte noch in den 80ern selbst zu den Verfechtern der alten polnischen Beurteilung des „Bromberger Blutsonntags". Doch genauere Recherchen veranlaßten ihn in den letzten Jahren zu einer grundlegenden Meinungsänderung und trugen maßgeblich dazu bei, daß die polnischen Geschichtsbücher in absehbarer Zeit voraussichtlich umgeschrieben werden.

Petra Schirren/Gerhard Olter



Radtouren: *Wer per Fahrrad Gegenden erkundet, entdeckt viele Besonderheiten, die einem sonst verborgen bleiben würden.* Foto: Archiv

Auf den Spuren der Vorfahren

Betr.: Radtour zu den Ritterburgen an der Weichsel

Seit einigen Jahren lesen wir mit Begeisterung Ihre Zeitung und finden unsere Gedanken fast immer auf das Beste bestätigt. Wir haben schon vor der Wende einige Fahrten in den ehemals deutschen Osten unternommen, da meine mütterlichen Vorfahren aus Hinterpommern, von der Weichsel, aus Danzig und auch aus Pillau stammen.

In diesem Sommer unternahm ich mit einigen Freunden eine Radtour zu den Ritterburgen an der Weichsel. Sie führte uns von Thorn nach Danzig. Man entdeckt per Fahrrad viele Dinge, die einem in einer großen Reisegesellschaft entgehen würden. So fand ich tatsächlich noch Spuren, von deren Herkunft ich nur aus Erzählungen meiner Mutter wußte. Ich konnte ihren weiten Schulweg von Weichselmünde, wo mein Großvater 25 Jahre als Pastor tätig war, nach Danzig nachempfinden. Ich sah den großen Fluß, der in diesem Jahr zwar stellenweise fast ausgetrocknet war, der aber früher im Winter oft zufror, was das Leben dort sehr erschwerte.

Reinhilt Schultze, Hoheneggelsen

Deutsches Volk, wach endlich auf!

Betr.: „Ein Eigentor von linksaußen" (Folge 40)

In einer normalen Demokratie reicht das politische Spektrum vom linken bis zum rechten Flügel. Nicht aber bei uns. Hier wird seit Jahrzehnten alles geradezu hysterisch bekämpft, was sich rechts neben dem Mittelpunkt dieses Spektrums befindet, der zudem im Laufe der Zeit immer weiter nach links verschoben worden ist. Das Resultat erleben wir heute hautnah – ein Parteienstaat mit Fehlleistungen auf fast allen Gebieten.

So mußte es kommen, wenn die Kreise als nazistisch und extremistisch verteufelt werden, denen Pflichterfüllung, Leistung und Bescheidenheit, selbstloser Einsatz für Land und Volk eine Selbstverständlichkeit sind. So mußte es kommen, wenn man sich täglich selbst besudelt, der Jugend Schuldgefühle für zwölf Jahre Nationalsozialismus einhämmert und nicht auf die in vielen Jahrhunderten vom deutschen Volk erbrachten großen Leistungen hinweist, die der ganzen Welt zugute kamen

Es ist höchste Zeit, den Werten wieder Geltung zu verschaffen, die unser Land einst zur Blüte geführt haben. Aber gerade das ist offenbar unerwünscht, wie uns die vom Innenminister und Verfassungsschutz des Landes NRW durchgeführte Tagung am 8. Oktober „Die Neue Rechte – eine Gefahr für die Demokratie?" lehrt. „Umwertung der Werte – Ideologie und Sprache der Neuen Rechten" war der Titel eines Arbeitskreises dieser Tagung. Man will uns also weismachen, daß unser heutiges abartiges Verhalten einen zur Norm gewordenen Wertemaßstab erlangt hat, der nicht in Frage gestellt werden darf. Das ist geradezu eine Perversion des Denkens.

Der Souverän ist das deutsche Volk, ein braves Volk, dem man viel zumuten kann. Es bleibt zu hoffen, daß es noch rechtzeitig aufwacht, um die Demokratie zu retten, einem totalen Untergang oder der Revolution zuvorzukommen.

Dr. H. Hüttenbach, Bonn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

In den Mund gelegt

Betr.: „Ostpreußen hat es nie gegeben" (Folge 37)

Der obengenannte Leserbrief hat mich sehr empört! Erstens: Ich stelle mich nie als „Führer" vor. Zweitens: Ich gehe während meiner Führungen der Wolfsschanze nie auf die Geschichte Ostpreußens ein. Drittens: Ich habe solche Dummheiten nie gesagt. Der Leserbriefschreiber hat mir die Worte, daß es Ostpreußen nicht gegeben habe und dies lediglich ein von Deutschen zeitweise verwaltetes Gebiet gewesen sei, in den Mund gelegt.

Nur die Aussage, daß ich umfangreiche Kontakte zu vielen freundlich eingestellten Deutschen habe, entspricht der Wahrheit.

Jerzy Szynkowski, Rastenburg

Noch ein mitleidsloser Politiker

Betr.: „Ein fatales Signal" (Folge 31)

Eine besondere Blüte von „political correctness" hat sich der früher so unbedeutende und jetzt zu Recht vergessene Bürgermeister von Berlin, der SPD-Politiker und jetztige Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses Walter Momper geleistet. Er ist der Ansicht, daß bei der Erinnerung an die Vertreibung von Millionen Deutschen aus ihrer Heimat, nicht vergessen werden darf, daß Deutschland Urheber des Krieges gewesen ist. Das solle immer erwähnt werden.

Mit einer solchen unverständlichen Aussage wird das größte Vertreibungsverbrechen der Geschichte verharmlost. Das große Leid der Heimatvertriebenen wird relativiert, wobei sie zu Opfern zweiter Klasse herabgewürdigt werden.

In Anbetracht der unzähligen ermordeten Kinder, Frauen und Greisen ist diese Erklärung eines deutschen Politikers unwürdig und mit seinem Amt nicht vereinbar.

Dr. Hans Riemke und Inge Schmidt, Hamburg

Deutsche Spuren in Russland noch nicht vergessen

Betr.: „Deutsche aus Rußland" (Folge 32, 33 und 34)

Die ständige Beschäftigung der Medien mit den Rußlanddeutschen, ihrer Aussiedlung, aber auch ihrem Wunsch nach Wiederherstellung der früheren Wolgarepublik ist Anlaß, daran zu erinnern, daß wahrscheinlich der einzige Ort der Welt, der meinen Nachnamen Seelmann trug, in diesem Gebiet liegt.

Am 15. Juli 1767 gründeten deutsche Kolonisten, die von Zarin Katharina II. ins Land gerufen worden waren, das Dorf Seelmann. Wie bei anderen Neugründungen auch wurde Seelmann nach dem Familiennamen des Aufsehers einer Auswanderergruppe benannt, der, wie damals üblich, von einem Auswandereragenten eingesetzt war, um auf dem jeweiligen Schiff (von Lübeck nach St. Petersburg) und bei dem anschließenden Treck für Ordnung zu sorgen. Seelmann liegt unmittelbar am linken Wolgaufer. Der heutige Name lautet Rownoje, doch der Name Seelmann findet sich auch heute noch auf vielen Landkarten. Auch sprechen die Aussiedler aus dieser Gegend immer nur von Seelmann.

Bestand die Ortschaft anfangs aus etwa 90 katholischen Familien, so hatte sie vor dem Ersten Weltkrieg über 8.000 Einwohner. Aus der öden Steppe war fruchtbares Land geworden, die Wirtschaft blühte und die Menschen waren wohlhabend. Die ganze Region stand auf einer weit höheren Stufe als das gesamte angrenzende russische Land. Seelmann gehörte zum Wirtschaftskreis Saratow, in dem zeitweise etwa eine halbe Million Deutsche lebten.

Will Seelmann-Eggebert, Ahlhorn



Alter Porzellanteller – *Aus dem Nachlaß einer alten Dame habe ich einen Wappenteller geschenkt bekommen. Er wurde damals in der KPM Berlin hergestellt. Die Wappen stehen für Königsberg (l.), Gumbinnen (r.) und Allenstein (Mitte). Kennt jemand den geschichtlichen Zusammenhang? Am Rand des Tellers ist zu lesen: „Ich weiß mich mit jedem Deutschen eins, wenn ich glaube, daß das, was Menschenkraft vermag, geschehen wird. Verband Deutscher Kriegshilfsvereine für zerstörte ostpreußische Städte. Um in Ostpreußen neues frisches Leben aus den Ruinen entstehen zu lassen, Willhelm II. I.R. Lötzen 16. Februar 1915. Zum Besten der Ostpreußenhilfe." Wieso wählte man die angegebenen Städte aus? Ich wäre dankbar, wenn mir jemand den Zusammenhang erklären könnte.* **Iris Gugath, Dortmund**

Den Ärger nicht wert

Betr.: „Ende der Feinfühligkeit" (Folge 34)

Ihre Empörung über derartige Ergüsse in einer führenden Zeitung Polens kann ich als Nachkomme einer alten pommersch-ostpreußischen Familie sehr gut teilen und verstehen. Indessen hätte ich es nicht der Mühe wert gehalten, eine so eingehende Widerlegung zu verfassen. Man muß nämlich wissen, daß es sich keineswegs um einen Einzelfall handelt, sondern seriöse große polnische Zeitungen, mitnichten nur nationalistisch-klerikalgermanophob verhetzte Hintertreppenblätter, deren Zahl in Polen übrigens Legion ist, ihre jeweilige Leserschaft in gewissen Abständen regelmäßig mit Weisheiten und Geschichtsinterpretationen dieses Kalibers beglücken.

Trotz solcher gelegentlichen Töne in der Presse Polens muß man dabei im Auge behalten, daß sehr viele, wenn nicht die meisten Einwohner einen völlig anderen Standpunkt vertreten.

Stefan Jahr, Berlin

»Goldstück«

Betr.: Wochenrückblick

Ich bin kein Leserbriefschreiber. Jedoch das muß gesagt werden: Beim Lesen der Kolumnen von Hans Heckel hat man nur den Wunsch, er möge noch lange unserer Zeitung erhalten bleiben. Ein Goldstück der journalistischen Extraklasse.

Wilhelm Krombholz, Gera

Zentrum gegen Vertreibungen gehört nach Potsdam

Betr.: „Weg mit Euch!" (Folge 34)

Berlin ist für die Errichtung unseres Mahnmals „Zentrum gegen Vertreibung" nicht der geeignete Standort. Berlin ist bereits zu Genüge mit allen möglichen Gedenkstätten, Sühne- und Siegesdenkmälern gepflastert und betoniert. Für uns Deutsche soll Potsdam ein klassisch-historischer Ort unseres Gedenkens werden. Hier gehört unsere Gedenk- und Mahnstätte hin.

Potsdam, die Hauptstadt Brandenburgs mit bemerkenswerten deutschen Bauwerken wie Kirchen und Schlössern (Sanssouci, einst Residenz des preußischen Königs).

Im 14. Jahrhundert erhielt Potsdam Stadtrecht. Große Förderung erhielt Potsdam durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen. Im Jahre 1805 wurde hier der Potsdamer Vertrag zwischen Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. mit Napoleon abgeschlossen. Und im Juli 1945 war an diesem Ort die Konferenz mit Churchill, Attlee, Truman und Stalin. Hier wurden die Aufteilung Europas, die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten, die Zerstückelung, die Ausraubung, die Bestrafung und die Umerziehung des besiegten Deutschlands festgelegt, besiegelt und beschlossen. Deshalb soll das Zentrum am Schandort dieser Unmenschlichkeiten gebaut werde.

Paul-Arnold Gudat, Hanau

Mehr Liebe zum eigenen Staat

Betr.: „Stadt der Schande" (Folge 36)

Ich weiß nicht, ob es die Lust am Zerstören oder ein nicht enden wollender Haß gegen unser Land ist, der die Machtausübenden in unserem Land dazu treibt, Deutschland mit immer mehr Malen der Schande zu versehen. Sie können einfach nicht genug bekommen und werden ihr Treiben wohl erst dann beenden, wenn es die Deutschen infolge mangelnder Geburten nicht mehr gibt.

Ich meine, wir sollten uns wehren. Wir sollten es nicht hinnehmen, zu etwas abgestempelt zu werden, was wir nicht sind. Wir müssen uns vor niemandem verstecken, vor niemandem in die Knie gehen. Wir können uns getrost und mit etwas Liebe zu unserem Staat bekennen.

Konrad Göttweig, Brandenburg

Polnischer Amoklauf

Betr.: „Ganz unten" (Folge 39)

Das Titelbild der polnischen Wochenzeitung *wprost* hat mir die Sprache verschlagen. Mit dem geplanten Zentrum gegen Vertreibungen fühlen sich die bislang nahezu diskriminierten Vertriebenen endlich angehört, und nun erfolgt so ein Amoklauf dagegen. Unglaublich!

Ich möchte nicht in meine Geburtsstadt Breslau fahren, um mir eine Ausstellung zu dem Thema des Heimatverlustes unserer gesamten Familie, der Schlesier, anzusehen – mit Trauer im Herzen und mit Angst vor Diskriminierung als Vertriebene.

Dr. Bergith Schütze, Havelberg

ZUNEIGUNG MIT PRÜFUNGEN

Liebespaare der Kulturgeschichte: Karl Marx und Jenny v. Westphalen / Von Esther KNORR-ANDERS

Daß Jenny ihren Karl geradezu ekstatisch liebte, beweisen ihre Briefe aus der Brautzeit: „Karl, Du schreibst mir ja so lieb, so gut, ach Karl, wie hab ich die Briefe zerküßt. Ich trage sie immer auf meinem Herzen ...“ Auch Marx liebte, sofern er – außer seiner selbst – überhaupt jemanden zu lieben vermochte, Jenny von Westphalen.

Zum Schicksalsverlauf: Karl Marx, gemeinsam mit Friedrich Engels Schöpfer einer Gesellschafts-, Wirtschafts- und Staatstheorie, die unter dem späteren Begriff „Marxismus“ weltweiter Exportartikel Deutschlands werden sollte, zitierte gern einen Ausspruch seiner wirtschaftspraktischen Mutter Henriette: „Wenn der Karl viel Kapital gemacht hätte, statt über ‚Kapital‘ zu schreiben, wäre es viel besser gewesen.“ Was die finanziellen Verhältnisse im Leben von Karl Marx und seiner Frau Jenny anbetraf, behielt sie recht. Recht behielt aber auch der Vater, der dem 19jährigen Studenten schrieb: „Du weißt es, Du mußt es wissen, mit welcher Liebe ich Dich umfasse, aber ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß Du nicht frei von Egoismus bist, etwas mehr als zur Selbsterhaltung nötig.“

Karl wurde im katholischen Trier am 5. Mai 1818 in der Brükkenstraße 10 (jetziges Karl-Marx-Museum) geboren. Die Eltern stammten beiderseits aus Rabbiner-Familien, pflegten aber in ihrem Haus eine aufgeklärte und weltbürgerliche Kultur – und blieben dennoch im seelischen Bereich traditionellen jüdischen Werten verbunden. Daran änderte auch nichts der 1824 erfolgte Übertritt der gesamten Familie zum Protestantismus, weil dieser geistige Freiheit gewährte. Darüber hinaus war der Taufschein „Entreebillett“ zum beruflichen Aufstieg innerhalb der nichtjüdischen Gesellschaft. Viele Juden nahmen diese Möglichkeit wahr.

Vater Heinrich las die bereits zahlreichen schriftstellerischen Ergüsse (Gedichte, Balladen) Karls mit Skepsis. Unumwunden erklärte er ihm, daß er weder Inhalt noch Tendenz verstände. Er war froh, daß Karl Jura, Philosophie und Geschichte in Bonn und Berlin studierte. Das war handfest und zukunftsbildend. Zum ernsten Zerwürfnis kam es 1836, als Student Karl mitteilte, daß er sich heimlich mit der vier Jahre älteren Jenny von Westphalen verlobt habe. Vater Marx und der Vater Jennys, jüdischer Regierungsrat in Trier, waren befreundet. Gerade dieser Umstand beschwor die Sorge herauf. Jüdischem Familienverständnis entsprechend hatte der Mann der auserwählten Frau ein gesichertes Zuhause zu bieten, das heißt, er mußte Beruf und Auskommen vorweisen können.

Karl und Jenny schoben die Mahnungen zur Seite. Beide hatten als Kinder miteinander herumgetollt. Nun, da sie sich als junge Erwachsene begegneten, fühlten sie sich durch Wesensgleichheit angezogen. Und eigen war ihnen auch der Glaube an eine Utopie, an die „klassenlose Gesellschaft“, an den Sieg des Proletariats über die bourgeoise Gesellschaft, deren haarsträubender Fehler, Ausbeutung der Arbeiter, in aller Welt als gang und gäbe zutage trat. Das im Februar 1848 von Marx proklamierte „Manifest der Kommunistischen Partei“ mit dem weltbekannten Schlußsatz „Proletarier aller Länder vereinigt Euch“ erreichte den Rang einer Prophetie, wurde zum unsterblichen Mythos, der immer wieder Nahrung finden wird, wo es in Armut und Elend hadernde Menschen gibt. Und wo gibt es sie nicht?

Zurück zu den Jungvermählten. Nach sieben Jahren Verlobung hatte die Hochzeit im Juni 1843 stattgefunden. Ein ruheloses, ständiges Emigrantendasein begann. Seines radikalen, politischen Schrifttums wegen war Marx mit Jenny nirgends willkommen. Paris, Brüssel und als Endstation London waren ihre wechselnden Bleiben. Keine andere als Jenny hätte es an der Seite von Marx ausgehalten. Seine schriftstellerischen Einnahmen reichten für den alltäglichen Lebensbedarf nicht aus, zumal Jenny sechs Kinder gebar. Trotz einzelner Zuwendungen und Erbschaften aus dem Familienkreis – das Geld versickerte wie Wasser im Abflußrohr. Sie lebten vornehmlich von Unterstützungsgeldern vieler Gesinnungsgenossen. An erster Stelle ist Friedrich Engels zu nennen, wie Marx politischer Publizist, Mitverfasser des „Manifests“. Er stammte aus Barmen, war Teilhaber einer väterlichen Fabrik in Manchester und als solcher reich genug, um Marx 1869 eine Jahresrente von 7.000 Mark zufließen zu lassen, die oft erhöht werden mußte, denn Marx liebte, wenn er Geld hatte, ein luxuriöses Leben, auch dann, wenn Jenny sehr oft das Pfandhaus bemühen mußte.

Um diese Misere zu komplettieren, wurde Jennys Liebe in die Krise geführt. Marx hatte mit der jungen Hausgehilfin Helene Demuth einen Sohn gezeugt. Engels erwies den größten Freundschaftsdienst: Er gab sich als Vater Fredericks aus, um zu verhüten, daß der Ruf von Marx als inzwischen anerkannter Führer der Arbeiterbewegung geschädigt wurde. Frederick erfuhr nie, wer sein leiblicher Vater war.

Nicht zuletzt dieser Treuebruch, aber auch das nicht endende aufreibende Leben zerrütteten Jennys Gesundheit, Nervenzusammenbrüche folgten. Als hätte sie es vorausgeahnt, hatte sie an Marx 1841 geschrieben: „Das Ende Deiner Liebe und das Ende meines Daseins fallen in einem Moment zusammen. Und nach dem Tod gibt es keine Auferstehung – denn nur in der Liebe liegt der Glaube an Fortdauer.“ Sie starb am 2. Dezember 1881.

Marx folgte ihr zwei Jahr später. Schon lange litt er an einem Leber- und Gallenleiden; „Kachexie infolge Schwindsucht“ beendete sein Leben. Am 14. März 1883 trat der Tod zu Marx ins Zimmer. Noch immer ging er in Schwarz; er hatte keine Mode mitgemacht. Er erfüllte Aufträge. Monarchen, Demokraten, Funktionäre – niemand beeindruckte ihn. So auch jetzt nicht. In blendender Manier, wie sie Marx zeitlebens gepflogen hatte, beugte er sich zu ihm: „Ich werde Ihnen den Weg weisen. Folgen Sie mir ...“ Eine Grabplatte auf dem Londoner Friedhof Highgate weist vier Namen auf: Jenny von Westphalen, Karl Marx, Enkelsohn Harry Longuet und – Helene Demuth. ■



Im Gespräch: Der Dichter *Heinrich Heine mit Jenny und Karl Marx* Foto: Archiv

IN DER UNTERWELT

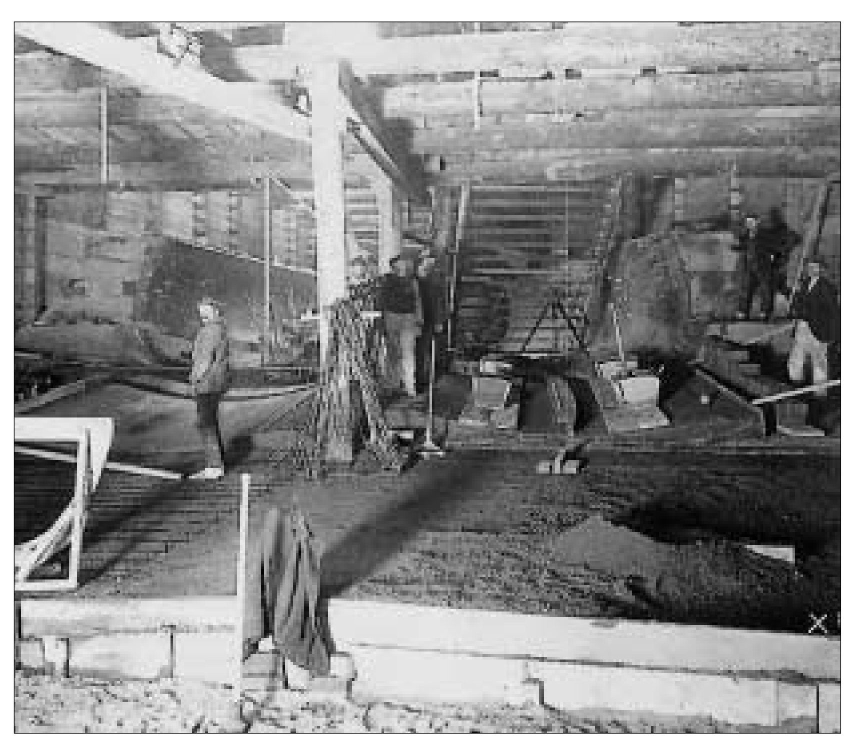
Ausstellung: 125 Jahre Berliner Stadtentwässerung

Erst Gesundheit, dann Bildung“, forderte der Arzt Rudolf Virchow in einer Zeit, da es mit der Hygiene noch nicht so gut bestellt war. Der Pommer zog da mit einem Ostpreußen an einem Strang, dem Ingenieur James Hobrecht, der am 31. Dezember 1825 in Memel das Licht der Welt erblickt hatte. Der Baumeister für Wasser-, Wege- und Eisenbahnbau, der am Bau der Bahnstrecke Frankfurt/Oder nach Küstrin beschäftigt war, später in Stettin als Stadtbaurat eine Wasserversorgung und Kanalisation schuf, war von 1869 bis 1897 in Berlin tätig. Als Stadtbaurat für den Tiefbau war er dort auch maßgeblich für die Entwicklung der modernen Kanalisation zuständig.

Eine große Ausstellung im Museum im Wasserwerk in Berlin-Friedrichshagen, Müggelseedamm 307, mittwochs bis freitags 10 bis 16 Uhr, am Wochenende und feiertags 10 bis 17 Uhr, würdigte im vergangenen Jahr das Schaffen des Ostpreußen aus Memel aus Anlaß seines 100. Todestages. Mit der Jubiläumsausstellung „125 Jahre Berliner Stadtentwässerung“ wird dieses Thema nun fortgesetzt (bis 10. Januar 2004) und ein bedeutendes, aber wenig bekanntes Kapitel Berliner Technik- und Wissenschaftsgeschichte aufgeblättert.

Gezeigt werden historische Schwarzweißfotografien aus dem mehr als 40.000 Fotos umfassenden Bestand des Museums. Die alten Fotos werden hier zum ersten Mal, meist im Original, einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. „Sie dokumentieren die großartigen menschlichen und technischen Leistungen, die bei der Umsetzung der Hobrechtschen Pläne vollbracht wurden, und damit einen wesentlichen Ausschnitt Berliner Geschichte“, so Jelena Butter, die Leiterin des Museums im Wasserwerk.

Die ältesten Fotografien stammen aus dem Jahr 1891, während die Zeitspanne bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts reicht. Tief taucht der Betrachter hinein in die Berliner „Unterwelt“, die heute von mehr als 9.100 Kilometer Kanälen durchzogen wird. Die kleinsten haben einen Durchmesser von 20 Zentimetern, während die größten Ähnlichkeit mit einem U-Bahn-Tunnel haben. Kaum vorzustellen, welchen Schwierigkeiten die Bauarbeiter im 19. Jahrhundert ausgesetzt waren; einige Eindrücke aber kann man durch die historischen Fotografien erhalten. Neben Aufnahmen aus dem Kanalsystem sieht man solche von den ersten Pumpwerken, von Klärwerken und den Rieselfeldern, die Berlin einst umgaben und einigen Stadtteilen, bei entsprechendem Wind, einen nicht sehr dezenten Duft verliehen. Erstaunlich ist die hohe Qualität der alten Fotos und ihre technische Brillanz. Besonders beeindruckend aber die Leistung, die hinter diesen Fotos steht, eine Leistung, die ein Ingenieur aus Memel vollbrachte. **Silke Osman**



Berlin 1907: *Bau der Kanalisation unter dem Alexanderplatz* Foto: Museum im Wasserwerk



NOCH LANGE NICHT VERGESSEN

Hermann Sudermann sind derzeit viele Veranstaltungen gewidmet

Die bildhafte Sprache und die machtvolle Interpretation zogen die Zuhörer so sehr in ihren Bann, daß man meinte, das Fallen einer Stecknadel hören zu können“, schrieben wir nach einer Darbietung auf dem Deutschlandtreffen 2002 in Leipzig. Gemeint war eine Lesung aus Werken Hermann Sudermanns mit Kraft-Eike Wrede und Nora Bendig. Der Schauspieler, Dramaturg und Pädagoge für Sprecherziehung Wrede und die Schauspielerin Bendig haben es sich angelegen sein lassen, den Dichter Hermann Sudermann und sein Werk im Bewußtsein der Literaturfreunde zu erhalten. Aus Anlaß des 75. Todestages des Ostpreußen am 21. November veranstalten sie am 23. November im Ratssaal Uelzen eine zweistündige Lesung unter dem Titel „Hermann Sudermann – ein vergessener Dichter?“ (Beginn: 15 Uhr.) Wer die beiden Künstler in Leipzig erleben durfte, wird bedauern, daß nicht mehr Veranstaltungen stattfinden.



Eingespieltes Team: *Kraft-Eike Wrede und Nora Bendig* Foto: Archiv

Hermann Sudermann allerdings erfreut sich gerade in seinem 75. Todesjahr einer besonderen Beliebtheit. So wird, wie Gisela Henze von der Hermann-Sudermann-Stiftung der *PAZ* mitteilte, ab dem 7. Dezember in der Kommunalen Galerie in Berlin-Wilmersdorf eine Ausstellung zu Leben und Werk des in Matzikken geborenen Ostpreußen zu sehen sein (bis 25. Januar 2004). Auch arbeite derzeit eine ägyptische Studentin über das Thema „Hermann Sudermann und Ägypten“!

Dem Ehepaar Clara und Hermann Sudermann hat sich Anton Stephan Reyntjes zugewandt. Er wird am 27. November, 19 Uhr, im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus einen Vortrag zu diesem Thema halten. Die Frau an seiner Seite – Clara Sudermann (1861–1924), geborene Schulz, verwitwete Lauckner, aus Königsberg – stand im Schatten ihres Mannes. Kaum einer weiß, daß auch sie Schriftstellerin war. Bei einem Wettbewerb gewann sie mit ihrer Novelle „Der Stern“ den ersten Preis; 1896 erschien ihr Roman „Die Siegerin“, 1920 der Roman „Am Glück vorbei“. Sudermann nannte sie seinen „sorgenden Schutzengel“ und erzählte in seinem Roman „Die Frau des Steffen Tromholt“ 1927 ihre Geschichte. Reyntjes wird in seinem Vortrag vor allem auf das Leben dieser ungewöhnlichen Frau an der Seite des erfolgreichen Mannes eingehen. Man darf also gespannt sein. **SiS**

LIEBE ODER DOCH HIEBE?

Von Heinz Kurt KAYS

Der Dorfschulmeister war überall in Masuren eine unverzichtbare und zumeist auch geschätzte Einrichtung. Hatte er doch den lieben Kinderchen das notwendige geistige Rüstzeug für ihr ganzes Leben zu vermitteln. Und das bestand nebst Lesen und Schreiben zuvörderst aus dem kleinen wie großen Einmaleins. Als ebenso wichtig galt ferner einige Kenntnis der biblischen Geschichte. Auch einige der oft vielstrophigen Kirchenlieder waren zu lernen, sowie die zehn Gebote aus dem Katechismus.

Ihr Amt hatten diese biederen Pädagogen in oft lediglich einklassigen Schulen auszuüben. Dort wurden Jungens und Mädchen von der ersten bis zur letzten Jahrgangsstufe gemeinsam unterrichtet. War deren Gesamtzahl zu groß, wurden sie in zwei Klassen aufgeteilt, was aber eher die Ausnahme war als die Regel. Und alle haben sie neben der obligatorischen Fibel und dem Rechenbuch

HERR ÜBER ETWA SIEBZIG BIS ACHTZIG MARJELLEN UND LORBASSE

als unersetzbares Arbeitsgerät die Schiefertafel samt Griffel und Schwamm benutzen müssen.

Eine derartige Schule gab es etwa auch in Wargallen, einem inmitten der schier unendlichen masurischen Wälder gelegenen Örtchen. Herr über die gutding etwa siebzig bis achtzig Marjellen und Lorbasse war seit Jahren der Schulmeister Michael Romeiß, ein ebenso tüchtiger wie erfahrener Erzieher. Als Unterstützung hatte er seit einiger Zeit für die untere Klasse den Hilfslehrer Paul Saborosch, der gerade seine Ausbildung am Seminar zu Hohenstein erfolgreich abgeschlossen hatte.

So waren die schulischen Dinge in Wargallen wohlgeordnet, und alle waren es zufrieden, sowohl die Kinder als auch ihre Eltern. Den überwiegenden Anteil daran hatte natürlich Michael Romeiß. Der nämlich war ein Pädagoge mit überraschend fortschrittlicher Einstellung. Als er etwa einmal aufgefordert wurde, mehr Strenge walten zu lassen und des öfteren mal zum Rohrstock zu greifen, um aufmüpfige Schüler zur Räson zu bringen, da meinte er nur: „Es lernen, wie seit langem erwiesen, die Zöglinge mehr durch Liebe als durch Hiebe!"

Natürlich sind Kinderchen aus aller Welt, nicht nur die aus dem Masurischen, selten so, daß man ihre Erziehung rein mit Güte und Milde praktizieren kann. Das mußte mitunter auch der Dorfschulmeister Romeiß erfahren. Da gab es zum Beispiel den zwölfjährigen Hermann Kollatz, Sohn eines angesehenen und nicht unvermögenden Bauern. Dieser Bengel vermochte es gelegentlich, sogar den überaus geduldigen Pädagogen auf die Palme zu bringen, obwohl in den Wäldern um Wargallen kein derart exotischer Baum zu wachsen pflegte.

Also, der Hermann Kollatz meldete sich in einer Rechenstunde mit erhobenem Zeigefinger zu Wort und gab das folgende zum besten: „Herr Lehrer, nu weiß ich rein nuscht mehr. Gestern haben Sie uns gesagt, vier mal sechs ist vierundzwanzig. Und heut' erzählen Sie, drei mal acht ist vierundzwanzig. Nu frag' ich mich, was ist denn richtig?" Dabei grinst der Lorbaß über das ganze mit Sommersprossen gesprenkelte Gesicht.

Wer kann es ihm bei dieser Sachlage verübeln, daß Michael Romeiß der Geduldsfaden riß? Er langte jedenfalls in sein Pult, wo jener Stock hing, den er sich aus einem Haselnußstrauch in seinem Garten geholt und auf gehörige Länge zurechtgeschnitten hatte. „Wirst schon spüren, Hermannche, was richtig ist", sagte er, „brauchst bloß vorkommen zu mir."

Was soll viel erzählt werden. Das Hermannche mußte sich über die vorderste Bank beugen, und auf seine Kehrseite hagelte es vier mal sechs Schläge. Der Delinquent hatte laut mitzuzählen und kam tatsächlich auf vierundzwanzig. Nach einer kurzen Verschnaufpause wurde die Prozedur fortgesetzt, nur daß es diesmal drei mal acht Hiebe waren. Und auch hier lautete die Summe genau vierundzwanzig.

Der Pädagoge ließ das elastische Stöckchen noch ein paarmal durch die Luft schwippen und fragte dann: „Nu, was ist? Weißt jetzt Bescheid? Oder sollen wir es noch mal versuchen, mit zwei mal zwölf vielleicht?" Hermann Kollatz rieb sich gedankenverloren das Hinterteil. Es brannte nur wenig, denn Lehrer Romeiß pflegte immer mit sozusagen halber Kraft ans Werk zu gehen. Dennoch winkte der Schüler ab: „Nei, nei", sagte er etwas gezwungen und griente kurz, „nu ist mir alles klar. Muß keine Nachhilfe mehr sein."

Dazumal wurden die Herren Lehrer auf dem flachen Land nicht eben üppig besoldet. Und auch in Wargallen war das Lied vom „armen Dorfschulmeisterlein" bekannt und wurde gern gesungen, wenn jemand Michael Romeiß oder Paul Saborosch, seinen Adlatus, einmal ärgern wollte. Was aber nicht bedeutete, daß die Dorfbewohner ihre Pädagogen etwa im Regen stehen oder gar Hunger leiden ließen. Ganz im Gegenteil, es galt als selbstverständlich, daß sie zu Hochzeiten, Kindstaufen und Konfirmationen eingeladen wurden und man ihnen vorsetzte, was Küche und Keller zu bieten hatten. So hatte Michael Romeiß sich im Lauf der Jahre an so mancher Festtafel delektiert und nach und nach einen überaus gesegneten Appetit herangebildet, um es vornehm zu formulieren. Böse Zungen waren da freilich viel drastischer, sie behaupteten: „Er ist ganz schön verfressen, unser Herr Schulmeister."

Was an derartigen Behauptungen wahr sein mochte, darüber kann sich jeder ein Urteil bilden, wenn er von dieser Episode erfahren hat. Sie ereignete sich um Martini herum, wenn bekanntlich die Zeit der Gänsebraten beginnt. Zu einem solchen Essen war wieder einmal unser biederer Pädagoge geladen. Als aufgetragen wurde, schaute er wohlgefällig auf die Servierplatte und meinte dann sinnierend: „So eine Gans ist eigentlich ein komischer Vogel, für zwei ist zu viel an ihr dran und für drei zu wenig." Sprach's und langte sich eine besonders knusprig gebräunte Keule, schob jedoch seinem Tischnachbarn die Schüssel mit Kartoffeln und Rotkohl zu.



Sigi Helgard: *Allenstein (Öl, 1985). Die Künstlerin zeigt noch bis zum 19. November unter dem Titel „Bilder der Welt" Traum- und Feenbilder, Stilleben, Städtebilder, Porträts prominenter Politiker und religiöse Bilder. TriBühne Norderstedt, Rathausallee 50 (Eingang Rathaus), in Norderstedt bei Hamburg (montags, mittwochs, donnerstags 11 bis 16 Uhr)*

Doch zurück in das eigentliche Reich des Herrn Lehrers, in die Dorfschule von Wargallen also. Zum vorgeschriebenen Lernpensum für die masurischen Landkinder kam seinerzeit auch das Fach „Hygiene", also die Pflege des Körpers und der Gesundheit. Und der stets fortschrittliche Michael Romeiß widmete sich diesem Themenkreis mit besonderem Enthusiasmus. Nach einigen längeren Vorträgen wandte er sich an die aufhorchende Klasse und stellte diese Frage: „Warum also soll man sich von Zeit zu Zeit schneiden die Fußnägel?" Mehrere Hände gingen hoch, darunter die von Gertrud Marek, einer etwas schüchternen Marjell, aus einem Kätnerhaushalt stammend. Und gerade sie wurde aufgerufen, die Antwort zu geben. Mit reichlich piepsigem Stimmchen kam folgende praktische Erklärung: „Weil – Muttchen muß sonst zu oft die Löcher in den Socken stopfen. Und ...", so fügte Trudchen hinzu, „ich muß helfen, und dabei piekse ich mich immer wieder in meinen Daumen." An diesem Tag hat Schulmeister Romeiß kein Wort mehr über Hygiene und Körperpflege verlauten lassen.

Allgemach kam der Erzieher der Jugend von Wargallen in die Jahre. Und – wie das eben so ist – seine bis dato hochgerühmten geistigen Fähigkeiten gingen langsam immer mehr zurück. Das galt nicht nur für das Gedächtnis, auch im allgemeinen Wissen tat sich die eine oder andere Lücke auf. Was naturgemäß zu mancher kuriosen Fehlleistung führte, die man getrost in die Kategorie „Kathederblüten" einreihen konnte. Zur Ehre fast der gesamten Dorfbevölkerung sei gesagt, dies wurde zwar belächelt, aber nur so, daß es dem bewährten Pädagogen nicht zur Kenntnis kam. Erwähnt werden soll hier nur eine charakteristische Episode aus dem Heimatkunde-Unterricht. Dabei sprach der Herr Lehrer unter anderem über die Entfernung zwischen Wargallen und der zuständigen Kreisstadt. Wobei er diese Erläuterung gab: „Es sind", so sagte er, „von hier bis nach Johannisburg exakt vierzehn Kilometerchen. Und – schau eins an – von dort bis nach Wargallen ist es genau so weit. Das ist nicht nur erstaunlich, sondern auch höchst verwunderlich!" Nicht sehr viel später ist Michael Romeiß sozusagen in den wohlverdienten Ruhestand „getreten worden". Immerhin zählte er da bereits nahezu siebzig Jahre. Ein Weilchen hat der emeritierte Pädagoge danach noch ruhig vor sich hin gelebt. Als er schließlich das Zeitliche segnen mußte, da trauerten fast alle seine ehemaligen Schüler und Schülerinnen um ihn. Und im Gemeinderat des Dorfes wurde angeregt, einen ehrenden Nachruf in die „Johannisburger Zeitung" zu setzen.

Dabei kam es in diesem Gremium freilich zu einem Disput, zumeist der anfallenden Kosten wegen. Und Hermann Kollatz, aus dessen Schulzeit eingangs berichtet wurde, dieser Hermann Kollatz, nunmehr ein angesehener Bauer und Zweiter Bürgermeister von Wargallen, machte den wohl nicht ganz ernst gemeinten Vorschlag, als Überschrift diesen Satz zu nehmen: „Ein wackeres Lehrerherz hat aufgehört zu schlagen." Es dauerte einige Zeit, bis alle Gemeinderäte dessen Doppeldeutigkeit erfaßt und begriffen hatten. Dann aber lehnten sie den Antrag einhellig und mit großer Entrüstung ab. ■

DES RÄTSELS LÖSUNG

Von Werner HASSLER

Endlich hatte ich einmal Zeit, ein Kreuzworträtsel zu lösen. Anfangs schrieb ich recht flott die Buchstaben in die kleinen Quadrate. Doch schon bald knabberte ich an dem Rätsel und nebenbei auch an meinem Bleistift. „Vati, was machst du da?" fragte mich mein zehnjähriger Sohn über meine Schulter. „Ich löse ein Kreuzworträtsel!"

„Und wie macht man das?" wollte mein wissensdurstiger Junior erfahren. Ich erklärte ihm die Art und Weise des Lösens eines Kreuzworträtsels. „Und warum machst du es nicht fertig?" – Nun, viele der Reihen hatte ich ausgefüllt. Aber es waren doch noch eine Menge weiß gebliebener kleiner Quadrate zu sehen. „Ich habe eben erst damit angefangen", bastelte ich mir eine Ausrede zurecht. „Kann ich auch mal so ein Rätsel lösen?" Ich wunderte mich etwas über den Tatendrang meines Sohnes, denn oft war das Gezeter groß, gilt es ihn nur zur Erledigung seiner Hausaufgaben zu bewegen. Ich suchte nach einem etwas leichteren Rätsel, in dem es nicht gerade so von römischen Göttern und griechischen Nymphen wimmelte. Am nächsten Tag, ich kam gerade von der Arbeit, empfing mich mein Sohn schon im Treppenhaus mit der Frage, was ein Schleeturn sei. Gerade als Vater sollte man ja auf die Fragen seines Sprößlings immer eine Antwort wissen, aber auf Schleeturn wußte ich keine. Ich eilte in mein Arbeitszimmer, griff nach den neuesten Ausgaben von Lexikon und Duden und forschte nach, ob Schleeturn dort inzwischen Aufnahme gefunden hätte.

Fehlanzeige! Verlegen kratzte ich mich hinterm linken Ohr. Dann betrat ich das Wohnzimmer. „Hm, sag mal, in welchem Zusammenhang soll denn dieses, dieses ..." – „Schleeturn", ergänzte sofort mein Sohn. „Das ist das Lösungswort dieses Kreuzworträtsels!"

Ich wurde neugierig. „Zeig mal her!" Mein Sohn hatte sich an seinem ersten Kreuzworträtsel versucht. Die kleinen Quadrate begannen vor meinen Augen zu tanzen. Ich rückte meine Brille zurecht. Es tauchten geradezu abenteuerliche Wörter wie Neclar, Lien, Truf oder Moleit für Hoheit auf. Nun gut – warum soll es unter den vielen neuen afrikanischen Hauptstädten nicht eine geben, die Maiko heißt? Aber beim besten Willen, mir war keine Stadt Maiko bekannt. Mein Sohn hatte sich eine neue Welt erbaut. „Man schreibt auch keine zwei Buchstaben in ein Kästchen", belehrte ich ihn. „Aber sonst wäre das Wort ja gar nicht hingekommen", rechtfertigte sich mein Sohn. „Die Wörter müssen aber auch Sinn und Bedeutung haben. Nicht wie hier, da hast du aus einem Erwin einen Elrin gemacht. So kam auch dein Lösungswort Schleeturn zustande, und nicht Schneemann, wie es richtig gewesen wäre!" Ich erklärte ihm abermals, wie man ein Kreuzworträtsel löst.

Am nächsten Tag empfing mich mein Sohn mit der Botschaft, daß er wieder ein Rätsel gelöst habe. Ungläubig verharrte mein Blick auf dem Blatt. Alle Quadrate waren ausgefüllt. Und das sogar richtig. Sogar das Lösungswort stimmte. Es hieß Schwindel. „Du wirst mir doch nicht weismachen wollen, daß du dieses Rätsel allein gelöst hast?"

„Hab' ich allein gemacht", versicherte mir mein Sohn eindringlich. „Hat Mutti dir geholfen?" – „Ehrenwort, Mutti hat mir nicht geholfen!" Zur Bekräftigung streckte er zwei Finger seiner rechten Hand in die Höhe.

„Hm." Ich blätterte in der Zeitschrift. Mein Daumen hakte auf Seite 84 ein. Dort stand fein säuberlich des Rätsels Lösung von Seite 32. Darunter fettgedruckt das Lösungswort. Es hieß Schwindel. Also doch Schwindel mit dem Schwindel! ■

Ihr Leben war Kampf

Ein Besuch bei Flutopfer Maria Niederle im sächsischen Weesenstein

Flutopfer: *Maria Niederle auf ihrer Baustelle und ...*

Die Jahrhundert-Flut ist unvergessen, die immensen Schäden vielerorts noch präsent. Jeden, der die dramatischen Geschehnisse in den Medien verfolgt hat, ließen die damit verbundenen Schicksale nicht unberührt. Allein im sächsischen Weesenstein verschwanden zehn Häuser durch die zerstörerische Kraft der Müglitz. Menschen kämpften um ihr Leben, verloren ihre Habe. Nicht alle der 180 Einwohner des Ortes am Fuße des Erzgebirges sind, entschlossen zum Neuanfang, zurückgekehrt.

12. August 2002: Land unter! Es ging um Sekunden. Maria Niederle klammerte sich mit letzter Kraft an einer Dachrinne ihres Hauses fest. Wellen wie große Wagenräder seien auf sie zugekommen. Wenn nicht die helfende Hand eines Feuerwehrmannes sie noch geschnappt hätte, wäre Maria Niederle von den Fluten davon gerissen worden. In den ersten Tagen danach, der braune Schlamm überall, wollte sie aufgeben, Schluß machen. Doch die junggebliebene 83jährige hielt durch, auf bewundernswerte Weise. Mehrmals hat man inzwischen versucht, sie in ein Altersheim zu stecken. „Mein ganzes Leben war Kampf", sagt Maria Niederle, geboren am 17. März 1920 in Bullendorf, Kreis Friedland, im Sudetenland. Verlust der Heimat, Lagerleben, ein Jahr Ravensbrück, früher Tod der Eltern, da kann sie auch jetzt nichts so leicht aus der Bahn werfen.

Seit über einem Jahr lebt sie in ihrem „Bungalow", einem Container, neben ihrem alten Bahnwärterhäuschen. Es liegt nahe der Bahnstation Burkhardswalde-Maxen, unweit des sehenswerten Schlosses Weesenstein. Erst vor wenigen Jahren wurde hier ihr Traum vom Eigenheim wahr. Nun wollte sie ihn sich nicht wieder zerstören lassen. Wenn auch die Nerven oft blank lagen, heute weiß sie: „Es lohnt sich, noch mal von vorn anzufangen!" So hat sie es auch beruflich gehalten. In den 50er Jahren war sie Filmvorführerin in Dresden, 30 Jahre arbeitete sie für eine staatliche Versicherung im Außendienst. Und bis vor kurzem betreute sie Menschen ihrer Generation, die teilweise sogar jünger waren.

Maria Niederle liebte ihr beschauliches Leben am Waldrand, das Stückchen heile Welt mit ihren Katzen und Rehen und Kühen vor der Haustür. Seit der Flutkatastrophe ist alles anders. Die Angst, daß das Wasser wiederkommt, ist immer da. Und das ungute Gefühl, wenn Regen auf ihren Container prasselt. Die Medien haben Maria Niederle zu ihrer „Flut-Oma" gemacht. Kerner holte sie in die große Benefiz-Sendung nach Berlin, und in der achtteiligen ZDF-Reihe „Die Menschen von Weesenstein" spielte sie sozusagen eine tragende Rolle, Fortsetzung folgt. Eine TV-Redakteurin bezeichnete sie als „absoluten Fernseh-Typ".

Die Herzen fliegen ihr zu, wildfremde Menschen rufen an, schreiben ihr, besuchen sie. „Neulich hielt hier sogar ein Bus. Die Handwerker schütteln immer nur die Köpfe", erzählt sie und lacht. Auch hätte sie sich vor dem 12. August 2002 nicht träumen lassen, jemals Fan-Post zu bekommen, insbesondere von jungen Menschen. Kein Wunder, daß ihr die 83 Jahre niemand glauben mag. „Freude macht jung!" sagt sie strahlend. Sportlich sei sie sowieso immer gewesen: „Ich stand ein paarmal auf dem Siegertreppchen."

Vor allem aber sind und waren da ihre „Engel", Menschen, die ihr Mut machen, helfende Hände von überall her, die dazu beitrugen, daß aus dem Schlamm neue Hoffnung entstehen konnte. Schließlich ist fast alles futsch, was ihr durch Jahrzehnte ans Herz gewachsen war. Nur wenige Teile hat sie retten können, mühsam die Spuren der Katastrophe entfernt. Alle wichtigen Papiere waren klitschnaß, sind kaum noch lesbar. Ihr Grundstück glich einem Rummelplatz. Mittendrin, flink wie ein Wiesel, Maria Niederle, die Ärmel hochgekrempelt, unzählige Wassereimer schleppend und mit einer Schiebkarre unterwegs.

Wenn in Kürze die Handwerker ihre Arbeit erledigt haben, wird sie sich besonders über ihr neues Badezimmer und eine Terrasse freuen. Erste Badefreuden sollen mit einem Piccolo begossen werden. Vom Wiedereinzug in ihr rotes Backsteinhaus wird Maria Niederle wohl noch in diesem Jahr in der Talkshow von Johannes Kerner erzählen.

„Wenn ich das jetzt so hab', dann bin ich froh. Und alle Menschen, die mich mögen, können mich besuchen." Ihr Motto lautet: „Man muß ein Ziel haben." In naher Zukunft möchte sie ihre Seniorenbetreuung fortsetzen. Hut ab! **Susanne Deuter**



... vor Schloß Weesenstein: ***Ungebrochen*** Fotos (2): Deuter

Eine Frau ohne Alter

Marika Rökk zum 90. Geburtstag

Marika Rökk, eine „Frau ohne Alter", war der strahlende Stern am Revue- und Operettenhimmel mit der vielbestaunten Kondition, Vitalität und eisernen Disziplin. Rücktritt ist für diese temperamentvolle Künstlerin, die am 3. November ihren 90. Geburtstag feiert, kein Thema.

Als Tochter eines ungarischen Architekten erblickte die Rökk 1913 in Kairo das Licht der Welt. Marie Jászai, die Tragödin des Budapester Nationaltheaters, orakelte: „Das Kind muß zur Bühne!" Und so geschah es auch. Das Moulin Rouge, der Broadway, Chicago, Hamburg, Berlin, Monte Carlo, London, Cannes, Paris und Budapest waren Stationen ihres kometenhaften Aufstiegs, bis sie von der Ufa 1935 für die Filmfassung der Suppé-Operette „Leichte Kavallerie" verpflichtet wurde.

Unter der Regie von Georg Jacoby, ihrem ersten Ehemann, begann ihre glanzvolle Kinokarriere mit Weltgeltung. In der Chronik des deutschen Vorkriegsfilms gehört Marika Rökk der unbestrittene Stammplatz („Heißes Blut", „Der Bettelstudent", „... Und du, mein Schatz, fährst mit", „Gasparone", „Hallo Janine", „Kora Terry", „Die Frau meiner Träume").

Nach dem Zusammenbruch hieß es wieder Leinwand auf für Marika Rökk: „Die geschiedene Frau", „Maske in Blau", „Nachts im grünen Kakadu", „Bühne frei für Marika", „Die Nacht vor der Premiere", „Hochzeitsnacht im Paradies".

Im Jahre 1981 wurde sie für ihr langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film mit dem „Filmband in Gold" geehrt. Ihre Tochter Gaby aus der Ehe mit Jacoby wurde ebenfalls Schauspielerin. Nach dem Tod von Georg Jacoby heiratete die Rökk den Schauspieler, Regisseur und früheren Operettenbuffo Fred Raul, der inzwischen ebenfalls verstorben ist. **kai**



Marika Rökk: *In dem Film „Nachts im Grünen Kakadu" spielte sie zusammen mit Conrad Cristofolini und Helmut Ketels* Foto: Archiv kai-press

Qualität entdecken

Neues Kochbuch bringt Rezepte der Landküche

Erdbeeren im Dezember, Spargel im Februar? Zucchini und Auberginen das ganze Jahr über? Oder doch lieber Garnelen aus der Tiefsee, Erbsen aus der Kühltruhe? Das war einmal. Die Eßgewohnheiten der Deutschen haben sich geändert, man bevorzugt wieder natürliche Frische. Gemüse, das auf dem Feld, und Obst, das am Baum gereift ist und nicht auf dem Transport durch die ganze Welt. Der Besuch im Hofladen beim Bauern nebenan oder im Nachbardorf ist wieder eher gefragt als die Suche nach Tiefkühlkost und Konserven im nächsten Supermarkt. Da weiß man, woher die Lebensmittel kommen, wie und wo sie erzeugt wurden.

„Bio" ist schon lange nicht mehr mit dem Geruch von Räucherstäbchen behaftet, entzündet von Menschen mit Zauselbärten und Jesuslatschen und Latzhosen. „Bio" steht heute vielmehr für besondere Qualität der Produkte.

Der für seine Kochbücher bekannte Verlag Gräfe und Unzer hat nun mit dem Band **Landküche** (Reihe GU Für die Sinne. 192 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 19,90 Euro) von Jürgen Chris, Birgit Rademacher und Julia Skowronek eben dieses Thema aufgegriffen. Die Losung heißt: alles zu seiner Zeit.

Ein Saisonkalender hilft Stadtmenschen auf die Sprünge: Wann ist welches Obst, welches Gemüse am besten und aus dem Freiland erhältlich, wann muß man auf Lagergemüse und -obst zurückgreifen. Und so sind denn auch die mehr als 200 Rezepte nach den Jahreszeiten geordnet.

Texte über Öko-Landwirte und ihre Produkte runden den Band ab. Ein Glossar der Zutaten von A bis Z gibt weitere Informationen. Wie wär's denn also mit Rosenkohl, fein abgeschmeckt mit Rosinen, oder mit einem frischen Feldsalat, dazu marinierte Entenbrust? Wenn's rustikaler sein soll – bitte: Schweinebraten mit Kruste oder Geschnetzeltes in Apfelsauce. Der Freude am Kochen, Braten und Backen sind keinerlei Grenzen gesetzt. **man**

Im Kachelofen prasselte das Feuer

Spätherbsttage in der Heimat / Von Hannelore Patzelt-Hennig

Wenn der Herbst kommt und Sturm und Regen unbarmherzig um den Dachfirst brausen, erinnere ich mich immer gern an daheim. Um diese Zeit war die Feldarbeit vorbei, Scheune, Keller und Steintöpfe gefüllt. In den Kachelöfen prasselte das Feuer und der Andrang auf der Ofenbank nahm zu. Aus der Röhre duftete es nach Bratäpfeln und aus der Küche nach manchem Gericht, das wegen längerer Vorbereitungszeit sommerüber nicht auf den Tisch gekommen war, weil die viele Feldarbeit dem entgegengestanden hatte. Aufgeschoben worden war auch eine Menge Flickarbeiten. Sie füllten nun weitgehend die Nachmittage von Mutter und Großmutter. Manchmal kam auch eine Nachbarin mit einem Strickstrumpf dazu. Und alles ging bei fröhlichem Geplauder leicht von der Hand.

Waren die Flickarbeiten beendet, wurde an die Neuschöpfungen gedacht. Das begann mit einem großen Beutel geschorener, gewaschener Schafwolle, die zunächst zu duftigen, wolkigen Bauschen getockt wurde, wozu sich, wie Großmutter immer sagte, Kinderfinger besonders gut eigneten. Das stand wie ein Gesetz neben dem Rohmaterial, wenn manchmal auch Lust und Ausdauer fehlten. Nach dem Tocken wurde die Wolle gekemmelt, und schon konnte das Spinnrad surren. Und dann gab es auch schon bald eifriges Stricknadelgeklapper.

Auch die Scheren wurden an manchem Nachmittag länger in Bewegung gesetzt, und zwar zur Vorarbeit für andere Schöpfungen. Aus alten Kleidungsstücken wurden ungefähr zwei Zentimeter breite Streifen geschnitten, aus denen auf dem Webstuhl, der in einer sonst ungenutzten Stube stand, bunte Flickendecken entstanden.

Ging es dem Totensonntag entgegen, wurde mit dem Fertigen von Grabschmuck begonnen. Dazu wurden aus Buntpapier kleine Quadrate geschnitten, und zwei der nebeneinanderliegenden Ecken bis zur Hälfte der Seitenlinie auf Stricknadeln gewickelt. Das Gewickelte wurde dann zusammengeschoben, so erhielt man, wenn man das glatte Ende etwas raffte, ein Rosenblatt. Davon wurden dann mehrere zusammengefügt und zu einer Rose gebunden. Auf Tannenzweigen zusammen mit lackierten Tannenzapfen aufgebracht, ergab sich ein liebevoll gefertigter ansehnlicher Grabschmuck für den Winter. Und das Gefühl, für die verstorbenen Angehörigen etwas getan zu haben, stand dabei noch für sich.

Auch die Männer verbrachten die Tage nicht müßig. Sie flochten Körbe, fertigten Schlorren und Holzschuhe (Dippkes), Schwengel und Traghölzer. Sielen und Zaumzeug wurde geflickt. Holz wurde gesägt und gehackt. Kleine Stücke für den Küchenherd, lange Spalthölzer für die Kachelöfen. Klobenstücke für den Backofen.

In der Dämmerung wurde zum letzten Mal beschickt. Waren die Tiere versorgt, dann gab es Abendbrot. Anschließend fanden sich die Familienmitglieder nach und nach in der Stube ein. Es wurde viel erzählt. Auch Kriegs- und Spukgeschichten schlichen sich immer wieder ein und ließen so manches liebe Mal die Gänsehaut wachsen.

Von Sehenden (Zweites Gesicht) und von der Mar war die Rede, und von vielem Undeutbaren mehr. Wenn man vor dem Schlafengehen dann den Herbstwind in dem breiten Schornstein heulen hörte, war das Sichgeborgen-Wissen im Schoße der Familie schon etwas, das zählte. Als erfreulich erwies sich auch, daß um diese Zeit schon auf manche heimliche Weihnachtsvorbereitung zu schließen war.

Schön und anheimelnd waren sie, die Spätherbsttage in der Heimat, denen der Schein der Petroleumlampe in der Erinnerung besondere Gemütlichkeit verlieh. ■

»Neue Seiten« aus Russland

Manuela Rosenthal-Kappi berichtet über die aktuelle Literatur des Gastlandes auf der Frankfurter Buchmesse

Viel Lärm und Rummel gab es auf der 55. Buchmesse in Frankfurt am Main. Mit Klatsch- und Tratschgeschichten, ausgebreitet in von Ghostwritern erstellten Autobiographien, einstweiligen Verfügungen und medienwirksamen Auftritten überschütteten die allgegenwärtigen Promis der Bohlen-Familie, Dieter, Naddel, Daniel Küblböck, und andere noch aktuelle oder bereits in Vergessenheit geratene Stars der Unterhaltungs- und Sportlerbranche das Publikum. Und offensichtlich fühlen sich genügend Menschen angezogen von solcher Art Unterhaltung.

Doch hatte auch die diesjährige Buchmesse mehr als das zu bieten. Insgesamt wurden 335.000 neue Titel von 6.638 Ausstellern aus 102 Ländern vorgestellt. Ob Belletristik, Sachbuch, Kinder- und Jugendbuch oder Ratgeberliteratur das Herz des Lesers erfreuen, Auswahl und Präsentation waren vielfältig und faszinierend. Messe-Chef Volker Neumann bezeichnete die Frankfurter Buchmesse als „Inhaltemesse“, auf der neben dem klassischen Buch alle multimedialen Printmedien Berücksichtigung finden. Neuerdings gibt es sogar ein Forum Film & TV. Die Messe war vom ersten Tag an gut besucht, und mit einer Besucherzahl von 273.000 konnte das Vorjahresergebnis um 7,7 Prozent gesteigert werden.

In diesem Jahr stellte Rußland sich unter dem Motto „Neue Seiten“ als Gastland vor. Es kamen zirka 100 Literaturschaffende, Schriftsteller, Lyriker, Philosophen, Literaturwissenschaftler und Dramaturgen, von denen nur wenige bisher in Deutschland veröffentlicht wurden. Ein erklärtes Ziel der 200 Aussteller war es, russische Vertreter der jüngsten Schriftstellergeneration zu Wort kommen zu lassen. In 150 Lesungen, Ausstellungen und Konzerten hatten die Messebesucher Gelegenheit, sich einen Überblick über die russische Kultur zu verschaffen.

Schon beim ersten Rundgang über das Messegelände springt die Präsenz des Gastlandes ins Auge. Auf dem Platz vor dem Forum eine Musikbühne, in riesengroßen Lettern über dem Eingang des Gebäudes prangt das Motto, ein Fotoplakat wirbt für die Russendisco des Autors und Discjockeys Wladimir Kaminer. Im Innern des Forums kann der Betrachter die ganze Widersprüchlichkeit und Gegensätzlichkeit des zugleich vertrauten und doch fremden Gastes spüren: Im Eingangsbereich der Halle präsentieren Künstler traditionelle russische Handwerkskunst, eine Malerin verziert einen typisch russischen Lackteller mit Blumenmustern, ein Künstler fräst filigrane Muster in ein winziges Stück Elfenbein, an einem anderen Stand wird geschnitztes Kinderspielzeug ausgestellt, während hinter der Ausstellungsbühne ein „Beamer“ Werbung und Informationen in russischer und deutscher Sprache auf eine Großleinwand projiziert. Inmitten der Zuschauerreihen sitzen Techniker am Mischpult, um die in Kürze stattfindende Lesung vorzubereiten.

In der Mitte der Halle wird mit einer Ausstellung der 300jährigen Geschichte St. Petersburgs gedacht, die Isaaks-Kathedrale und einige andere Gebäude sind in einem Gips-Leinen-Gemisch als Modelle nachgebildet. Gleich nebenan präsentieren sich das moderne St. Petersburg und Moskau auf Multimedia-Datenträgern. Für die Besucher sind mehrere Computer aufgestellt, an denen sie sich diverse Compact Discs und Videoclips ansehen können. Aufmerksames Personal steht helfend zur Seite, um auf deutsch, englisch oder russisch Auskunft zu erteilen.



Wladimir Kaminer: *Der Pop-Literat beim Signieren in der Russendisco. Tagsüber lesen seine Fans in dem von ihm verfaßten Bestseller, und abends tanzen sie in der Discothek nach der von ihm aufgelegten Musik.* Foto: Hirth

In Vitrinen sind Miniaturausgaben der Werke russischer Klassiker zu bewundern. Das kleinste Buch der Welt ist nur wenige Millimeter groß. Man müßte eine starke Lupe zur Hand nehmen, um die Schrift entziffern zu können. Neben Bildbänden auf Kunstdruckpapier zur Geschichte Rußlands und seiner Hauptstädte sind an den Stellwänden Gemälde zeitgenössischer russischer Maler zu bewundern.

Auf der Bühne beginnt die Lesung von Wladimir Tutschkow, der aus seinem bei dtv erschienenen Erzählband „Der Retter der Taiga“ liest. Der Übersetzer erklärt, daß Tutschkows Vorbilder Garcia Marquez und Vargas Llosa seien, der Autor allerdings seinen eigenen russischen Stil entwickelt habe. Tutschkows Helden sind „neue Russen“, die meist in der Geschäftswelt angesiedelt sind: Es handelt sich um Bankiers, Businessmen und Banditen. Bei ihnen dreht sich alles ums Geld, sie sind davon besessen, es zu besitzen. Diese Obsessionen treiben die skurrilsten Blüten. Tutschkow erzählt groteske, überraschende, komische, aber auch grausame Geschichten.

Der Lesetrend geht von der schweren zur leichten Literatur

Bei den in Frankfurt anwesenden Autoren handelt es sich um Schriftsteller, die sich bereits auf dem russischen Markt gut verkaufen. Die Lesegewohnheit des russischen Publikums hat sich in den vergangenen zehn Jahren sehr verändert: Der Mythos vom lesefreudigen und literaturbegeisterten russischen Volk hat einen deutlichen Abbruch erlitten. Die Menschen haben sich mehr und mehr der Unterhaltungsliteratur zugewandt. Dies zeigt sich an der gestiegenen Beliebtheit von Krimis, deren Verfasser, meist Autorinnen wie Polina Daschkowa, Alexandra Marinina oder Darja Donzowa, den Status von Popstars erreicht haben. Ihre Porträts zieren nicht nur Illustrierte, sondern auch Tageszeitungen. Sie sind häufig Gäste bei abendlichen Talkshows. Zu den „Popliteraten“ aus Moskau zählen die junge Autorin Irina Deneschkina sowie der umstrittene, provozierende Wladimir Sorokin. Diese Schriftsteller könnte man als Vertreter einer Massenliteratur bezeichnen.

Die Literaturlandschaft des heutigen Rußland ist jedoch viel breiter gefächert. Die Vielfalt der gegensätzlichen Richtungen umfaßt alles – von radikal-extremistischer Literatur über Surrealismus, mystisch-metaphorischer Lyrik, von neoavantgardistischer Lyrik bis hin zur

Die Perestroika stellt auch in der Literatur eine Zäsur dar

„neuen Erzählung“, die sich an Klassikern wie Nabokov orientiert. Zu den bedeutendsten Belletristikern des russischen Buchherbstes gehören Autoren wie Ljudmila Ulitzkaja, Tatjana Tolstaja, Andrej Bitow und Andrej Kurkow sowie Vertreter der Avantgarde wie Dmitrij Prigow und Wladimir Makanin.

Insgesamt gesehen hat sich die Literaturlandschaft in Rußland seit der Zeit der Perestroika grundlegend verändert. Gründe dafür sind neben der neuen Freiheit des Wortes und dem Wegfall der Zensur auch eine Vereinfachung im System der Vergabe von Drucklizensen. Das staatliche Monopol zur Bücherveröffentlichung wurde abgeschafft. Dies führte zu einem steilen Anstieg der Verlage von 150 auf heute 5.000. Der zu Sowjetzeiten weit verbreitete „Samisdat“ (Eigenherausgabe) hat seine Funktion praktisch verloren. Er wurde vorwiegend von Dissidenten der Sowjetära als Verbreitungsmittel ihrer verbotenen Publikationen genutzt. Nach der Aufarbeitung der Stalinverbrechen in der Literatur der Perestroika (Titel wie „Die Kinder des Arbat“ von Rybakow oder „Über Nacht eine goldene Wolke“ von Pristawkin wurden auch in Deutschland bekannt) begannen die Autoren der 80er Jahre sich vom Stil der Dissidenten zu unterscheiden. Sie strebten danach, die Literatur von ideologisch-missionierenden Ambitionen zu befreien und sie zu ihren künstlerisch-ästhetischen Wurzeln zurückzuführen.

Heute sind russische Schriftsteller aktiv wie nie zuvor. In Moskau und St. Petersburg wurden in den vergangenen Jahren originelle Literaturclubs und -cafés eröffnet, in denen sich interessante Leute treffen. Doch obwohl das russische Buchwesen inzwischen klare Konturen bekommen hat und es ein breites Sortiment an Büchern bereithält, gehen die Verkaufszahlen zurück. Die größten Konkurrenten für die Literatur in Rußland sind – wie anderswo auch – das Fernsehen und die zunehmende Verbreitung des Internets. Die Gegensätzlichkeit und Widersprüchlichkeit der russischen Mentalität findet auch oder gerade im Umgang mit Meinungsfreiheit und Pressefreiheit ihren Niederschlag. Kritiker bezeichnen die russische Demokratie à la Putin als ein groteskes Spiel, die Pressefreiheit sei nur vorgetäuscht. Wie schon zuvor könne ein Autor zwar alles schreiben, was ihm in den Sinn komme, aber wenn sich jemand aus der Obrigkeit durch das zu Papier Gebrachte gefährdet sehe, müßten Autoren und Verlag mit Unannehmlichkeiten wie der Durchsuchung von Verlagsräumen oder gar der Androhung einer Schließung rechnen. Hieraus hat sich eine neue Erscheinung gebildet: die Verbreitung von Literatur via Internet. Hier veröffentlicht alles, was keinen Verleger gefunden hat. Somit hat das Internet heute den ehemaligen Samisdat abgelöst. Auch das russische Vorgehen in Tschetschenien und die einseitige Berichterstattung in den Medien wird der russischen Regierung von Menschenrechtlern wie Sergej Kowalew immer wieder zur Last gelegt.

Das Internet ersetzt die Eigenpublikation als Oppositionsmedium

Die im postsowjetischen Rußland begangenen Menschenrechtsverletzungen in Tschetschenien, Afghanistan und andernorts prangert die in den 80er Jahren gegründete Menschenrechtsorganisation „Memorial“ an, zu deren Verdiensten die Auflistung und Veröffentlichung stalinistischer Verbrechen zählt. Auf mehreren Stellwänden wird das System der sowjetischen GULags dargestellt. Die Organisation sorgt unter anderem für die Veröffentlichung bisher geheimer Lagerarchive.

Trotz aller Konkurrenz durch Internet und Fernsehen mißt die russische Gesellschaft der Literatur auch heute noch eine große Bedeutung zu, was sich nicht zuletzt in dem Interesse an Neuausgaben der russischen Klassiker zeigt.

Beim Rundgang durch das Erdgeschoß von Halle 5, in der Verlage Mittel- und Osteuropas ihre Produkte ausstellen, fällt auf, daß es trotz aller Veränderungen im gesellschaftspolitischen Bereich gravierende Unterschiede zwischen Ost und West, politisch und privat, gibt: Die Messestände der russischen Privatverlage sehen eher bescheiden aus, während staatliche Publikationsorgane wie das karthographische Institut über moderne, großzügig gestaltete Stände verfügen. Ein eher trauriges Erscheinungsbild zeigt der einst renommierte Moskauer Verlag Raduga, der früher bedeutende Kinderbücher in mehreren Sprachen und Übersetzungen ausländischer Klassiker verlegte. Der Messestand besteht aus zwei Stellwänden ohne jede weitere Illustration, an denen die Buchtitel befestigt sind. Davor drei Stühle, auf denen drei ältere Damen – Pensionärinnen? – sitzen und nur unwillig Auskunft erteilen.

Am anderen Ende der Halle – sie ist nur etwa zu drei Vierteln von russischen Verlagen belegt – präsentieren sich Kroatien und Litauen. Hier haben die Aussteller dazugelernt. Sie präsentieren sich großzügig und weltoffen.

Stellvertretend für die zahlreichen Neuerscheinungen vermitteln die nachfolgenden Titel einen kleinen Eindruck neuer russischer Literatur:

Wladimir Tutschkow: „Der Retter der Taiga“, 194 Seiten, Taschenbuch, dtv 2003, 14 Euro: Das Taschenbuch enthält 15 Erzählungen über die Absurdität des Alltags, in dem kriminelle Helden aus wohlsituierten Verhältnissen sich vordergründig um ihr Geld und die Befriedigung ihrer skurrilen Neigungen kümmern. Tutschkow arbeitet seit Jahren als Journalist und hat mit seinen ironisch-zeitkritischen Erzählungen in Rußland große Bekanntheit erlangt.

Ljudmila Ulitzkaja: „Die Lügen der Frauen“, 168 Seiten, gebunden, Hanser 2003, 16,90 Euro: In ihrem neuen Roman stellt die Autorin die Frage, warum Frauen immer Lügen benutzen müssen und Männer immer ausweichen. Ljudmila Ulitzkaja ist keine Unbekannte auf dem deutschen Buchmarkt. Ihre Erzählungen und Romane wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. „Die Lügen der Frauen“ eroberte die deutsche Bestsellerliste; der Roman ist seit Wochen unter den besten zehn in der Rangliste zu finden.

Andrej Kurkow: „Pinguine frieren nicht“, 538 Seiten, Taschenbuch, Diogenes 2003, 22,90 Euro: Der Kiewer Redakteur Viktor flieht vor der Mafia zu einer Polarstation in der Antarktis. Doch auch hier findet der Held keine Ruhe, kehrt mit falscher Identität nach Kiew zurück, vermißt seinen Pinguin Mischa, den er schließlich in Tschetschenien wiederfindet. Kurkow schreibt Geschichten, die so leicht und traurig wie das Leben selbst sind.

Galina Dursthoff (Herausgeber), „21 neue Erzähler“, 286 Seiten, Taschenbuch, dtv 2003, 9,50 Euro: In dieser Anthologie stellen sich 21 neue russische Autoren vor, die nur zum Teil im Ausland veröffentlicht wurden. Allen Erzählungen ist eine Kurzbiographie der Schriftsteller mit Foto vorangestellt. Es sind unter anderem Beiträge der oben genannten Autoren Daschkina, Ulitzkaja, Tutschkow und Sorokin enthalten, so daß der Leser sich ein Bild der derzeit publizierenden Autoren machen kann. ■

Für Alter und Urlaub: Residenz in der Heimat

Investitionen und Visionen eines Hamburger Unternehmers in Ostpreußen / Von Hans-Jürgen Mahlitz

Heimat – was ist das? Ist es dieses Gefühl der Geborgenheit? Das Erinnern an die Tage der Kindheit, die vertraute Umgebung des Elternhauses, des Kindergartens, der Schule? Das Wiedererkennen einer Landschaft, in der man groß geworden ist?

Solche Gedanken gehen mir durch den Kopf, als wir – auf dem Kutschbock eines offenen Zweispänners sitzend – über holperige Wege von Gartenpungel nach Elditten fahren, zur Kirche. Ich weiß: Dieses paradiesische Fleckchen an der Grenze von Ermland und Oberland ist nicht meine Heimat; ich hatte das Glück, daß meine Familie bei Kriegsende tausend Kilometer weiter westlich lebte, also nicht beraubt und vertrieben wurde. Dennoch fühle ich mich hier in Ostpreußen irgendwie heimisch, glaube, einen Typ von Landschaft wiederzuerkennen, wie ich ihn seit den Kindertagen nicht mehr sah. Es liegt wohl nicht nur daran, daß der im automobilen Zeitalter Lebende es kaum noch gewohnt ist, seine Umwelt so intensiv und mit allen Sinnen wahrzunehmen; hier sind irgendwann einmal die Uhren des vermeintlichen Fortschritts stehengeblieben, man taucht nicht nur in eine andere Welt ein, sondern auch in eine andere Zeit.

Es ist eine Welt – und eine Zeit – mit weniger Hektik und weniger Streß, mit weniger Lärm und weniger Ablenkung von den natürlichen Grundlagen des Lebens. Eine Welt, die noch nicht so stark geprägt ist von den Bedürfnissen moderner Technisierung und Motorisierung, die wir heute für unverzichtbar halten. Das Eintauchen in diese Welt und in diese Zeit ist ausgesprochen erholsam; zudem schärft es die Empfindsamkeit dafür, was der Verlust der Heimat wirklich bedeutet – vor allem, wenn es sich bei der Heimat um eine so großartige, beeindruckende Landschaft handelte.

Solche Empfindsamkeit dürfte einst auch den Hamburger Unternehmer Manfred Wolff erfaßt haben, als er vor vielen Jahren, lange vor den ersten zaghaften Ansätzen eines „westlichen" Tourismus, erstmals Gelegenheit hatte, in den südlichen Teil Ostpreußens zu reisen. Er verliebte sich in diese Landschaft, er entdeckte die Menschen, die hier lebten und leben, und er begann, sich immer stärker für diese außer bei den von Flucht und Vertreibung Betroffenen weitgehend vergessene Region zu engagieren.



Ein wahrhaft paradiesisches Fleckchen Erde: *Das aus Ruinen wieder aufgebaute Herrenhaus Gartenpungel in Ostpreußen, genau an der Grenze zwischen Ermland und Oberland, wird heute als Hotel genutzt.* Fotos (3): Mahlitz

Die Folgen seines Engagements manifestieren sich heute in unübersehbarer Weise. Bei Liebstadt, zwischen Mohrungen und Guttstadt, verlassen wir die befestigte Straße und somit das, was wir heute unter „zivilisierter Welt" verstehen. Der Weg führt uns durch Wälder und Felder, die noch nicht von „Flurbereinigungen" verunstaltet sind, bis sich das Tal der Passarge öffnet und den Blick freigibt auf einen imposanten Gebäudekomplex. Im Zentrum ein dominierendes weißes Herrenhaus, von dem aus einst ein weitverzweigter landwirtschaftlicher Betrieb geleitet wurde und das heute als Hotel genutzt wird.

Welt ohne Hektik, ohne Stress und ohne Lärm

Manfred Wolff hat es – auch mit Unterstützung polnischer Freunde – im wörtlichen Sinne aus Ruinen auferstehen lassen. Der Name des Anwesens, Gartenpungel, wird übrigens im Jahre 1323 erstmals urkundlich erwähnt; heute heißt es amtlich Wojciechy.

Im Haupthaus warten großzügige, gut ausgestattete und gemütlich möblierte Zimmer auf Gäste. Für Familien mit Kindern empfehlen sich die Ferienappartements in einem Teil der Nebengebäude. Gratulieren muß man dem Hamburger Investor auch für seine Idee, neben dem Hotelbetrieb die landwirtschaftliche Nutzung beizubehalten beziehungsweise wieder aufzubauen. So kamen rund 50 Einheimische zu Arbeitsplätzen (uns Gästen gegenüber brachten sie immer wieder zum Ausdruck, wie dankbar sie dafür sind). Auch die Besucher profitieren davon: Die Gartenpungel-Küche versorgt sie mit absolut frischen, sauberen und schmackhaften Lebensmitteln aus eigenem Anbau. Bundesdeutsche Öko-Freaks hätten hier Gelegenheit, den Unterschied zwischen Bio-Geschäftigkeit und wirklich natürlichem Landbau zu testen.



Idylle am See: *Eine Freitreppe führt vom Wasser hoch zur Terrasse des Hauses Banners, das zu erholsamem Urlaub einlädt.*

Erholung pur – das ist das Markenzeichen dieses Hauses. Geboten werden, neben Ruhe und herrlich sauberer Luft, allerlei Sport- und Freizeitmöglichkeiten: Reiten und Kutschfahrten, Angeln, Wandern, Tier- und Naturbeobachtung, Radfahren und Baden im klaren, erfrischenden Flußwasser, Paddel- und Schlauchbootfahrten bis zum Frischen Haff. Und natürlich vielfältige Ausflugsmöglichkeiten, um die nähere und weitere ostpreußische Umgebung kennenzulernen. Nach Allenstein zum Beispiel sind es nicht einmal 50 Kilometer.

Inzwischen hat der Hamburger Unternehmer (Mitinhaber des über hundert Jahre alten, heute weltweit aktiven Mode- und Handelshauses Olsen) ganz in der Nähe von Gartenpungel ein zweites Haus eröffnet, das Landhaus Banners (Bieniasze). Es liegt – nicht ganz so abgeschieden – in einem der typisch ostpreußischen Straßendörfer in exponierter Lage oberhalb eines kleinen Sees. Von einer großzügigen Terrasse führt eine Treppe hinunter an das von altem Baubestand gesäumte Wasser, das zum Schwimmen, Fischen und Rudern einlädt. Gehobene Ausstattung – von den großzügig dimensionierten Appartments bis zur supermodernen Küche und dem gemütlichen Gastronomiebereich – prägt dieses Haus.

Mit dem bisher Erreichten gibt sich Wolff allerdings nicht zufrieden. Er denkt bereits an die Zukunft und da besonders an die Möglichkeiten, die sich aus dem bevorstehenden EU-Beitritt Polens ergeben. Eine seiner Ideen: Warum sollen Deutsche (nicht unbedingt nur Ostpreußen) eigentlich nur zu ein paar Tagen oder Wochen Sommerurlaub in diese paradiesische Gegend reisen? Es darf doch auch etwas intensiver und länger sein.

In der Tat könnte man sich vorstellen, daß ein Teil der jetzt als Hotel betriebenen Räumlichkeiten in längerfristig nutzbare Ferienwohnungen umgewandelt wird. Trotz Wirtschaftsflaute, Massenarbeitslosigkeit und staatlicher Finanzkrise gönnen sich nach wie vor viele Bundesbürger eine Zweitresidenz – warum sollte die aber unbedingt auf Mallorca liegen und nicht in Ostpreußen?

Ihre Meinung ist gefragt!
Liebe Leser, uns interessiert, was Sie von der Idee einer Alters- oder Urlaubsresidenz in Ostpreußen halten. Bitte schreiben Sie uns (Redaktion *PAZ*, Parkallee 84, 20144 Hamburg); unter den Einsendern verlosen wir zehn Bücher über Ostpreußen.

Ein weiterer Plan, über den wir mit Manfred Wolff ausführlich diskutierten: eine betreute Seniorenresidenz im ostpreußischen Oberland. Den Lebensabend in der geliebten und jahrzehntelang vermißten Heimat zu verbringen – diese Vorstellung sollte manch älterem Heimatvertriebenem eigentlich naheliegen. Zumal auch handfeste materielle Überlegungen durchaus dafür sprechen. In Deutschland sind gut ausgestattete Einrichtungen für Senioren in aller Regel so teuer, daß sie die finanziellen Möglichkeiten der meisten Rentner deutlich überschreiten. Im südlichen Ostpreußen könnten vergleichbare Dienstleistungen zu einem Bruchteil der bei uns üblichen Kosten abgeboten werden. Denn an dem immensen Preisgefälle dürfte sich auch nach der EU-Osterweiterung nicht viel ändern. Hinzu kommt, daß Deutschland inzwischen als „Dienstleistungswüste" verpönt ist, eine traurige Entwicklung, von der leider auch der Bereich der Altenbetreuung nicht verschont blieb.

Natürlich müßte ein solches Projekt – Seniorenwohneinrichtungen in Ostpreußen – sorgfältig vorbereitet werden. Das betrifft nicht nur organisatorische, rechtliche und finanzielle Fragen; auf beiden Seiten müssen auch noch mancherlei psychische Barrieren überwunden werden. Daß auf deutscher Seite die Bereitschaft hierzu groß ist, beweisen nicht zuletzt die zahlreichen Aktivitäten, mit denen ostpreußische Vertriebene in den Jahren seit Öffnung der Grenzen in der Heimat helfen.

Und auch auf polnischer Seite wird man einsehen müssen, daß da nicht eine Rentner-Armee zur Regermanisierung rüstet, sondern lediglich ein paar friedfertige ältere Menschen zum Abend ihres Lebens dahin zurück wollen, wo sie auch schon als Kinder lebten. Jedenfalls sollten wir jenen Scharfmachern, die in den letzten Wochen und Monaten in den polnischen Medien den Ton angaben, das letzte Wort nicht gönnen.

Ob die Visionen von der Ferienresidenz oder der Seniorenwohnung in Ostpreußen je Wirklichkeit werden können? Unsere Diskussionen im gemütlichen Speisesaal des Hauses Gartenpungel tendierten gelegentlich zur Resignation: „Das kann nichts werden", „Die Widerstände werden zu groß sein", „Am besten, man vergißt es – war halt eine nette Idee, aber nicht mehr".

Am Ende aber stand dann doch die Erkenntnis: Was heute Realität ist, zum Beispiel diese beiden herrlichen Häuser Gartenpungel und Banners in Ostpreußen, das war vor wenigen Jahren ebenfalls Vision. Wenn der Hamburger Manfred Wolff nicht – trotz aller durchaus berechtigten Bedenken – fest an die Zukunft dieser Projekte geglaubt hätte, würden hier heute noch Ruinen stehen – und selbst die vielleicht auch nicht mehr. ■

Hotel Gartenpungel
Tel. 0048 89 616 98 50
Fax 0048 89 616 94 15
www.wojciechy.info1.pl
Preise zwischen ca. 20 € (Einzelzimmer) und ca. 70 € (Appartement für 6 Personen)

Hotel Banners
Tel./Fax 0048 89 758 71 84
Preise zwischen ca 30 € (Doppelzimmer) und ca. 60 € (großes Appartement mit Dachterrasse)
Kontakt in Deutschland:
Tel. 040 85 560 303
Fax: 040 85 560 492
Anfahrt: E 7 Danzig–Warschau bis Maldeuten, dann über Mohrungen und Liebstadt



Zeitreise: *Vom Kutschbock des Zweispänners aus erleben wir eine ursprüngliche Landschaft, in der die Uhren stehengeblieben zu sein scheinen.*

»Altweibersommer« in Heidemühle

Heimatverbliebene aus Allenstein und Neidenburg feierten mit der Kreisgemeinschaft Neidenburg

Im kleinen Dorf Heidemühle bei Neidenburg, wo zwei Drittel der Bewohner deutscher Abstammung sind und der Vorsitzende der Neidenburger Gesellschaft Deutscher Minderheit, Albert Wylengowski, zu Hause ist, feierten die Allensteiner und die Neidenburger Gesellschaft Deutscher Minderheit „Altweibersommer“.

Um die Teiche spazierend, die Natur sowie die deutschen Heimat- und Volkslieder genießend, nahm man Abschied vom Sommer und begrüßte den Herbst. Von jeder der beiden Gesellschaften nahmen rund hundert Mitglieder teil. Dazu gesellten sich als Gäste die Vertreter der Kreisgemeinschaft Neidenburg, Marion Haedge, Ehepaar Celler und Herr Engelhardt.

Die Idee, ein solches Fest zu organisieren, entstand vor ein paar Monaten. Das Motiv der beiden sehr gut zusammenarbeitenden Gesellschaftsvorstände war der Wunsch, daß sich die Mitglieder der deutschen Volksgruppe in Allenstein und Neidenburg besser kennenlernen. Seit bereits drei Jahren verbringen die kleinen Neidenburger und Allensteiner zusammen die Sommerferien. 2001 waren sie gemeinsam in Passenheim, 2002 in Bansen und Steegnen sowie dieses Jahr in Bansen. Immer mehr Jugendliche aus dem Kreis Neidenburg fuhren zu den Veranstaltungen der Jugendgruppe der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit, „Ermis“, und nahmen aktiv an der Tätigkeit dieser Gruppe teil. Auf der anderen Seite verbrachte „Ermis“ dieses Jahr schon drei Wochenenden in Heidemühle. Man kann da schon von Tradition sprechen. Das alles wurde jedoch als noch nicht ausreichend empfunden, denn wichtig ist auch, daß sich die Senioren und die mittlere Generation beider Gesellschaften kennenlernen, und so kam es zu dieser gemeinsamen festlichen Verabschiedung des Sommers und Begrüßung des Herbstes.



Pflege deutschen Musikgutes: *Bei Gesang, Tanz und Gespräch bot sich für die Angehörigen der deutschen Volksgruppe aus Allenstein und Neidenburg die Möglichkeit zum Kennenlernen.* Foto: Wylengowska

Nach der Begrüßung der Festgemeinde durch Albert Wylengowski und Marion Haedge konnten die Festteilnehmer bei Kaffee und Kuchen erste Bekanntschaften machen. Dann sang der Chor der Allensteiner Gesellschaft Deutsche Minderheit „Das Vaterhaus“ unter Leitung von Herrn Kwas. Ihm folgte der Chor der Neidenburger Gesellschaft unter der Leitung des Abiturienten Dawid Banach. Das Lied „Im schönsten Wiesengrunde“ sangen die Chöre dann gemeinsam. Neben ihrem Chor hatten die Allensteiner auch ihre Musik- und Tanzgruppe „Trampel“ mitgebracht. Die Kinder und Jugendlichen gaben mit ihren Trachten vor grünem Hintergrund ein schönes Bild ab, und ihre Lieder und Tänze lockten die Sonne hervor, sowohl die Sonne am Himmel als auch die Sonne im Herzen.

Nach dem Kulturprogramm konnte man sich mit Würstchen, schmackhaftem Salat und Getränken wieder stärken. In manchen Ecken hörte man die Senioren alte Heimatlieder singen, doch nicht nur ältere, sondern auch ein paar jüngere Gesichter waren auf der Feier zu sehen. Die Gastgeber hatten auch an eine Tanzfläche gedacht, und als deutsche Schlager gespielt wurden, begaben sich ein paar Festteilnehmer zum Tanzen. Die Dunkelheit und die Herbstkälte haben die Tanzenden dabei gar nicht bemerkt. Sie zeigten, daß sich auch zu Schlagern aus den 60er und 70er Jahren gut schwofen läßt. Bemerkenswert ist noch, daß die Allensteiner von den Neidenburgern schwer zu unterscheiden waren – sie sprachen, sangen und tanzten miteinander.

Nach dieser angemessenen Verabschiedung des Sommers und Begrüßung des Herbstes bleibt nur noch die Frage zu beantworten: „Wann und wo sehen wir uns wieder und sind wieder froh?“

Sabina Wylengowska

Gastvortrag

In einer Woche, am 8. dieses Monats, veranstaltet der Verein Deutscher Studenten (VDSt) Königsberg im Studentenwohnheim Haus „Königsberg“, Am Judensand 3, 55122 Mainz, seinen Königsberger Abend; Beginn ist 20 Uhr. Gastreferent ist Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Bloech, der über aktuelle Entwicklungen an der Albertina und in der Region Königsberg referieren wird. Der in Tranßau, Kreis Fischhausen, geborene Ostpreuße leitet die Abteilung für Unternehmensplanung in der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen. Seit 1992 lehrt er als Honorarprofessor an der Königsberger Universität, deren Ehrendoktor er auch ist. Bei der Gründung der dortigen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät hat er mitgewirkt und er unterstützt ihren Auf- und Ausbau. Im Rahmen der Aktivitäten des Ostseerates ist er als Koordinator am Aufbau einer Euro-Fakultät für Wirtschaftswissenschaften in der Pregelmetropole beteiligt. Nähere Informationen zur Veranstaltung unter der Telefonnummer (0 61 31) 38 13 77.



Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen Bloech: *Referiert am Abend des 8. dieses Monats im Haus „Königsberg“* Foto: privat

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Freunde unserer Ostpreußischen Familie,

das ist wohl einer der schönsten Briefe, die ich in der letzten Zeit erhalten habe. Denn er zeigt nicht nur, wie mitdenkend und mitfühlend unsere Ostpreußische Familie ist, sondern welch ein wunderbares Erlebnis es für denjenigen bedeuten kann, dessen ins Ungewisse gestellte Fragen konkrete Antworten bekommen und dessen vage Vorstellungen an Konturen gewinnen. Ich will die wichtigsten Stellen in dem Schreiben von **Wolfhard Prang** aus Lindau im Wortlaut bringen, denn besser kann man seine Empfindungen nicht formulieren. „Ich erlebe immer wieder, daß viele Menschen aus der Heimat auf der Suche nach ihren Wurzeln sind, so auch ich“, beginnt der Brief von Herrn Prang. „Als ich jung war und meine Eltern versuchten, mir aus ihrer Vergangenheit und von den fürchterlichen Ereignissen im Krieg und von der Flucht aus Ostpreußen zu erzählen, wollte ich dies nie hören. Heute weiß ich, daß ich mich schützen wollte vor den Erinnerungen und Verletzungen, die meine Seele damals erlitten hatte, obwohl oder gerade weil ich damals noch so klein war. Nun bin ich in einem Alter, in welchem ich Klarheit und Gewißheit über mein Leben und meine Vergangenheit gewinnen wollte.“

Wolfhard Prang konnte seine Eltern nicht mehr fragen, sie waren inzwischen verstorben. Deshalb wandte er sich an unsere Ostpreußische Familie. „Und es erreichte mich eine Welle von Zuwendung und Hilfsbereitschaft, die mich sprachlos machte. Es liegt mir nun sehr am Herzen, mich nochmals bei allen Landsleuten, die mir schrieben, die Bilder schickten, die ich anrufen durfte und dort geduldige und liebevolle Aufmerksamkeit erfuhr, zu bedanken. Ein Pfarrer schrieb mir: ‚Nicht Du trägst die Wurzeln, sondern die Wurzeln tragen Dich!‘ Und wenn ich diese Worte jetzt annehme und sage: Ich kann auf meinen Wurzeln, die ich gefunden haben, stehen – dann habe ich das Ihrer Hilfe zu verdanken. Nun weiß ich: Es tragen mich sehr starke Wurzeln, ich bin ein bekennender Ostpreuße, da ich in diesem wunderbaren Land, meiner Heimat, das Licht der Welt erblickte und dort meinen ersten Atemzug tat!“

Diese Worte stärken uns, weiter zu hoffen und zu helfen, selbst wenn manche Menschen mit den Schultern zucken und fragen: Was soll denn das noch heute – nach so langer Zeit? Gerade nach so langer Zeit! Denn ungelöste Fragen wiegen immer schwerer, je länger wir sie stellen müssen. Da sind wir dann oft der letzte Hoffnungsträger.

So auch für **Gertrud Thamm** aus Osnabrück, eine treue Leserin unserer Zeitung, die bisher alles versucht hat, um ihre Verwandten und Freunde wiederzufinden, was ihr auch zu einem kleinen Teil gelang. Sie sucht aber immer noch **Erna Dankewitz** aus Königsberg, Schützenstraße 5 oder 7. Seit September 1944 hat sie nichts mehr von ihr gehört. Auch der Verbleib ihrer Tante **Hedwig Maak** geb. **Bitter** aus Sangnitten, Kreis Preußisch Eylau, ist ungewiß. Sie soll Mitte Februar 1945 über das Frische Haff geflohen sein. In diesem Fall dürfte es wohl wenig Hoffnung geben, etwas über ihr Schicksal zu erfahren. Vielleicht aber über die Familie Giesa aus der Gumbinner Gegend. Zwei Mitglieder lebten in Königsberg: **Gertrud Weidemann**, geb. **Giesa**, und **Hildegard Giesa**, die als Serviererin tätig war. **Erich** Giesa war als Unteroffizier der Wehrmacht im Fronteinsatz, als seine Frau in Nemmersdorf von den Russen ermordet wurde. Er meldete sich noch Mitte Januar 1945 aus einem Lazarett bei Labiau oder Tapiau. Unsere Leserin wäre für jeden noch so kleinen Hinweis dankbar. (Gertrud Thamm, Parkstraße 19 a in 49080 Osnabrück.)

Durch uns hat **Andrea Thiel** bereits einige Mitglieder ihrer Familie gefunden, nun möchte sie die Suche fortsetzen. Ihre ostpreußischen Wurzeln liegen im Kreis Preußisch Eylau. Ihr Urgroßvater **Heinrich Matz** hat in Packerau bei Tharau gelebt. Aus Familienfotos ist zu entnehmen, daß in seinem Leben die Mühle Mansfeld eine Rolle gespielt hat. In Packerau kamen auch Frau Thiels Großmutter **Anna Matz**, * 1889, und deren Bruder **Fritz** zur Welt. „Ganz um die Ecke“, nämlich in Schnakeinen, wurde der Vater der Schreiberin, **Ernst Thiel**, geboren, ebenso wie **Gustav**, * 1911, und **Horst** Thiel, * 1928. Ein Neffe von Anna Matz lebt heute in Hamburg. Durch ihn fand Andrea Thiel ihre Kusinen, Töchter von Gustav Thiel und seiner Frau **Sophie**, geb. **Bass**. Nun möchte Andrea noch weitere Mitglieder der Thiel-Familie finden, die im Kreis Preußisch Eylau und rund um Königsberg gelebt haben. Eine Kusine ihres Vaters, **Lisa Pratt**, geb. **Thiel**, hat sie noch kennengelernt. Diese blieb nach der Flucht aus Ostpreußen in der damaligen DDR. Vielleicht hat Frau Thiel ja nun noch einmal Glück. Sie hat uns ihre Wünsche per E-Mail mitgeteilt, leider ohne Angabe ihrer Adresse. Da aber die meisten Leserinnen und Leser nicht über Internet-Anschlüsse verfügen, ist eine Adressenangabe unbedingt erforderlich, wenn Antworten erwünscht werden. Bitte dies immer bedenken. Sie ersparen uns viel Zeit und Mühe!



Manfred Koeppe: *Ines Bickhardts Vater 1965 im Alter von 37 Jahren* Foto: Bickhardt

Vor zwei Jahren hat **Ines Bickhardt** aus Bremerhaven nach Angehörigen ihrer väterlichen Familie gesucht, vor allem nach der Halbschwester ihres Vaters – leider vergeblich. Auch alle weiteren Nachforschungen erbrachten nichts. Nun wendet sie sich noch einmal an uns mit der Bitte, ein Foto ihres – zum Zeitpunkt der Aufnahme 37jährigen – Vaters **Manfred Koeppe** zu veröffentlichen und die damaligen Angaben durch neue Fakten zu ergänzen. Es bleiben aber viele Unstimmigkeiten und Ungereimtheiten. So ist schon der Geburtsort des Vaters ungewiß. Bisher wurde Mohrungen angegeben, Geburtsdatum: 30. Dezember 1928. Im dortigen Standesamt ist die Geburt aber nicht registriert. Seine Eltern **Max Koeppe**, * 12. August 1876, und **Frieda** Koeppe, geb. **Stürmer**, * 6. Januar 1901, stammten aus Mohrungen, sollen aber um 1940 nach Berlin gezogen sein. Als Manfred Koeppe 1947 aus britischer Gefangenschaft entlassen wurde, lautete die Heimat- und Entlassungsanschrift: Max Koeppe, Marktplatz 6, Mohrungen/Königsberg. Waren die Eltern – vielleicht nach Ausbombung – wieder nach Mohrungen gezogen? In der Heimatsortskartei finden sich keine Angaben, auch in anderen Archiven wurde Frau Bickhardt nicht fündig.

Aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, zog Manfred Koeppe nach Bremerhaven, wo er bis zu seinem Tode am 18. Juni 1996 lebte. Von seiner Familie hat er nie wieder etwas gehört. Er hat immer nach seiner Halbschwester gesucht, deren Name, Geburtsort und -datum unbekannt sind, sie müßte vor 1928 geboren sein. Schon zu Lebzeiten ihres Vaters hat Frau Bickhardt nach dieser Tante geforscht, hatte aber aufgrund der fehlenden Angaben keinen Erfolg. Es könnte sich ja nur eine Spur über die Großeltern Max und Frieda finden lassen. Erinnert sich jemand an diese Familie aus Mohrungen, auch aus ihrer Berliner Zeit? Leben noch weitere Angehörige der Familien Koeppe und Stürmer? Der einzige Festpunkt ist die Adresse „Mohrungen, Marktplatz 6“. Gibt es noch ehemalige Bewohner des Hauses oder Nachbarn, die hier weiterhelfen können? Vielleicht kommen wir ja diesmal einen Schritt weiter! (Ines Bickhardt, geb. Koeppe, Auf der Ecke 39 in 27576 Bremerhaven.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wir gratulieren...

ZUM 101. GEBURTSTAG

Petz, Maria, geb. Wascheszio, aus Vorbergen, Kreis Treuburg, jetzt Arminiusstraße 27, 45721 Haltern, am 2. November

ZUM 100. GEBURTSTAG

Fiedrich, Else, geb. Kalweit, aus Ostseebad Cranz, jetzt Henriettenstraße 36 a, 20259 Hamburg, am 8. November

ZUM 97. GEBURTSTAG

Rose, Rudolf, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kantstraße 50, 67454 Haßloch, am 8. November

Weber, Helmut, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 62, jetzt Rosenheimer Straße 188, Haus St. Peter, 83088 Kiefersfelden, am 9. November

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kulikowski, Emma, geb. Wiezny, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Wagenfeldstraße 16, 48231 Warendorf, am 8. November

Rothgänger, Max, aus Treuburg, Mühlenstraße 9, jetzt Bahnwinkel 7, 49163 Bohmte, am 6. November

Wolff, Irmgard, geb. Marx, aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Zanderstraße 19, 61231 Bad Nauheim, am 29. Oktober

ZUM 95. GEBURTSTAG

Haferstroh, Gertrud, geb. Petereit, aus Stonischken, jetzt Bienroder Weg 66, 38108 Braunschweig, am 27. Oktober

Lyhs, Gertrud, geb. Pruß, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Rosenheimer Straße 49, Haus Wittelsbach, 83043 Bad Aibling, am 5. November

Sommerfeld, Gertrud, aus Groß Wolz und Graudenz, jetzt Am Walde 24, 23714 Rachut, am 9. November

ZUM 94. GEBURTSTAG

Falkner, Margarete, geb. Serocka, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Hoisdorfer Landstraße 72, Rosenhof II, 22927 Großhansdorf, am 3. November

Janneck, Herbert, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Paul-Gerhard-Straße 8, 61118 Bad Vilbel, am 5. November

Lask, Frieda, geb. Tarrach, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Feldstraße 15, 23996 Bad Kleinen, am 4. November

Spilgies, Herta, geb. Schaefer, aus Adelshof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Vor dem Leetor 5, Senioren-Heim, 53545 Linz a. Rh., am 3. November

ZUM 93. GEBURTSTAG

Krause, Kurt, aus Lyck, General-Busse-Straße 24, jetzt Tubitzer Straße 35, 70825 Korntal-Münchingen, am 4. November

Lekzig, Wilhelm, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Huckebein-Weg 51, 28329 Bremen, am 6. November

Pulla, Martha, geb. Podufal, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofstraße 15, 04523 Pegau, am 7. November

Schwittay, Auguste, geb. Milewski, aus Wacholderau, Kreis Ortelsburg, jetzt Erichstraße 14, 45888 Gelsenkirchen, am 8. November

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ewert, Otto, aus Eisenberg, jetzt Sternheimstraße 10, 52249 Eschweiler, am 5. November

Haase, Frieda, geb. Kerber, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Compesmühlenweg 43, 41065 Mönchengladbach, am 9. November

Ignatowitz, Grete, geb. Skuttnik, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Lange Straße 24, 26434 Wangerland, am 5. November

Lindenau, Alfred, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Schubertstraße 2, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 9. November

Napierski, Marta, geb. Majewski, aus Groß Muckenhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Parkstraße 5/110, 25821 Bredstedt, am 5. November

Pogorzelski, Gertrud, geb. Zimmermann, aus Lyck, Königin-Luise-Platz 10, jetzt Frankfurter Straße 30, 56414 Wallmerod, am 4. November

Pollak, Gustav, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schleitkamp 100, 46244 Bottrop, am 8. November

Poplawski, Max, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt im Strohsick 30, 33613 Bielefeld, am 5. November

ZUM 91. GEBURTSTAG

Kessler, Elise, geb. Herrmann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Heinrich-Hauschild-Straße 12, 25336 Elmshorn, am 3. November

Sakals, Charlotte, geb. Stawitz-Stalbert, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 47, 37120 Bovenden, am 6. November

Schulz, Metha, geb. Masekowitz, aus Großpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Bochumer Straße 6, 28199 Bremen, am 8. November

ZUM 90. GEBURTSTAG

Czymoch, Johanna, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedeneichenstraße 1, 59597 Erwitte, am 9. November

Kegler, Margarete, geb. Krüger, aus Neidenburg, Deutsche Straße 43, jetzt Berneburgstraße 2, 34134 Kassel, am 8. November

Krawelitzki, Maria, geb. Wegner, aus Lyck, Blücherstraße 9, jetzt Ahornstraße 25, 45892 Gelsenkirchen, am 9. November

Müller, Anni, geb. Wabbels, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Auf dem Brink 1, 27211 Bassum, am 8. November

Orgassa, Hans, aus Wappendorf/Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Taufe 4, 51427 Bergisch-Gladbach, am 7. November

ZUM 85. GEBURTSTAG

Anduschies, Egbert, aus Rucken, jetzt Theodorstraße 18, 67227 Frankenthal, am 5. Oktober

Binsch, Hans, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sandfortskamp 18, 48159 Münster, am 8. November

Dombrowski, Otto, aus Burdung und Waplitz, Kreis Neidenburg, jetzt Kardinal-von-Galen-Straße 41, 45711 Datteln, am 7. November

Ehrenhardt, Elisabeth, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Johanniterstraße 5, 10961 Berlin, am 9. November

Gleiminger, Betty, geb. Borkowski, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Im Keiferle 27, 70734 Fellbach, am 7. November

Hellwig, Bertilla, aus Memel, jetzt Büttgener Straße 15, 41564 Kaarst, am 4. November

Liedtke, Felix, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 74, 76872 Minfeld, am 3. November

Plügge, Ditlinde, geb. Glagau, aus Drebnau, jetzt 12669 Pilgrim St. Mission B.C.V2V, 6H5/Canada, am 5. November

Raudonat, Fritz, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Allerstraße 15, 45136 Essen-Bergerhausen, am 3. November

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 1. November, 20.40 Uhr, Arte: Expedition in den dunklen Kontinent (1) – „Teddys Safari“. Dokumentation in vier Teilen.

Sonntag, 2. November, 17.30 Uhr, ARD: Verschollen im Krieg. Dokumentation über die Suche nach Vermißten aus dem Zweiten Weltkrieg.

Sonntag, 2. November, 22.20 Uhr, Vox: Ausnahmezustand – Islamitische Terroristen versetzen New York in Angst und Schrekken. Politthriller.

Montag, 3. November, 14.15 Uhr, ZDF: Pyramiden des Schreckens – Dokumentation über Menschenopfer in den versunkenen Hochkulturen Südamerikas.

Montag, 3. November, 22.45 Uhr, Sat 1: Spiegel TV-Reportage (1) – Report über unterirdische Fabrikanlagen der Nazis.

Dienstag, 4. November, 20.15 Uhr, ZDF: Die Gefangenen – Zwischen Tod und Liebe (letzter Teil am 11. November).

Dienstag, 4. November, 20.15 Uhr, WDR: Ostpreußens Küste – Elche, Sand und Seeadler.

Dienstag, 4. November, 20.40 Uhr, Arte: Mission Kriegsreporter.

Mittwoch, 5. November, 22.25 Uhr, 3 Sat: Jenninger – Was eine Rede an den Tag brachte.

Mittwoch, 5. November, 23 Uhr, NDR: Hitlers braune Bataillone (1) – „Die SA“.

Freitag, 7. November, 23 Uhr, WDR: Bomben auf das Ruhrgebiet – Die alliierten Luftangriffe von 1943. Dokumentation.

Sonnabend, 8. November, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – Das schlesische Museum in Görlitz. Von Sebastian Fikus.

Riemann, Herta, geb. Coelius, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Hartstraße 12, 86946 Vilgertshofen, am 9. November

Rohn, Albert, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hörner Straße 25, 53332 Bornheim, am 6. November

Slopianka, Hildegard, aus Lyck, jetzt Hauptstraße 56, 78628 Rottweil, am 5. November

Speck, Johann, aus Neundorf, Kreis Lyck, jetzt Nordstraße 10, 31655 Stadthagen, am 6. November

ZUM 80. GEBURTSTAG

Albat, Werner, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Ehrstener Weg 5, 34128 Kassel, am 4. November

Bahl, Hildegard, aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kl. Twiete 70, 25436 Uetersen, am 9. November

Basch, Erika, geb. Jegutzki, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Annastraße 3 a, 45701 Herten-Westerholt, am 5. November

Bestmann, Frau, geb. Lenk, aus Ludwigsort, jetzt Schmiedekoppel 12, 23611 Bad Schwartau, am 3. November

Brandstäter, Horst, aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Rintelner Straße 227, 32602 Vlotho, am 5. November

Buchner, Walter, aus Rodefeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Fleckkamp 28, 31199 Diekholzen, am 8. November

Conradi, Edith, geb. Szallies, aus Matzstubbern, jetzt Heidkampstraße 34, 49549 Ladbergen, am 25. Oktober

Falk, Hermann, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Sievertsberg 4, 32694 Dörentrup, am 3. November

Freitag, Käthe, geb. Huuk, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Max-Planck-Straße 18, 39576 Stendal, am 7. November

Garda, Ernst, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Glockbergstraße 84, 38350 Helmstedt, am 4. November

Godlewski, Willi, aus Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kosselstraße 10, 44369 Dortmund, am 8. November

Hain, Dela, geb. Genserowski, aus Pobethen, jetzt Hirtenweg 13 b, 33102 Paderborn, am 7. November

Jendritzki, Irmgard, geb. Klomfaß, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Heinrichplatz 2, 45988 Gelsenkirchen, am 8. November

Kunigk, Sigrid, geb. Lukasius, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Schwarzwaldstraße 12, 79219 Staufen, am 5. November

Kurewitz, Kurt, aus Lyck, Falkstraße 3, jetzt Georg-Heppel-Straße 21, 97218 Gerbrunn, am 6. November

Lupp, Frieda, geb. Lange, aus Ostseebad Cranz, jetzt Alte Straße 182, 50226 Frechen, am 8. November

Müller, Heinz, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Reuschelstraße 27, 99510 Apolda, am 8. November

Poellka, Hugo, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt Prozessionsweg 33, 46286 Dorsten, am 8. November

Putzig, Gustav, aus Lindenfließ, Kreis Lyck, jetzt Poststraße 2, 21762 Otterndorf, am 7. November

Richter, Christiane, aus Königstein, jetzt Zobeltitzstraße 117, 13403 Berlin, am 7. November

Rosell, Gertrud, geb. Iszdonat, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Höhscheider Straße 72, 42699 Solingen, am 4. November

Soltek, Friedrich, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Niggemeierstraße 2, 45883 Gelsenkirchen, am 3. November

Schamberg, Gertraut, geb. Kinscher, aus Ortelsburg, jetzt Heddingermarktstraße 40, 59269 Beckum, am 2. November

Scheide, Annemarie, geb. Lipka, aus Braynicken, Kreis Neidenburg, jetzt Rosenring 4, 38154 Königslutter, am 4. November

Schiemann, Lydia, geb. Waschkawitz, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Saseler Chaussee 76, 22391 Hamburg, am 5. November

Schramm, Hellmut, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Ketteler Straße 11, 68519 Viernheim, am 4. November

Stipulkowski, Irmgard, geb. David, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Im Wolfseifen 61, 57072 Siegen, am 8. November

Tiska, Rüdiger, aus Zöllernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Am Rott 4, 49152 Bad Essen, am 5. November

Wojazek, Lucie, geb. Jonat, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Jakobstraße 23, 99817 Eisenach, am 8. November

Wyte, Martha, geb. Szillus, aus Heydekrug, jetzt Rotkehlchenweg 24, 28219 Bremen, am 9. November

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

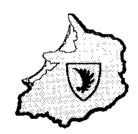
Ewert, Otto, und Frau Olga, geb. Remse, aus Eisenberg und Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sternheimstraße 10, 52249 Eschweiler, am 5. November

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Stangenberg, Karl, und Frau Christel, aus Prinzlaff/Großes Werder, jetzt Talstraße 6, 55606 Kirn-Sulzbach/Nahe, am 6. November ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreussen



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Politisches Herbstseminar vom 21. bis 23. November 2003, Bad Pyrmont. Zum Thema „Weltordnung und Völkerrecht nach dem Irak-Krieg" führt der BJO in Zusammenarbeit mit der SWG und dem Studienzentrum Weikersheim sein traditionelles Herbstseminar durch. Es referieren Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler (SWG), Hans Heckel (*PAZ*), Ronald F. M. Schrumpf (Studienzentrum Weikersheim), Prof. Dr. jur. Theodor Schweisfurth (Universität Viadrina), Eike Hamer (Autor), Götz Kubitschek (Institut für Staatspolitik, René Nehring (BJO) und Christoph Radl (Deutsche Burschenschaft). Beitrag 60 Euro für Nichtverdiener (BJO-Mitglieder können einen Zuschuß beantragen), 95 Euro für Verdiener. Anmeldungen und Programmhefte: SWG, Postfach 1320, 21453 Reinbek, Fax (0 40) 81 97 82 41, geschaeftsstelle@swg-hamburg.de

BJO-West – Seminar Junge Generation vom 28. bis 30. November 2003, Tagungsort: Bürgerzentrum Deutz, Tempelstraße 41–43, 50679 Köln. Unterkunft: Jugendgästehaus Köln-Deutz, Siegerstraße 5a 50679 Köln. Anmeldung und Anfragen an den Veranstalter: Bund der Vertriebenen, z. Hd. Herrn Markus Leuschner, Referat für Grundsatzfragen und Jugendarbeit, Godesberger Allee 72–74, 53175 Bonn, Telefon (02 28) 8 10 07 44, Fax: (02 28) 8 10 07 53.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 9. November, Rastenburg, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen an Herbert Brosch, Telefon (0 30) 8 01 44 18.

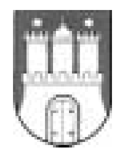
So., 9. November, **Tilsit-Stadt**, **Elchniederung**, **Tilsit-Ragnit**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit: Erwin Spieß, Telefon (0 30) 4 51 57 18; Elchniederung: Brigitte Moron, Telefon (0 30) 7 84 96 81; Ragnit. Emil Drockner, Telefon (0 30) 8 15 45 64.

Di., 11. November, **Insterburg**, 15 Uhr, Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag mit Essen, Anmeldungen an Günter Schuchmilski, Telefon (0 30) 5 62 68 33.

Mi., 12. November, **Frauengruppe der LO**, 14 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, Totengedenken und Referat über Ostpreußen, Anfragen an Ilse Hirche, Telefon (0 30) 4 04 86 90.

Do., 13. November, **Labiau**, **Samland**, **Königsberg**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen an Dr. Schulz, Telefon (0 30) 2 51 59 95.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 11. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal Condor e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Es kommt Herr Weiß von der Polizei. Gäste sind herzlich willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 7. November, 14.30 Uhr, Monatstreffen in der Postkutsche, Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Diavortrag über eine Reise nach Norwegen von Lm. Budszuhn im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

WESTPREUSSEN

Kulturelle Veranstaltung, Freitag, 7. November, 15 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg. Egon Janz referiert zu dem Thema „Deutsche Heimat in der Mitte Europas".

LANDESGRUPPE

Kulturtreffen im Alsterpavillon (unten) – Mittwoch, 12. November. Einlaß ist ab 14.30 Uhr, Beginn 15 Uhr. Gemeinsames Kaffeetrinken, anschließend liest Arno Surminski aus seinen Werken. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung bitte bis 8. November bei Annelie Papiz, Telefon (0 40) 7 32 40 01, oder schriftlich an U. Zimmermann, Kirchenstraße 21, 22299 Hamburg. Im Anschluß hält Dr. Ruoff von der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* einen Vortrag.

Ostdeutscher Weihnachtsmarkt – Sonnabend, 15., und Sonntag, 16. November, 10–17 Uhr, ostdeutscher Weihnachtsmarkt aller Landsmannschaften im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2 (U-Bahnstation Messehallen). Die Besucher erwartet ein reichhaltiges Angebot an heimatlichen Spezialitäten, Büchern und Zeitschriften. Mit ihrem Ostpreußenstand ist die Landesgruppe im 1. Stock in den alten Räumen vertreten und freut sich auf Ihr Kommen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Mittwoch, 12. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Rathaus in Hainstadt.

Lahr – Donnerstag, 6. November, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

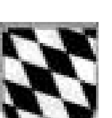
Reutlingen – Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Treffpunkt für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6a. Es wird der Videofilm: „Ostpreußen einst und heute" gezeigt. Mit Kaffee und Kuchen soll es ein gemütlicher Nachmittag werden. Freunde und Gönner der Heimat sind herzlich willkommen.

Schwenningen – Sonnabend, 15. November, Erntedankfeier der Gruppe in Aasen bei Donaueschingen. Vortrag über den Erntedank in den deutschen Ostgebieten, jenseits von Oder und Neiße.

Stuttgart – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Monatsversammlung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49. Frau Lüttich hält einen Vortrag über „Lovis Corinth.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 15. November, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Ansbach – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Orangerie. H. Bauer und Chr. Hoßfeld halten einen Vortrag: „Nidden und seine Maler".

Augsburg – Wie seit mehr als 50 Jahren treffen sich die Mitglieder zur Monatsversammlung mit dem Wissen, einen besonderen Beitrag zu hören oder zu sehen. So zum Beispiel vor dem traditionellen Matjesessen die CD „Der Wiesenblumenstrauß" von Ruth Geede – den spannenden Vortrag „Erbrecht" mit Pia Lingner-Böld, dem sich viele Fragen der Zuhörer an die Referenten anschlossen – den Beitrag „Rentner, wollt Ihr ewig leben?" mit Friedrich Wilhelm Böld. Nicht zu vergessen den jährlichen Sommerausflug, aus gegebenem Anlaß nach Ellingen zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft Bayerns zum Kulturzentrum. Auch gab es die Möglichkeit, an den Brombachsee zu fahren. Ebenso konnten Interessenten am 7. ostpreußisch-evangelischen Kirchentag teilnehmen.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 12. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Bayerischer Hof, Jägerstüberl. Es gibt einen Videofilm über Ostpreußen. – An den geschmückten Tischen, von Lilo Schöndorfer und Jutta Karl zusammengestellt, begrüßte Max Richard Hoffmann Gäste und Landsleute beim Heimatnachmittag. Der Dichter Matthias Claudius (1740–1815) schenkte nicht nur das schönste Abendlied, sondern auch schöne Erntelieder, so Hoffmann. Wer dankt, der denkt und sorgt sich auch um die Mitmenschen, wie es Ost- und Westpreußen seit Jahren in Form der Bruderhilfe tun. Genau vor zehn Jahren hat Lucia Engels (1909–1996) ein eigenes Herbstgedicht vor der Gruppe vorgetragen. Hoffmann gedachte der ehemaligen Kulturreferentin mit der Lesung ihres Gedichtes. Das nächste Thema waren die „Vertreibung der Deutschen aus dem Osten" und das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen", womit sich Presse und Fernsehen beschäftigen. Die Haßtiraden der Polen und Tschechen gegen die Heimatvertriebenen und besonders gegen das „Zentrum gegen Vertreibung" sind in der heutigen Zeit nicht nachvollziehbar, so Hoffmann. Dann berichtete Lilo Schöndorfer vom letzten Treffen der Königsberger in Hamburg. SL-Obmann Herbert Ott las aus den Besucherzuschriften, anläßlich der Briefmarken-Ausstellung in der Wandelhalle, die großen Zuspruch fand. Es wurde noch ausgiebig geplaudert bei Kaffee, Kuchen und Sekt.

Erlangen – Donnerstag, 13. November, 18 Uhr, Grützwurstessen mit anschießendem Plachandern im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Gunzenhausen – Freitag, 14. November, 19 Uhr, Grützwurstessen sowie ein Vortrag „Kirchenarbeit in Nordostpreußen" von Pfarrer Klaus Plorin in der Jagdklause im Jagdschlößchen.

Hof – Sonnabend, 8. November, Diavortrag.

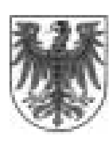
Ingolstadt – Sonntag, 9. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchener Straße 8.

München Nord/Süd – Sonnabend, 8. November, 14.30 Uhr, Jahresrückblick mit Dias von Heinz Reimann im „Haus des Deutschen Ostens", Am Lilienberg 5, 81669 München. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Freitag, 14. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Es gibt einen Vortrag über das Bäderdreieck, Insel Wollin-Usedom.

Weiden – Zu einer besinnlichen Erntedankfeier trafen sich Mitglieder und Gäste. Die Tische einschließlich des prunkvollen Erntetischs waren von der Kulturwartin Renate Poweleit geschmückt worden. Der 1. Vorsitzende Hans Poweleit wies nach der Begrüßung darauf hin, daß trotz eines schlechteren Erntejahres Grund zur Dankbarkeit bestehe. Er berichtete vom Brauchtum, das jedes Jahr in Ostpreußen zu Erntedank gepflegt wurde. Die Kassiererin Ingrid Uschald gratulierte allen Geburtstagskindern des Monats Oktober. Anschließend gab es Wortbeiträge von Gertrud Gayk, Ingrid Uschald, Renate Poweleit und dem 2. Vorsitzenden Norbert Uschald, der auch die Feier musikalisch begleitete. Am Ende der Veranstaltung durften die Anwesenden die Gaben vom Erntetisch mit nach Hause nehmen.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Mittwoch, 12. November, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Regine-Hildebrandt-Haus. Ein Versicherungsfachmann gibt Tips.

Landesgruppe Bremen

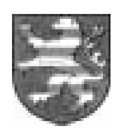


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Dienstag, 11. November, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe, Roter Turm an der Domsheide. Die Geschäftsstelle ist zu erreichen in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Freitag, 14. November, 14 Uhr, Heimatnachmittag der Frauengruppe im „Barlach-Haus".

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Diavortrag: „Westpreußische Münzen – von der Ritterorden- bis in die Danziger Freistaatszeit" von Dieter Leitner im Kranichsteiner Bürgerhaus am See.

Eschwege – Beim turnusmäßigen Treffen erinnerte die Gruppe an ihr 55jähriges Bestehen. Zu diesem Jubiläum konnte die Landesvorsitzende Anneliese Franz und Landesschiedsfrau Käte Spalding herzlich begrüßen. Die Einladung zum Kaffeetrinken mit Streuselkuchen unter anderem war ein kleines Dankeschön an alle, die die Geschichte und das Kulturgut der Heimat pflegen und an nachfolgende Generationen weitergeben. Anschließend trug Edith Spangenberg das Gedicht „Die Frauen von Nidden" von Agnes Miegel vor. Das Gedenken an Landsleute, die durch Flucht und Vertreibung ihr Leben lassen mußten, der Frauen und Männer, die bei der Verteidigung ihrer Heimat starben und der seit Bestehen der Gruppe verstorbenen Mitglieder und Freunde sprach Siegfried Munk mit Worten von Johann Gottfried Herder, „Ein Traum". Seit 1948 besteht die Gruppe Eschwege. Zum ersten Vorstand gehörten die Herren Smelkus, Preuß, Majewski, Wiegelb, Sliwinski. Frau Ridzewski war seit 1985 erste Vorsitzende und ist jetzt Ehrenvorsitzende. In den 50er Jahren zählte die Gruppe 180 Mitglieder. Ein Frauenchor und eine Kinderflötengruppe unter Leitung von Lm. Kubillus verschönten die Feste im „Werrastrand". Inzwischen sind 55 Jahre vergangen. Heute hat die Gruppe 48 Mitglieder und ist seit 55 Jahren aktiv. Bei den monatlichen Treffen bringt Kulturwartin Ingrid Lückert Geschichtsdaten der Heimat, Dichter und Denker und andere Persönlichkeiten immer wieder zum Greifen nahe. Delegiertenversammlung, Landeskulturtagung, Ostpreußentreffen in Leipzig, Westpreußenkongreß in Münster, Feierstunden zum „Tag der Heimat", auch in Berlin, werden von der Gruppe besucht. Auch Ganztagsfahrten stehen mit auf dem Programm: so unter anderem ein Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg oder ein Besuch des Westpreußenmuseums in Münster; oder Halbtagsfahrten, so zum Beispiel zu Kirschblüte und Kirschessen nach Witzenhausen, Weserbergland mit Kloster Bursfelde oder das Gestüt Altefeld. Die Erlebnisse und Berichte der Landsleuten von ihren Besuchen in der Heimat sind immer wieder interessant und werden sehr gerne gehört. Auch das Liedgut der schönsten deutschen Heimat-, Wander- und Volkslieder wird gepflegt. Dabei sind besonders die Nachtigallen der Gruppe, Geschwister-Trio Lieselotte Böttcher, Brigitte Herold, Ingrid Zimmermann, dazu auch Emmi Mangold. Nun hatte die Landesmutter eine Überraschung parat; in Anerkennung langjähriger Mitgliedschaft und in Würdigung des treuen Bekenntnisses zur Heimat wurden Edith Spangenberg und Edeltraut Mettchen mit dem Goldenen Treuezeichen der Landesgruppe Hessen geehrt. Im Anschluß hielt die Landesvorsitzende Franz den Vortrag „Die Geschichte der Likörfabrik Danziger Lachs". Mit viel Applaus und Dank für den interessanten und amüsanten Vortrag wurde Frau Franz verabschiedet, mit der Bitte um ein baldiges Wiedersehen. Nach dem Gedicht „Heimat" von Lieselotte Böttcher sang das Geschwister-Trio das „Hochzeitlied". Daran schlossen sich noch Kurzberichte von den jüngsten Fahrten in die Heimat von Ingrid Lückert und Siegfried Munk an.

Kassel – Mittwoch, 5. November, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Es wird der 1. Teil des Videofilms „Ostpreußen-Reise 1937" gezeigt. – Mittwoch, 12. November, 14.50 Uhr, Besichtigung ausgewählter Schätze aus der Stadtgeschichte Kassels. Treffpunkt ist das Stadtmuseum am Ständeplatz. – Zu Beginn der Zusammenkunft gedachte der 2. Vorsitzende Hermann Opiolla des 95. Geburtstags des leider nicht anwesenden Lm. Erich Schlemminger. Dieses ist trotz seines hohen Alters noch geistig und körperlich rege, aktiv in der Kreisgruppe tätig und hat gemeinsam mit seiner pflegebedürftigen Ehefrau einen eigenen Hausstand. Wenige Tage nach seinem Geburtstag erfuhr er weitere Ehrungen bei der Feier zum 40jährigen Jubiläum des Bundeswehr-Standorts Ihringshausen, dessen erster Kommandeur er war, nachdem er als aktiver Wehrmachtsoffizier und Ritterkreuzträger zehn Jahre russische Gefangenschaft hinter sich hatte. Die besten Wünsche begleiten ihn weiterhin. Ruth Barthel begann ihre Ausführungen zu dem Thema „Kunterbuntes aus Ost- und Westpreußen" nach einem Gedicht von Max Halbe über das Weichselland. Lesungen aus „Auguste in der Großstadt", über das Reisen mit der Postkutsche, über den Machandel, Gedichte von Herrmann Löns, Erminia v. Olfers-Batocki und Ernst Wiechert sowie ein Bericht von Johannes Thienemann über die Beringung von Krähen und Störchen und viele andere Vorträge wechselten mit gemeinsam gesungenen Volksliedern. Ein bunter Strauß schöner Erinnerungen erfreute die Anwesenden, die sich mit viel Beifall bedankten.

Wetzlar – Montag, 10. November, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Grillstuben".

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20

Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon 0 51 36/43 84.

Landesgruppe – Im Rahmen der Frauentagung des Frauenverbandes im Bund der Vertriebenen, Landesverband Niedersachsen, stellt Christine Gawronski (Vorsitzende) in ihrer Eigenschaft als Vorsitzende der Bezirksgruppe Hannover der Landesgruppe die Landsmannschaft Ostpreußen vor. Das Gesamtprogramm weist Berichte über die anderen in Niedersachsen vertretenen Landsmannschaften sowie einen kulturellen Rahmen aus. Die Frauentagung findet vom 14. bis 16. November 2003 im Ostheim in Bad Pyrmont statt.

Hildesheim – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal, Hückedahl 6–8. Alfred Salz hält einen Diavortrag „Erinnerungen an Ostpreußen".

Osnabrück – Dienstag, 11. November, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 43. – Zum Erntedanknachmittag konnte der Vorsitzende Alfred Sell zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Ganz besonders die Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen, Dr. Barbara Loeffke. Diese überbrachte unter anderem Grüße des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg. In ihrer Ansprache ging sie auf das geplante „Zentrum gegen Vertreibung" ein, dessen Einrichtung bei einigen Politikern sowie bei den Polen und Tschechen auf erheblichen Widerstand stößt. Dr. Loeffke sagte unter anderem in ihrer Rede: „Wir fragen: Haben die deutschen Heimatvertriebenen denn kein Denkmal, keine Erinnerungsstätte, kein Museums- und Dokumentationszentrum, kein Wissenschaftszentrum verdient, das ihr Schicksal, das dem großen Teil des deutschen Volkes erspart geblieben ist, aufarbeitet?" Anschließend überreichte sie dem Vorsitzenden Alfred Sell im Auftrag des Sprechers Wilhelm v. Gottberg in Anerkennung seiner Verdienste um die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Osnabrück, und die Pflege und Erhaltung ostpreußischen Kulturgutes das Goldene Ehrenzeichen, welches ihm bereits im Februar 2003 verliehen wurde. Ihr Dank galt seinem Einsatz für die Gruppe, der er seit 1985 mit großem Engagement vorsteht. Mitglieder der Gruppe hatten zum Erntedanknachmittag einen reich geschmückten Erntetisch vorbereitet, den eine Erntekrone zierte. Umrahmt wurde die Feier mit Liedern zum Erntedank und Herbstliedern, dargeboten vom Frauenchor unter Leitung von Else Tober. Pastor Hans-Jürgen Kuhlmann sprach über den Sinn des Erntedankes. Gedichte und Lesungen trugen ebenfalls zum Gelingen der Feier bei. Im Originalton von Agnes Miegel hörten die Teilnehmer das Gedicht „Es war ein Land". In seinem Schlußwort bedankte sich Alfred Sell bei allen, die ihn bisher in seiner Arbeit unterstützt haben, und den Teilnehmern der Veranstaltung für ihr Kommen.

Wilhelmshaven – In Vertretung des 1. Vorsitzenden der Gruppe, Dr. Karl-Rupprecht Sattler, begrüßte Elfriede Helldobler, 2. Vorsitzende, die Mitglieder im herbstlich geschmückten Saal im Graf Spee zum Erntedankfest. Elfriede Helldobler sprach über den Sinn des Erntedankfestes. Für die Gaben der Natur solle man dankbar sein. Es wurden Gedichte und Lesungen, teilweise in ostpreußischer Mundart, von Monika Fobbe, Elfriede Helldobler und Agnes Simoni vorgetragen. Herbstliche Lieder wurden gesungen, die Gerhard Paga musikalisch begleitete.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 3. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 6. November, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 8. November, 15 Uhr, Schabberstunde in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 13. November, 15 Uhr,

Fortsetzung auf Seite 19

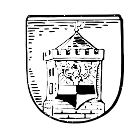
Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2003

8. November, **Gumbinnen**, Regionaltreffen Stuttgart im Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Stuttgart.
29. November, **Braunsberg,** Adventstreffen im Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim/Ruhr.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Zum Tode von Hermann Przyborowski – In Ahrensburg verstarb am 2. Oktober 2003 im Alter von 93 Jahren der heimattreue Ostpreuße Hermann Przyborowski. Er entstammte einem alten Bauerngeschlecht, welches über 500 Jahre in Rosengarten (Angerburg) ansässig war. Von 1939 bis 1945 hat er als Soldat Dienst in der deutschen Wehrmacht geleistet und dabei eine Kriegsverletzung erlitten. Im Jahr 1947 kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft zurück und arbeitete nach einer Umschulung als Dreher. In großer Heimatverbundenheit vertrat er über viele Jahre sein Heimatdorf Rosengarten im Kreistag der Kreisgemeinschaft Angerburg. Dort ist er durch aktive Mitarbeit in Erscheinung getreten. Hermann Przyborowski interessierte sich bis ins hohe Alter besonders für die Geschichte seiner Heimat Ostpreußen. Seine Diskussionsbeiträge in den Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft fanden große Beachtung. Auf seinen vielen Reisen in Ost und West verschaffte er sich einen persönlichen Eindruck von der Lebensweise anderer Völker. Am 14. Oktober nahmen Familienangehörige und Bekannte sowie Mitglieder der Kreisgemeinschaft Angerburg Abschied von Hermann Przyborowski.

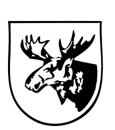
Braunsberg



Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster

Braunsberger Adventstreffen – Sonnabend, 29. November, 14 Uhr, findet das Braunsberger Adventstreffen im Hotel Handelshof, Friedrichstraße 15–19, Mülheim/Ruhr statt.

Elchniederung

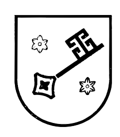


Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Heimattreffen Kuckerneese und Umgebung – Zum diesjährigen Heimattreffen Kuckerneese und Umgebung konnten im Parkhotel Deutsches Haus in Bad Nenndorf 125 Teilnehmer begrüßt werden. Am ersten Tag der Veranstaltung standen Wiedersehensgespräche und Heimatfilme im Vordergrund. Die offizielle Begrüßung erfolgte am zweiten Tag durch den Kreisvertreter Hans-Dieter Sudau. Er berichtete über die Situation der Kreisgemeinschaft und über die Lage im Heimatgebiet. Die Begegnungsstätte in Heinrichswalde sei im Zusammenhang mit dem Ableben von Jewgeni Nagorni aufgegeben. In Tilsit sei eine Vereinigung von Rußlanddeutschen unter dem Namen „Alt Tilsit" gegründet worden. Diese Vereinigung werde auch von der Stadtgemeinschaft Tilsit und den Heimatkreisgemeinschaften Elchniederung und Tilsit-Ragnit unterstützt. Im übrigen werde auch auf anderen Gebieten zunehmend mit den Nachbarkreisgemeinschaften zusammengearbeitet.

Bei der Nachwahl von Kirchspielvertretern wurden für das Kirchspiel Kuckerneese Ulrich Matzeit aus Kuckerneese, jetzt wohnhaft in 10409 Berlin, Thomas-Mann-Straße 27 und für das Kirchspiel Skören Wolfgang Klemens aus Ansorge, jetzt 38820 Halberstadt, Am Landgraben 16, gewählt. Die Funktion der Kirchspielvertretung für Karkeln soll, auf Wunsch der zwei anwesenden Mitglieder aus Karkeln, Manfred Romeike aus Herdenau wahrnehmen, das heißt ohne Stimmrecht. Horst Redetzki dankte als ehemaliger Kirchspielvertreter für den umfangreichen Zusammenschluß zu diesem Treffen. Dieser habe dazu beigetragen, daß die Treffen weiterhin durchgeführt werden könnten. Abschließend rief er zu weiteren Aktivitäten für den Heimatbrief auf. Nach dem Ende des offiziellen Teiles verblieb noch genügend Zeit für Gespräche. Zum Abschluß des Treffens war die Teilnahme am Gottesdienst in der Kirche zu Steinhude vorgesehen.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Gerdauener auf Fahrt in die Heimat (Teil 2) – Unser Landsmann Jörg Beißel berichtet über die diesjährige Fahrt der Stadt-Gerdauener in die Heimat: „Am Sonntag morgen besuchten wir als erstes in Gerdauen ein Kinderheim, welches uns bis dahin unbekannt war. An der Plewkastrasse – Schwarzer Weg gelegen, beherbergt es dort rund 30 Kinder zwischen drei und zwölf Jahren, Kinder von alkoholkranken Eltern und Waisenkinder. Diesen Kindern hatten wir getragene Kleidung, Schuhe und Süßigkeiten mitgebracht. Die Kinder freuten sich wirklich sehr darüber. Nach herzlichem Abschied besuchten wir die Schule in Gerdauen. Wir durften sogar die Klassenräume besichtigen, was bei einigen doch Wehmut aufkommen ließ, waren es doch immer noch die gleichen Schulräume wie damals. Die Lehrpersonen Anja, Sofie und Olga zeigten uns ein Haus, etwa 30 Meter von der Schule in Richtung Tennisplätze gelegen, welches renoviert und umgebaut wurde. Dieses Haus soll ein Haus der Begegnung für Rußlanddeutsche und deutsche Gäste werden. Hier entstehen vier Doppelzimmer mit Gemeinschaftsraum und Gemeinschaftsküche. Dies wäre die erste Übernachtungsmöglichkeit für deutsche Besucher. Doch im Moment, wie könnte es anders sein, geht es nicht so recht weiter mit dem Bau, weil mal wieder das Geld fehlt, um wenigstens vor dem Winter die restlichen Fenster einbauen zu können. Man hofft aber, trotzdem das Haus bis Ende 2004 fertigzustellen. Es wäre einfach zu schön, wenn das wahr werden würde. Drei Fenster sind schon eingebaut in guter Kunststoff-Qualität. Auf unsere Frage, was denn so ein Fenster kostet, wurde uns der Preis von rund 180 Euro genannt. Inzwischen hatte Anja den Schlüssel zum Kirchturm besorgt, so daß wir ihn besteigen konnten. Ein traumhaftes Wetter begleitete uns auf der gesamten Reise, so auch an diesem Sonntag, und bescherte uns von oben einen herrlichen Blick auf Gerdauen und das Umland. Anschließend besuchten wir das alte Ehrenmal in der Nähe des Bahnhofs, welches den gefallenen Kameraden von 1914–1918 gewidmet ist. Olga hatte es gereinigt und die Farbe der Inschrift erneuert. Man sollte es hoch anrechnen, daß Olga im russischen Gerdauen ein deutsches Ehrenmal pflegt. Zu Fuß spazierten wir weiter zum Bahnhof, der heute als Zollamt dient. Wehmut kommt auf, wenn man sieht, daß die Gleise verro-stet sind, das Stellwerk abgerissen ist und zwei Wassertürme in den Gleisanlagen die nächsten drei Jahre wohl nicht mehr standhalten werden. Und trotzdem, ein paar Signale waren noch beleuchtet, zwar zeigten sie Rot, Hoffnung oder Abschied, wer weiß? Der Wasserturm, links vom Bahnhof macht von weitem noch einen guten Eindruck, doch aus der Nähe sieht man am Dach den zunehmenden Verfall des Turmes. Am Schluß unseres Spazierganges wurden wir von Olga noch zum Kaffee eingeladen. Olga bewohnt mit ihrem Mann ein kleines Siedlungshaus am Nachtigallenweg mit kleinem Garten, Hühnern, Tauben und einem Hund. Hier stellte ich auch fest, das inzwischen viele Russen einen Garten mit Gemüse, Kartoffeln und Obst angelegt hatten. Im Wohnzimmer wurden wir herzlich und gut bewirtet, dann ging es zurück zum Markt, wo schon die anderen warteten. Dort fiel uns auf, daß ‚Genosse Lenin', nicht mehr auf seinem hohen Sockel stand, sondern auf ebenem Boden im Grünen. Ich fragte Anja, warum das so sei, sie antwortete mir, daß man auf den Herrn nicht mehr gut zu sprechen sei. Ich bin aber nicht sicher, ob das der wirkliche Grund war, weswegen man ihn enttrohnte. Gemeinsam gingen wir dann zum Taufstein vor dem Haus der Familie Frey. Anja hatte Blumenpflanzen aus ihrem Garten besorgt, und Brigitte Trennepohl pflanzte diese in den Taufstein. Wolfgang Würfel wurde als Täufling zu ‚Katschmareck' umgetauft und wollte auch so genannt werden. Anschließend bildeten wir einen Halbkreis vor dem Taufstein und sangen das Ostpreußenlied ‚Land der dunklen Wälder ..' Dann ging es zurück nach Insterburg. Am Abend, nach dem Essen, sprach ich noch mal das Problem mit dem fehlenden Geld für die Begegnungsstätte in Gerdauen an und fragte, ob wir denn bereit seien, ein Fenster zu stiften. Der Versuch gelang, die Sammlung ergab stolze 205 Euro." *(Fortsetzung folgt)*

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Kreistreffen vom 12. bis 14. September 2003 in Burgdorf – Bereits am Freitag trafen sich unsere Paten und Vertreter der Kreisgemeinschaft zum Patenabend. Dieser Abend bei Matjeshering und auch etwas Bärenfang konnte das Verhältnis zu unseren Paten intensivieren, das gegenseitige Verstehen vertiefen. Wie bereits berichtet wurden drei Paten in diesem Rahmen mit der Silbernen Ehrennadel und Urkunde ausgezeichnet. Weitere Ehrungen an sehr verdienten Landsleuten fanden am nächsten Tage statt. Auch hierüber wurde schon berichtet! Am Sonnabend, fand um 11 Uhr im feierlichen Rahmen die Gedenkminute und die Blumenniederlegung am Gedenkstein in Burgdorf statt. Anschließend wurde im Stadtmuseum Burgdorf die Sonderausstellung „690 Jahre Zinten – einst und jetzt" eröffnet. Zahlreiche Besucher waren von den großformatigen Fotografien und anderen Exponaten beeindruckt. Anschließend fand dann die satzungsgemäße Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil im Ratssaal des Schlosses zu Burgdorf statt. Der Sonnabend wurde weiter gestaltet durch die vier Sondertreffen der Kirchspiele und Gemeinden sowie ein Sondertreffen der Ortsvertreter des Kirchspiels Heiligenbeil-Land. Von 16 bis 17 Uhr zeigte Landsmann Horst Labrenz den sehr beliebten Dia-Vortrag über das nördliche Ostpreußen. Es hat sich gelohnt. Schon dieser Tag war im Zelt sehr gut besucht. Er fand beim Familienabend und in vielen kleinen „Heimatrunden" einen harmonischen Ausklang.

Der Höhepunkt war der Sonntag. Schon ab 8.30 Uhr strömten die Heimatfreunde ins Festzelt. Überall rege Gespräche, helle Wiedersehensfreude und so manche Überraschung. Ab 11 Uhr fand dann in sehr würdigem Rahmen die Feierstunde im Festsaal des Veranstaltungszentrums Burgdorf statt. Die Veranstaltung war außerordentlich gut besucht. Die zu Herzen gehende Totenehrung durch Vorstandsmitglied Horst Neumann sowie die Begrüßung durch Kreisvertreter Siegfried Dreher eröffneten die Feierstunde. Mit viel Mitgefühl und Sachkompetenz zeichnete sich die Rede des Patenschaftsvertreters, des Bürgermeisters der Stadt Burgdorf, Alfred Baxmann, aus. Kulturell bereicherte Hella Zughör den Morgen mit dem Vortrag der ostpreußischen Sage „Die Bernsteinhexe".

Der Festvortrag von Prof. Dr. Klaus-Michael Groll zum Thema „Sind Nationalbewußtsein und Heimatliebe heute noch erlaubt" ging zu Herzen und fand breiten Zuspruch – wurde hier doch vorgetragen, was so mancher im Saal dachte und nur nicht so hervorragend ausdrücken und mit Fakten untermauern konnte. Im Zelt ging es dann noch bis gegen 17 Uhr munter weiter. Insgesamt waren 700 Besucher gekommen und erlebten ein Wochenende, an das viele noch lange zurückdenken werden. Und nächstes Jahr soll alles noch besser werden: am 11. und 12. September im Veranstaltungszentrum Burgdorf. Es war nämlich dies Jahr das letzte Treffen im Zelt. Ab dem nächsten Jahr treffen wir uns ganz im Veranstaltungszentrum. Dort soll in angenehmerer Atmosphäre in klimatisierten Räumen mit gepflegten sanitären Anlagen unser Treffen noch schöner werden. Bitte merken Sie sich den Termin vor und kommen auch Sie!

Insterburg Stadt und Land



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Insterburger feierten in Krefeld – Das Jubiläumstreffen fand vom 10. bis 12. Oktober in Krefeld statt. Ein Ereignis, das viele Insterburger aus ganz Deutschland und dem Ausland zusammen mit ihren Krefelder Freunden und Förderern feierten. Dem Anlaß entsprechend war das bunte Programm aus Schau und Musik. Wie lebendig und zeitgemäß Heimatarbeit sein kann, demonstrierten die Leiter der Heimatgruppen mit ihren Jahresberichten zum Auftakt des Treffens im Krefelder Rathaus. Hier nahmen auch Vertreter der Verwaltung an der Sitzung teil. „Die Patentante Krefeld freut sich, daß es ihren Patenkindern zum goldenen Jubiläum so gut geht", scherzte Oberbürgermeister Dieter Pützhofen zum Auftakt der Feierstunde am Sonnabend im Stadtwaldhaus. Rund 500 Heimatvertriebene und deren Nachkommen waren aus dem ganzen Bundesgebiet angereist, um am traditionellen Jahrestreffen teilzunehmen, das ganz im Zeichen des Jubiläums stand. An die älteren unter den Anwesenden gewand, meinte er: „Sie sind das historische Gedächtnis dieser Landsmannschaft, jedes einzelnen Dorfes, jeder einzelnen Stadt." Insterburgs Stadtvertreter Jürgen Bermig betonte, es gelte, zum Jubiläum auch Dank zu sagen für die Hilfe, die wir von den Krefeldern nach dem Krieg erfahren haben, zu einer Zeit, als Insterburg für uns so unendlich weit entfernt war. Er forderte, daß alle Verbrechen des Zweiten Weltkrieges aufgearbeitet werden müssen. Es waren nicht nur die einen die Guten und die anderen die Bösen. Kriegsverbrechen sind von allen begangen worden. Und er mahnte, das es absurd sei, wenn man aufrechnen wolle, denn jede einzelne Vertreibung ist ein Verbrechen, egal wer sie veranlaßt. Heute sei Insterburg nicht mehr so weit weg wie nach der Vertreibung. Seit 1991 kann man in das ehemalige Sperrgebiet reisen. Was bundespolitisch noch in der Diskussion ist, gibt es in Krefeld in ähnlicher Form schon seit Mitte der 80er Jahre. Ein Mahnmal für die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung. Bereits vor fast zwei Jahrzehnten, als es in der öffentlichen Meinung verpönt war, die schrecklichen Grausamkeiten und das damit verbundene Leid der Vertriebenen offen zu bekennen, hat die Patenstadt Krefeld mit großer Mehrheit für den Bau eines solchen „Mahnmals gegen das Vergessen" entschieden. Klaus-Peter Steinwender, Vorsitzender der Insterburg-Land, bezog sich in seiner Rede am Mahnmal auf die aktuelle Diskussion um das „Zentrum gegen Vertreibung".

Insterburger Teutonen – Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Treffen der „Insterburger Teutonen" in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43, Osnabrück, zu einem gemütlichen Zusammensein. Alle aus Insterburg Stadt und Land stammenden sind herzlich willkommen.

Johannisburg



Kreisvertreter: Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon/Fax (0 51 71) 1 77 51, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Der langjährige Kreisvertreter Gerhard Wippich zeichnete vor Beginn seiner Ansprache vor dem Forum des Kreistreffens einige Mitglieder der Kreisgemeinschaft in Würdigung ehrenamtlicher Tätigkeit für die Gemeinschaft und Heimat mit Ehrenurkunde und -spange aus: Ursula Grabowska, Doris Woytewitz, Willi Reck, Ditmar Leymanczyk und Herbert Soyka. Die Aussage des Liedes „Sonne der Gerechtigkeit, geht auf zu unsrer Zeit", trifft auf den Anlaß des Treffens, für die Versammelten hier und heute nur als Wunsch zu. Mit dieser Anmerkung begann der Festredner seine Ansprache. Nach der Vertreibung haben die Betroffenen in einer neuen Umgebung wieder Boden unter die Füße bekommen, dabei erfahren müssen, daß sich der ursprüngliche Sinn des „Tages der Heimat" als Gedenktag aller Deutschen zum Tag derjenigen gewandelt hat, die ihre Heimat verloren hatten. Aus eigenem Erleben ist die Erkenntnis gekommen, daß Heimat nicht nur ein geographischer Begriff ist, sondern, daß auch die Menschen dazugehören, die dort sind, dort leben, dort aufgewachsen sind. Vor 48 Jahren, bei den ersten Treffen, glaubte man noch, gemeinsam in die Heimat zurückzukehren. Die Realität ist heute ganz anders. Aus dieser Tatsachse heraus hat die Kreisgemeinschaft in den letzten Jahren ihr Augenmerk darauf gerichtet, Erinnerungsstätten herzurichten. Gemeinsam mit polnischen Stadts- und Gebietsrepräsentanten sind Kriegsgräberstätten in Frankreis, Belgien, Holland und Flüchtlingsgräber in Dänemark aufgesucht worden. Die Zielvorstellung: Menschen sollten begreifen, daß Tote, wenn sie in fremder Erde ruhen, aus anderen Ländern und Nationen sind, eine würdige Ruhestätte verdient haben. Hier hat die Arbeit der Kreisgemeinschaft Früchte getragen. Viele deutsche Friedhöfe in Ostpreußen wurden zu Kulturdenkmäler erklärt, so auch der alte Johannisburger Stadtfriedhof. Dank finanzieller und anderer Voraussetzungen, eines Spezialfonds, Spendengeldern und wohlwollender Unterstützung örtlicher Organe ist nach viel Arbeit die Friedhofskapelle als Erinnerungs- und Begegnungsstätte hergerichtet worden. In einer sehr würdigen Feier fand die Einweihung Anfang 2003 in Johannisburg statt. Hierbei ist im Kreise der Teilnehmer eine schöne, passende Bezeichnung gefunden worden: Friedenskapelle. Sie soll als Symbol für einen dauerhaften Frieden zwischen den Völkern stehen. Das Ende des Friedens bedeutet immer Krieg. Weitere Ausführungen gab es zum Streit über den Standort des vom BdV initiierten Mahnmals „Zentrum gegen Vertreibung". Der Standort muß Berlin sein, so wie die Holocaust-Gedenkstätte dort gebaut werde. Allein die Orts- und Zeitnähe kann die Gesamtansicht aller Formen der Verbrechen gegen die Menschlichkeit aufzeigen, die Völker zur Einsicht und zum friedlichen Nebeneinander bringen. Diesbezüglich hat der Kreistag der Kreisgemeinschaft beschlossen, die finanziellen Rückstellungen für das Vertriebenen-Mahnmal auf den Standort Berlin festzulegen.

Abschließend bat Gerhard Wippich seinen alten Weggefährten Gerhard Bosk auf die Bühne. Er würdigte ihn und sein Werk. Dabei gab er bekannt, daß sich beide entschlossen haben, ihre Ämter gemeinsam niederzulegen. Das zuständige Gremium hat als Nachfolger für ihn den Lm. Willi Reck und Herbert Soyka als Nachfolger für Gerhard Bosk gewählt. Mit Worten des Dankes für die vielen Jahre der Unterstützung und Anerkennung, für die finanzielle Hilfe, die es möglich gemacht hat, vieles zu bewegen, was ohne Geld nicht zu machen sei, verabschiedete sich der Kreisvertreter vom anwesenden Auditorium mit dem Hinweis, der Kreisgemeinschaft Johannisburg noch erhalten zu bleiben. Er habe die Hauptarbeit abgegeben und sei entlastet worden. Lm. Bosk war es ein Bedürfnis, aus dem gegebenen Anlaß einige Worte zu sagen: 31 Jahre an der Seite Wippichs für die ostpreußische Heimat zu arbeiten, hätten sein Leben bereichert. Besonders beglückte es ihn, mit G. Wippich und U. Haffke den Bildband „Im Lichte der Erinnerung" mit Ansichtskarten und Ortslegenden des Kreises Johannisburg fertiggestellt zu haben. Mit seinem persönlichen herzlichen Dank für Unterstützung und Verständnis und der Bitte um Schutz und Obhut durch den Allmächtigen für seinen langjährigen Wegbegleiter Gerhard Wippich und liebe Freunde im Saal schloß er seine kurze Rede.

In weiteren Änderungen des Programms stellte sich Willi Reck als gewählter neuer Kreisvertreter persönlich vor. Es bedankte sich für das in ihn gesetzte Vertrauen und erhoffte sich gleiche Unterstützung für das neue Amt, wie sie sein Vorgänger erhalten hat. In seiner Laudatio wurden beide Persönlichkeiten gewürdigt und geehrt: G. Wippich; 41 Jahre tätig im Kreisvorsitz der Kreisgemeinschaft Johannisburg, davon 32 Jahre bis Ende August dieses Jahres Kreisvertreter. Fast 20 Jahre gewähltes Mitglied im Bundesvorstand der LO, zuletzt dienstältester Kreisvertreter in der Landesvertretung. Hohe Auszeichnungen unter anderem: das Bundesverdienstkreuz und die Ottomar-Schreiber-Plakette. Der Kreistag ernennt ihn zum Ehrenvorsitzenden. G. Bosk: Seit 1972 in der Vorstandsarbeit als stellvertretender Kreisvertreter tätig. 31. Jahre mit dem Erstellen des Johannisburger Heimatbriefes befaßt. Über 150 Versorgungsfahrten in die ostpreußische Heimat, nach Masuren, trotz angegriffener Gesundheit. Er wird dafür als „Engel von Masuren" bezeichnet. Ist Verfasser vieler Bildbände und Fotoserien. Für seine Diavorträge über die Heimat kann er auf mehr als 5.000 Farbdias zurückgreifen. Ausgezeichnet wie auch sein Mitgeehrter: Bundesverdienstkreuz und Ottomar-Schreiber-Plakette. Der Kreistag ernennt ihn zum Ehrenvorstand. Mit dem Lied „Treue zur Heimat", als Zugabe vom Chor gesungen, entspannte sich die Aufmerksamkeit. Der Organisator des Hauptkreistreffens, Herbert Soyka, hielt das Schlußwort. Er informierte vorab, daß das nächste Hauptkreistreffen wieder am normalen Termin, am 1. Sonntag im September, dem 5. September 2004, im Goldsaal der Westfalenhalle Dortmund stattfinden wird.

Königsberg-Stadt



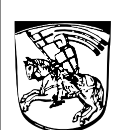
Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Kant-, Simon-Dach-, Friedrich-Tromau-Schule – Nach dem Abendessen treffen die ehemaligen Schülerinnen und Schüler von der Oberlaak – zum zehnten Mal die „Jungen", und

zum neunten Mal die „Mädchen“ – zur offiziellen Begrüßung im Kantsaal des Ostheimes ein. Leider folgt den Begrüßungsworten auch wieder eine Gedenkminute, denn – Traute Schnabel, oft recht heiterer Mittelpunkt unserer Gemeinschaft, hat uns für immer verlassen. Doch dann erfreuten uns zwei Neuzugänge: Marianne Potreck und Hans Grubert. Beide sorgen umgehend dafür, daß wir auf dieses freudiges Ereignis „entsprechend“ anstoßen können. Danach gewinnt das Plachandern unabwendbar die Oberhand. Der nächste Tag gehört mal wieder dem unvergleichlichen Palmengarten und seine bezaubernden Blumenrabatten – ein Fest für Augen und Sinne. Dann, am frühen Nachmittag, führte uns Claus Liesegang mit seinem Video über das Hochwasser von Dresden noch einmal vor, daß die Natur ganz anders sein kann, wenn sie plötzlich aufbegehrt. Dennoch endet dieser Tag mit heiteren Geschichten und vielen selbst gesungenen Liedern, die Konrad Krause oft mit viel Temperament zu dirigieren weiß. Am dritten Tag eine kleine Sensation: Günter Fischer, unser Vorsitzender, weilt für einige Stunden, wenn auch auf den Rollstuhl angewiesen, wieder unter uns. Es ist, als ob die Seele unserer Gemeinschaft heimgekehrt wäre. Natürlich ließ er es sich auch nicht nehmen, uns in den traditionellen – nur für uns stattfindenden Gottesdienst mit Pfarrer Dr. Bock – zu begleiten. Für die meisten von uns überraschend, endete dieser mit einem bewegenden Gedicht über unsere Heimatstadt Königsberg, vorgetragen von Ilse Schmidt. Gegen 18 Uhr dann ein „endloses“ Abschiednehmen mit vielen Fotos von unserm Vorsitzenden. Wo man singt, da laß dich nieder. So auch an diesem, unserem dritten Abend in Pyrmont. Natürlich darf am Ende, wobei wir alle aufstehen, einen Kreis bilden und uns an die Hand nehmen, das Ostpreußenlied nicht fehlen. Während sich viele am vierten Tag direkt nach dem Frühstück bereits auf den Heimweg machen, beendet die verbleibende Gruppe das Klassentreffen, wie eigentlich vorgesehen, nach dem Mittagessen. Sehen wir uns wieder? Ehrensache! Kontaktadresse: Ulrich Grailich, Gungstraße 154, 46238 Bottrop.

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler Königsberg – In Bad Meinberg, seit den achtziger Jahren nun schon Domizil der Ponarther Mittelschüler, fand das diesjährige Jahrestreffen der Ponarther Mittelschüler statt, die es verstanden – fast 1.000 Kilometer von der Heimat entfernt – eine echte Ponarther Veranstaltung durchzuführen. Mit über 50 Teilnehmern, am ersten Tag des Beisammenseins von Horst Glaß begrüßt, war wieder ein gutes Meldeergebnis erzielt. Wie auch in den Vorjahren war der erste Tag der Zusammenkunft ganz dem „Plachandern“ zugeordnet, das fast bis Mitternacht andauerte. Am Vormittag des zweiten Tages des Zusammensein der Königsberger Südstädter fand, da die Vereinigung ja ein eingetragener Verein ist, die vom Gesetzgeber vorgeschriebene Jahreshauptversammlung statt. Nach dem Totengedenken, in dem der stellvertretende Vorsitzende, Arno Herrmann, auch der Gefallenen der Wehrmacht und aller weiteren Opfer der Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg gedachten, begrüßte Horst Glaß die Versammelten und führte sie in einer kurzen Rückerinnerung zurück nach Hause, von wo sie mit dem Einmarsch der Roten Armee völkerrechtswidrig vertrieben worden waren. Damit erinnerte er an den durch Jahrhunderte hindurch gewachsenen deutschen Siedlungsraum, in dem bedeutsame Geschichts-, Kultur- und Wirtschaftsleistungen erbracht worden waren. Er erinnerte an die Friedensarbeit der Deutschen Heimatvertriebenen und ihrer 1950 verkündeten Charta, in der auf Rache und Vergeltung verzichtet wurde, ebenso wie, lange vor Erwachen der Politiker, europa- und weltweit die Schaffung eines freien und geeinten Europas gefordert wurde. Danach konnte der Schatzmeister Werner Gutzeit eine positive Bilanz der Vereinigung vorstellen, der nach der Prüfung die Entlastung des Vorstandes folgte. Abgestimmt und beschlossen wurde sodann der Termin für das Jahrestreffen 2004, das vom 8. bis 10. Oktober wiederum in Bad Meinberg die Ponarther vereinen wird. Es wurde bei dieser Gelegenheit auch über die Königsberg-Reise im kommenden Jahr gesprochen. Die erste zehntägige Fahrt findet vom 18. bis 27. Juni als ausgesprochene Reise an den Pregel statt, während die zweite zehntägige Exkursion vom 29. Juli bis zum 7. August 2004 als Fährfahrt von Kiel nach Memel beginnt, um über Königsberg für zwei Nächtigungen noch vor der Heimreise über Posen nach Masuren zu führen. Selbstverständlich können an diesen beiden Heimatfahrten auch wieder andere Königsberger und Ponarther sowie auch sonstige Königsberg-Interessenten teilnehmen. Höhepunkt der Jahreshauptversammlung war wie auch in den vergangenen Jahren die Ponarther Festveranstaltung im „Stern“, die ihren Anfang nach dem Büffet mit einer knappen Begrüßung nahm. Nach der Ehrung der goldenen Hochzeit des Ehepaares Margot und Erhard Lotzkat eröffneten diesen beiden den Tanz. Es zeigte sich, daß das Ponarther Temperament der Pennäler von gestern, die sich während der Tanzpausen unterhielten, oder aber auch unterhalten wurden von „Brunetti“, einem Zauberlehrling der Gegenwart, dessen Fingerfertigkeit immer wieder zum Staunen Anlaß bot. Es war Mitternacht, als sich die Ponarther zum Schlußgesang zusammenfanden. Der letzte Tag des Beisammenseins vereinte die ehemaligen Schüler dann bei einem ökumenischen Gottesdienst im Kurpark von Bad Meinberg. Zur gemeinsamen Einnahme des Mittagessens fanden sich danach die ehemaligen Mitschüler und Landsleute zusammen, um mit dem Versprechen des Erscheinens im kommenden Jahr voneinander Abschied zu nehmen, mit vielen schönen Erinnerungen im geistigen Gepäck für die Zukunft. Einmal mehr war es wahr geworden, daß Ponarth weiterlebt und auch in Zukunft weiterleben wird. Auskünfte zu den Jahrestreffen 2004 nebst Veranstaltungen, Schul- und Königsbergtreffen im nächsten Jahr sind anzufordern von Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon (02 31) 25 52 18.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden Geschäftsstelle telefonisch zu erreichen: Sonnabend und Sonntag, von 11 bis 12 Uhr, Telefon (05 71) 4 62 97.

Korrektur zur Folge 42, Seite 13, Königsberg Land/Änderung der Einspruchsfrist – Die Einspruchsfrist zum Wahlergebnis der Kreisausschußwahl vom 27. und 28. September 2003 endet am Freitag, 7. November 2003.

Namen vergessen – Bei der Veröffentlichung der Wahlergebnisse sind zwei Personen sowie deren Wahlergebnisse vergessen worden. Es handelt sich dabei um: Schirmacher, Manfred (141) und Schirmacher, Jörg (132).

Labiau



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Auch 2004 reisen wir wieder in die Heimat – Die Teilnehmer unserer Reisen nach Ostpreußen sind immer mehr „Stammgäste“, die auch einmal andere Gegenden ihrer schönen Heimat Ostpreußen wiedersehen beziehungsweise kennenlernen möchten. Das Land ist so schön – und voller interessanter Plätze, die es alle zu entdecken gilt. Daher habe ich auch dieses Mal, wie ich hoffe, interessante Reiseabläufe zusammengestellt, damit unsere „Labiau-Familie“ (Gäste immer willkommen) eine schöne, interessante Zeit in Ostpreußen hat. Alle Fahrten im komfortablen neuen „Sterntaler“- Fernreisebus der Firma Jungjohann, Heide, mit Küche, moderner Klimaanlage und WC. Buseinsatz in Heide/Holst. mit Stopps in Hamburg/ZOB, Stolpe/Mecklenburg, Bernau bei Berlin. Reisebegleitung bei allen Reisen: Brigitte Stramm.

1. Sussemilker Tage – Zehn Tage vom 27. April bis 6. Mai, 645 Euro, EZ-Zuschlag 120 Euro. Alle Übernachtungen im nördlichen Ostpreußen in der Hotelanlage Forsthaus/Haus Ostpreußen mit Vollpension. Folgende Besichtigungsfahrten mit deutschsprachiger Führung: Busfahrt nach Königsberg und Rauschen an der Samlandküste. Kurische Nehrung nach Sarkau, zur Vogelwarte und zur Düne bei Pillkoppen. (Beitrag Naturschutz Nehrung etwa elf Euro pro Person [p. P.]; Pillau inklusive Besichtigung und Spaziergang an der Bernsteinküste (Pillau etwa zehn Euro p. P.) Fakultativ, je nach Möglichkeit, werden Fahrten per Schiff von Labiau nach Gilge oder auf das Kurische Haff (Kosten werden vor Ort erhoben) durchgeführt. Für Eigenexkursionen (der 1. und letzte Tag in Ostpreußen ist generell Taxitag) in die Heimatorte etc. wird im Forsthaus ein Taxi-Service mit entweder deutschsprachigem Fahrer und/oder Dolmetscher angeboten. Es stehen PKW und Kleinbusse zur Verfügung (derzeit gültiger Preis wird vor Ort erhoben). Zwischenübernachtung jeweils in Kolberg/HP.

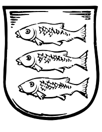
2. West- und Ostpreußen – Posen/Thorn/Allenstein/Gr. Baum – zehn Tage vom 19. bis 28. Juni 730 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro. Stadtbesichtigung Posen, Gnesen, Weiterfahrt nach Thorn (zwei Übernachtungen/HP im Hotel Helius). Thorn: Stadtbesichtigung mit Führung und Freizeit. Weiterfahrt nach Allenstein über Hohenstein, Stadtbesichtigung Allenstein und Fahrt nach Labiau/Gr. Baum, dort vier Übernachtungen / Vollpension, Taxitag. Sie fahren heute in Ihren Heimatort, Taxikosten werden vor Ort erhoben. Königsberg – wir verbringen den Tag in Ostpreußens Hauptstadt. Stadtrundfahrt, Dom (ohne Eintritt), Spaziergang am Oberteich, ein etwas anderes Programm. Rauschen oder Nehrung (Nehrungs-Naturschutzgebühr etwa elf Euro [p. P.] Rückfahrt Übernachtung/HP in Kolberg.

3. Labiauer Tag / Cadinen und Frische Nehrung – Zehn Tage vom 29. Juli bis 7. August 770 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro, Labiau/Gr. Baum / vier Übernachtungen in der Hotelanlage Forsthaus Neu Sternberg/Gr. Baum. Vollpension dort vor Ort, bei Tagesfahrten Lunchpakete. Drei Übernachtungen/Halbpension in Cadinen am Frischen Haff, Übernachtung/HP im wunderschönen Hotel Kadyny Country Club, ehemals Gestüt von Kaiser Wilhelm II. Schiffsfahrt nach Kahlberg auf der Frischen Nehrung, Frauenburg – Dombesichtigung, Besichtigung der Marienburg und Elbing. Rückfahrt über Kolberg/ Hotel Solny / HP. Labiauer Tag, Museumsbesichtigung, Stadtrundgang, Schloßschänke und vieles mehr. Taxitag, Sie fahren heute in Ihren Heimatort (Taxikosten werden vor Ort erhoben). Königsberg oder Gumbinnen/Insterburg. Kurische Nehrung/Rauschen, Fahrt nach Cadinen, am Frischen Haff, Dombesichtigung in Frauenburg, Schiffsfahrt von Frauenburg nach Kahlberg (im Preis enthalten). Abfahrt über Elbing – Danzig nach Kolberg/HP.

4. Labiau/Gr. Baum und Kurische Nehrung – Zehn Tage vom 17. bis 26. August, 885 Euro, EZ-Zuschlag 110 Euro. Hotelanlage Forsthaus Neu Sternberg/Gr. Baum. Vollpension dort vor Ort, bei Tagesfahrten Lunchpakete. Drei Übernachtungen in Nidden auf der Kurischen Nehrung (Litauen), Hotel Goldene Düne. Übernachtung mit Frühstück, da das Angebot in den Fischlokalen so vielseitig ist und bestimmt jeder auch einmal „Flunder aus der Hand“ ißt. Rückfahrt inklusive Übernachtung auf der Fähre von Memel nach Kiel (Doppel-Außenkabinen, Einzelkabine auf Anfrage). Taxitag, Sie fahren in Ihre Heimatorte (Taxipreise werde vor Ort erhoben). Rundfahrt Nordostpreußen (Gumbinnen, Insterburg, Tilsit). Königsberg und Labiau. Fahrt nach Nidden über die Kurische Nehrung, Stopp an der Vogelwarte. Kurische Nehrung – Schwarzort mit dem sagenumwobenen Hexenwald. Schiffsfahrt über das Haff zum Windenburger Eck, nach Minge, mit Picknick. Abfahrt zur Fähre Memel – Kiel, Stadtrundfahrt in Memel und Polangen mit Bernsteinmuseum. Ankunft im Fährhafen Kiel, Heimfahrt über Hamburg nach Heide. Kosten für die Schiffsfahrt inklusive Picknick rund 23 Euro p. P.

5. St. Petersburg mit Bernsteinzimmer vom 14. bis 18. Juli 2004, fünftägige Sonder-Flugreise mit Pulkovo Airline (Mindestteilnehmerzahl 20), Preis: 850 Euro pro Person im Doppelzimmer, EZ-Zuschlag 190 Euro. Hinflug 14. Juli 2004 ab Hamburg um 9:50 Uhr, an St. Petersburg 13:50 Uhr. Rückflug 18. Juli ab St. Petersburg um 19:15 Uhr, an Hamburg 23:15 Uhr. Vier Übernachtungen im 4-Sterne-Hotel Pribaltiskaja oder Pulkwskaja mit Halbpension. Transfer vom Flughafen St. Petersburg und zurück. Reiseleitung. Ausflüge zum Katharinenpalast mit Besichtigung des Bernsteinzimmers sowie Peterhof, Großer Palast und Park. Stadtrundfahrt mit Peter- und Paul-Festung; Eremitage, der Winterpalast in St. Petersburg. Unterbringung in allen Hotels in Zimmern mit Dusche/WC. Vollpension in Nordostpreußen, Halbpension in Polen. Programmänderungen vorbehalten. Visakosten zur Zeit 45 Euro. Preise vorbehaltlich bedeutender Änderungen bei den Einreise- beziehungsweise Transitländern. Die Reisen können nur bei ausreichender Beteiligung stattfinden. Taxikosten und Eintrittsgelder in Königsberg, Nehrungsgebühr bei Fahrten 1 bis 3, Pillau-Besuch sind nicht im Preis enthalten. Buchungen beziehungsweise ausführliche Programme bei Brigitte Stramm, Adresse siehe oben.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Rotwalder und Milker Kirchspieltreffen in Göttingen – Rund 70 Landsleute folgten der Einladung von Gerhard Schön und Siegfried Schulz zum 1. gemeinsamen Kirchspieltreffen im wunderschönen Clarion-Hotel mit entsprechendem Ambiente in Göttingen. Man spürte die heimatliche Verbundenheit der früheren Bewohner der umliegenden Landgemeinden des Amtsbezirks Milken, denn durch die gut gewachsene Infrastruktur (Bahnanschluß, Bank, Landhandel, Mühle, Tankstelle usw.) gab es naturgemäß damals einen regen Handelsaustausch mit entsprechenden Begegnungen. Am Freitag, dem Anreisetag, freuten sich die Anwesenden, ihre alten Freunde aus der Heimat wiederzusehen. Wegen Krankheit konnten einige Landsleute nicht kommen, dafür zeigten sich neue Teilnehmer in der heimatlichen Runde. Wir hatten rund 30 Landsleute aus dem Kirchspiel Milken erwartet, leider waren nur zwölf angereist. Am Sonnabend bereicherten Ernst Lalla und Lieselotte Köhler mit ihren Beiträgen über unsere masurische Heimat die Veranstaltung. Nach einem kurzen Beitrag von Siegfried Schulz über die Milker Dorfgeschichte und Totenehrung freute sich die Versammlung auf die von Lieselotte Schlußnus geführte Heimatstunde mit ausgewählten Gedichten, Anekdoten und Volksliedern. Positiv war zu werten, daß auch jüngere Teilnehmer, die mit einem erstaunten Schmunzeln die Jugendsünden der Eltern und Großeltern erfahren konnten, angereist waren. Den Ausklang rundete ein abendlicher Filmbeitrag über Masuren ab. Allgemein wurde die gute und heitere Stimmung mit freien Beiträgen von verschiedenen Teilnehmern unterstützt. Am Sonntag, nach dem gemeinsamen Frühstück, unterhielt Jasmin Lalla mit einer kenntnisreichen Buchrezension über Masuren die Teilnehmer. Danach wurde nach Herzenslust geschabbert und plachandert. Begrüßt wurde ein Vorschlag von Lothar Kozian, im September 2004 in unsere masurische Heimat zu reisen. Detaillierte Informationen werden mit dem Weihnachtsbrief 2003 bekanntgegeben. Nähere Informationen können bei Lothar Kozian, Hauptwerder Straße 101, 45891 Gelsenkirchen, Telefon (02 09) 7 26 20, geordert werden. Alle Landsleute aus den Kirchspielen Milken und Rotwalde sind hierzu herzlich eingeladen. Die Anreise erfolgt mit Bus oder Privat-Pkw. Ein herzlicher Dank geht an alle Mitwirkenden, die an dem guten Gelingen dieses Treffens mitgewirkt haben. Die Zeit reichte nicht aus, mit allen Anwesenden sich auszutauschen. Alle Teilnehmer bestätigten die gelungene Veranstaltung und verabschiedeten sich mit dem Versprechen, sich Anfang September 2005 wieder in Göttingen zu versammeln.

Osterode

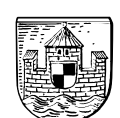


Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Telefon (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsstelle: Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. e. V., Martin-Luther-Platz 2, Postfach 15 49, 37505 Osterode am Harz, Tel. u. Fax: (0 55 22) 91 98 70, E-Mail: KGOeV@t-online.de. Sprechstunden: Dienstag 9.00-12.00, Donnerstag 14.00–17.00 Uhr.

Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen am 20. und 21. September 2003 – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen in der Stadthalle in Osterode am Harz war gut besucht. An der Feierstunde am 21. September nahmen rund 500 Gäste und Landsleute teil. Unter den Gästen befanden sich Mitglieder des niedersächsischen Landtages, Mitglieder des Kreistages aus Osterode am Harz mit Landrat Bernhard Reuter an der Spitze, Bürgermeister Dernedde als Repräsentant unserer Patenstadt, der polnische Kreistag des jetzigen Landkreises Ostroda mit Landrat Janos Lipski an der Spitze, der Frauenchor der Deutschen Gesellschaft Tannen und weitere Mitglieder der Deutschen Gesellschaften im Heimatkreis sowie die polnische Jugendtanzgruppe Mazury aus Osterode, Ostpreußen. Die Feierstunde wurde musikalisch umrahmt von einem Orchester der Kreismusikschule aus Osterode am Harz und dem Chor des Osteroder MTGV Eintracht. Am Sonnabend, dem 20. September, begann das Treffen traditionell mit dem Gedenken an unsere verstorbenen Landsleute und der Kranzniederlegung am Ührdener Berg, erstmals ohne Beteiligung der Bundeswehr. Die Garnison in Osterode am Harz ist inzwischen aufgelöst. Die Gedenkrede hielt Landsmann Max Duscha mit würdigen und nahegehenden Worten. Während in der Stadthalle die Begegnungen und Gespräche der Landsleute begannen und folkloristische Programme, Musik und Videovorführungen diese Treffen auflockerten, tagten der engere Vorstand unserer Kreisgemeinschaft und die Mitgliederversammlung im alten Rathaus unserer Patenstadt.

Höhepunkt des Kreistreffens war wiederum die sonntägliche Feierstunde am 21. September, die dieses Jahr ihren besonders festlichen Akzent durch das 50jährige Patenschaftsjubiläum des Landkreises Osterode am Harz für unseren Heimatkreis Osterode Ostpreußen erhielt. Es ist schon Tradition, die Feierstunde mit dem Geläut der evangelischen Stadtkirche in Osterode, Ostpreußen zu eröffnen. Nach dem gemeinsamen Gesang des Chorals „Großer Gott wir loben Dich“ leiteten besinnliche Worte des Kreisvorsitzenden zur Begrüßung der Teilnehmer an der Feierstunde über. Besonders herzlich wurden der Landrat des Kreises Osterode am Harz und die erschienenen Kreistagsmitglieder begrüßt, galt es doch, ihnen zu danken für ein halbes Jahrhundert der Begleitung unserer Kreisgemeinschaft durch den Patenkreis. Gemeinsam wurde eine Wegstrecke zurückgelegt, so der Kreisvorsitzende in seiner Begrüßungsansprache, in der sich das politische Umfeld, aber auch die Beziehungen der europäischen Völker zueinander, auch der Deutschen zu den Polen, und die Lebensbedingungen der Menschen in diesen Ländern erheblich verändert haben. Waren zu Beginn der Patenschaft noch der durch den letzten Weltkrieg geprägte Haß zwischen den Völkern und die völlige Unvereinbarkeit der politischen Systeme unüberwindliche Barrieren, leben heute Polen und Deutsche in demokratischen Staaten in einem verständnisvollen Miteinander in einem wirtschaftlichen Umfeld, das sich in diesen 50 Jahren zwar unterschiedlich, insgesamt aber erheblich verbessert hat. Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Patenschaft für die Kreisgemeinschaft wider. Am Anfang war die Beteiligung des Patenkreises an humanitärer Hilfe für die seinerzeit in schwierigsten Verhältnissen noch in der ostpreußischen Heimat lebenden Landsleute und für die Flüchtlinge und Vertriebenen zentrales Anliegen. Nach dem Abklingen dieser Notsituation hat der Patenkreis die Kreisgemeinschaft weiter ideell und finanziell in verschiedenster Weise unterstützt. Genannt seien Beihilfen für Aussiedler, Unterstützung von Jugendfreizeiten, Unterstützung der Herausgabe des Kreisbuches Osterode Ostpreußen, anteilige Kosten der Karteiführung der Einwohnerkartei des früheren Landkreises Osterode Ostpreußen und Kostenbeteiligung bei der Beschaffung von Archivmaterial und Dokumenten. Allen Entscheidungsträgern des Landkreises Osterode am Harz gilt die tiefempfundene Dankbarkeit der Kreisgemeinschaft. Ohne die gemeinsam mit der Patenstadt Osterode am Harz geleistete Hilfe hätte man die gestellten Aufgaben nicht erfüllen und den Weg zu den Jubiläen beider Patenschaften, aber auch zu den Partnerschaften des Landkreises und der Stadt Ostroda nicht zurücklegen können. Die jahrhundertlange deutsche Geschichte unserer Heimat hätte kaum gepflegt und unseren Landsleuten keine derart beziehungsreiche Stätte für unsere Kreistreffen geboten werden können. Haben doch im 13. Jahrhundert Menschen aus dem Harz in unserer Landschaft im südwestlichen Ostpreußen gesiedelt und unsere Heimatstadt den später auch für unseren Landkreis genutzten Namen Osterode gegeben. Nach diesen Dankesworten wurden die Mitglieder des Kreistages des polnischen Landkreises Ostroda mit Landrat Janos Lipski an der Spitze als Gäste der Feierstunde begrüßt und herzlich willkommen geheißen. Dieser Besuch war durch Vermittlung des Landkreises Osterode am Harz zustande gekommen. Verwiesen wurde im weiteren Verlauf der Begrüßungsansprache auf die vielfältigen Aufgaben der Kreisgemeinschaft im Heimatgebiet. So fördere man die Sanierung der deutschen Friedhöfe im Heimatgebiet, sei dabei, eine zentrale Gedenkstätte für die Menschen zu errichten, die auf diesen Friedhöfen ruhen, pflege Kontakt zu den Behördenvertretern im Heimatkreis, arbeite mit dem polnischen Museumsverein „Sasinia“ erfolgreich zusammen, fördere die Anbringung von Gedenktafeln zur Erinnerung an bedeutende Persönlichkeiten aus der deutschen Vergangenheit, unterstütze finanziell die Wiedererrichtung der Dreikaisersäule auf dem Osteroder Marktplatz, fördere mit Zuwendungen den Wiederaufbau der Marienfelder Kirche im Kreis Osterode, Ostpreußen, beteilige sich an einer sehenswerten Ausstellung über die deutsche Geschichte und den Wiederaufbau der Stadt Osterode, Ostpreußen nach dem Zweiten Weltkrieg, halte Kontakt mit den deutschen Vereinen im Heimatkreis, setze Mittel der Bruderhilfe zur Unterstützung notleidender Familien im Heimatkreis ein und unterstütze finanziell die Johanniter-Sozialstation in Osterode, Ostpreußen, um einige wichtige Aufgaben zu nennen. Dabei sei die Kreisgemeinschaft aber von der Spendenbereitschaft ihrer Landsleute abhängig. Deshalb der Appell an die Landsleute, das Spendenaufkommen aufrechtzuerhalten. *(Fortsetzung folgt)*

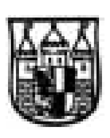
Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Rechtstädtische Schule zu Tilsit – Wer verfügt über Erinnerungsstücke von der Rechtstädtischen Schule, wie zum Beispiel über Klassenfotos, vom Lehrerkollegium, über Schulembleme, über entsprechende Abzeichen und Medaillen, über Urkunden, über Briefköpfe oder auch über Überschriften von Schulzeugnissen dieser Schule? Um entsprechende Zuschriften bittet die Schulsprecherin, Sigrid Kaminsky, Rößgener Straße 19, 09648 Mittweida. Bei einer früheren Veröffentlichung hatte sich eine falsche Hausnummer eingeschlichen.

Treuburg



Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 3 12 01 (d), Fax (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Michaela Dabrowska, Lesk 8/2, PL-19-400 Olecko, Telefon (0048) 875234336; Fax: 0048-875204875.

Hauptkreistreffen der Treuburger in der Stadthalle der Patenstadt Leverkusen – Mit der nun schon bekannten Glocke „Die Seydlische Familienstiftung dem Landwirtschaftlichen Verein am 15. Mai 1821/1921" eröffnete der Kreisvertreter Dr.-Ing. Heinrich Matthée die diesjährige Wiedersehensfeier der Treuburger. Im Mittelpunkt der Begrüßung durch den Kreisvertreter standen: Herr Oberbürgermeister Paul Hebbel aus unserer Patenstadt Leverkusen, dem besonderer Dank für das loyale Stehen zu den Heimatvertriebenen und Unterbringung und Betreuung des Treuburg-Archivs im Archiv der Stadt Leverkusen galt; Sigisbert Nitsche, der den Bund der Vertriebenen, Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände, Kreisverband Leverkusen, vertrat, kam in Begleitung seines Stellvertreters. Mitglieder der deutschen Volksgruppe aus Treuburg (Olecko) mit ihrer Vorsitzenden Michaela Dabrowska; Jan Beresniewicz aus Treuburg, Freund und Gönner unserer Arbeit in Treuburg aus deutsch/polnischer Verpflichtung für geschichtliche Wahrheit; zuletzt, aber deshalb um so herzlicher, galt der Willkommensgruß allen in Stadt und Kreis Treuburg Geborenen und deren Nachfahren. Etwas traurig und nachdenklich stimmte die geringe Zahl von gut 200 Personen, die den Weg nach Leverkusen gefunden hatten. Vorstand und Kreistag als Verantwortliche machen sich Sorgen um die künftigen Kreistreffen, deren Ort und Ablauf überdacht werden müssen. Im Gedenken an ihre Toten verharrten die Besucher; viele in Gedanken an ihre angestammte Heimat.

In Grußadressen richtete zunächst der Oberbürgermeister Paul Hebbel die Willkommensgrüße der Patenstadt Leverkusen an die Treuburger. Er betonte dabei, daß es wichtig sei, Geschichte zu bewahren, wie wir es im Archiv der Stadt Leverkusen wahrnehmen. „Es zeichnet sich ab, daß sich die Folgegenerationen zunehmend für die Herkunft ihrer Ahnen interessieren. Viele Menschen haben sich in der neuen Heimat, wenn auch mit Wehmut, integriert. Was bleibt, ist die Sehnsucht nach dem ‚hügeligen Masuren' und eine Kreisgemeinschaft, die schon mehr als 50 Jahre Bestand hat. Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl in unserer Stadt."

Sigisbert Nitsche dankte für die Einladung, freute sich über das gute Übereinkommen zwischen der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., der Kreisgemeinschaft Treuburg e. V. und dem BdV über regionale Grenzen hinaus und lud zum „Tag der Heimat" nächsten Sonntag ein. Michaela Dabrowska übermittelte die Grüße der in der Heimat verbliebenen Deutschen und dankte für die ideelle Fürsorge und materielle Unterstützung der Treuburger und ihrer Familien. Jan Beresniewicz bedankte sich für die Einladung, zum wiederholten Male an einem Treuburger Treffen teilnehmen zu können und überbrachte ein Grußwort des Bürgermeisters aus Olecko, Waclaw Olszewski, welches von ihm vorgetragen und von Michaela Dabrowska ins Deutsche übersetzt wurde. Beide, Michaela Dabrowska und Jan Beresniewicz, wurden mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet.

In seiner Festrede stellte der Kreisvertreter seine Gedanken unter die Leitlinien der letzten drei Deutschlandtreffen der Ostpreußen (Ostpreußen lebt/Ostpreußen – für friedlichen Wandel/ Ostpreußen verpflichtet). Er führte unter anderem aus: Leider haben sich nur gut 200 Personen zu unserer Wiedersehensfeier hier in unserer Patenstadt Leverkusen eingefunden. Auch in dieser kleineren Zahl als erhofft zeigt sich die Liebe zur Heimat, aus der wir stammen, dort sind die Wurzeln unserer Familien; wir sind stolz darauf, Ostpreußen zu sein. Vermitteln wir doch diese Triebfeder unseres Handelns unseren Kindern und Enkeln, dann „lebt Ostpreußen weiter". Ostpreußen lebt aber nicht nur aus den dort geborenen Deutschen fort – und das ist meine sehr persönliche Meinung und Erfahrung. Wie oft treffe ich polnische Schüler, Studenten, polnische Intelligenz, wie zum Beispiel Jan Beresniewicz, die von mir hören und lernen wollen, wie die deutsch/polnische Geschichte tatsächlich war. Ich halte Vorträge in einer Privatschule für Sprachen, die von Dorota Barszczewska geführt wird und die mich in offiziellen Gesprächen sprachlich und inhaltlich unterstützt. Kümmert sich ein Deutscher vergleichbaren Alters um solche Fragen? Ich glaube kaum. Das gibt mir die Hoffnung, daß Ostpreußen weiterlebt, lang nach den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges. Die Kreisgemeinschaft Treuburg hat Monika Jastrzebska, eine Studentin aus Treuburg, mit einem Teilstipendium an der Universität in Posen unterstützt, an der sie eine Magisterarbeit in deutscher Sprache erfolgreich bestanden hat. Thema der Arbeit: „Ortsnamensänderungen im ehemaligen Ostpreußen unter Berücksichtigung des Kreises Oletzko/ Treuburg". *(Fortsetzung folgt)* ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 16

Ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Dienstag, 11. November, 19 Uhr, Gänseessen im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. Erreichbar mit den Bussen 721/722/724 bis Haltestelle „Richardstraße". – Freitag, 14. November, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. Erreichbar mit den Bussen 721/722/724 bis Haltestelle „Richardstraße".

Haltern – Wie herrlich war der Duft, wenn Mutter früher das Brot mit dem Holzschieber in den Ofen steckte, wenn es gebacken herausnahm. Am liebsten hätte man gleich eine Ecke abgebrochen, aber Naschen war verboten, erinnerte sich Adolf Nowinski, Vorsitzender der Gruppe, an die Kindheit. Kurt Peters, Vorsitzender des BdV, konnte über 130 Gäste begrüßen. Als Ehrengast begrüßte er Hildegard Paris, die Frau des 1980 verstorbenen, ehemaligen Halterner Bürgermeisters Josef Paris, der sich immer stark für die Belange der Vertriebenen eingesetzt hatte. Neben Liedern und Gedichten aus der Heimat sowie den volkstümlichen Tänzen des mitteldeutschen Jugendkreises aus Herten, war das pantomimische Erntespiel der Kinder der Rußlanddeutschen einer der Höhepunkte. In Anlehnung an die lebendigen Erinnerungen Nowinskis zeigten sie den Weg des Getreidekorns von der Aussaat bis zum fertigen Brot. Festrednerin Roswitha Möller, Bezirksvorsitzende des BdV Münster und stellvertretende Landesvorsitzende, erzählte von Kindheitserinnerungen. Zum Höhepunkt des diesjährigen Erntefests stellte Adolf Nowinski das diesjährige Erntepaar vor. Mit Hannelore und Heinz Wittke wurde die Ehre einem besonders aktiven Mitglied der Gruppe zuteil. Heinz Wittke erhielt diese Ehre aufgrund seiner großartigen kulturellen Arbeit für die Gruppe. Das Ehepaar nahm auf den geschmückten Stühlen Platz. Die von Annemarie und Emil Slaby gefertigte Erntekrone wurde von der Volkstanzgruppe hereingetragen und vor dem Erntepaar aufgestellt. Mit Erntesprüchen wurde der Ernteherr von den Kindern der Deutschen aus Rußland gebunden und mußten sich mit kleinen Gaben freikaufen. Anschließend tanzte die Volkstanzgruppe um das neue Erntepaar. Nach der Dankesrede des Ernteherrn und dem Lied „Nun dankt alle Gott" begann der Tanz um die Erntekrone, eröffnet vom Erntepaar. Die Kapelle Viehmann sorgte für die musikalische Umrahmung. Nach dem offiziellen Teil wurden die Erntegaben verlost und anschließend bis in den Abend hinein um die Erntekrone getanzt.

Herford – Sonnabend, 15. November, 15 Uhr, Diavortrag über die Kurische Nehrung, im Stadthotel Pohlmann von Lieselotte Fischer.

Mönchengladbach – Ein vollbesetzter Reisebus brachte Ende August die Angehörigen der Kreisgruppe in die Ballei Alden Biesen, eine auch am Niederrhein weithin unbekannte Schloßanlage in Ostbelgien nahe der Autobahn Maastricht–Hasselt–Antwerpen. Die Überraschung war perfekt, da weder die Örtlichkeit noch die Zuordnung zu den Ritterorden erwartet wurde. Schon 1220 war es üblich, daß reiche Adelige große Ländereien an den Deutschen Orden verschenkten, so auch in dieser Gegend. Mehrere Gemeinden, sogenannte Kommenden, wurden jeweils zu einer Ballei zusammengefaßt. Der Deutsche Orden hatte bald drei Zweige, jeweils mit einem Landmeister an der Spitze. Zum deutschen Zweig gehörten zwölf Balleien wie Utrecht, Alden Biesen, Bozen, Koblenz und Burgund. Die Ballei Alden Biesen blieb im Gegensatz zu vielen anderen Gebieten nach 1525 katholisch und damit in der Nähe zum Kaiser und Papst. Alden Biesen hat eine bewegte Geschichte hinter sich wie beispielsweise den großen Brand von 1971. Der belgische König erwarb das Gebiet und schuf einen großen, modernen Kulturkomplex, in dem die alten Bauelemente sorgfältig restauriert sind. Die Anlage macht auf die Besucher den Eindruck eines Feldlagers, in dem die Ritter zur Fahrt nach Livland vorbereitet wurden. Es ist da ein Truppensammelplatz mit Kirche, Lagerhäusern, Schloß, Banken, Verwaltungsgebäuden, Remisen und großen Parkanlagen. In der Kirche findet man eine größere Anzahl von Wandtafeln und Heiligenbildern, die die Geschichte des Ordens abbilden. Unvergeßlich bleibt eine im Boden eingelassene Grabplatte des Ordenspriesters Edmund von Wörth, gestorben 1292 als Bischof von Kurland und Weihbischof von Lüttich, in gotischem Dekor, vollem Bischofsornat, eingerahmt in Inschriften mit großen gotischen Buchstaben.

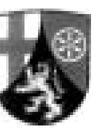
Münster – Landsleute, Freunde und Gäste der Gruppe erlebten in diesem Oktober eine besonders eindrucksvolle und abwechslungsreiche Erntedankfeier im Kolping-Tagungshotel in der Ägidiistraße, die diesmal im Rahmen der Ostdeutschen Kulturtage stattfand. Die BdV-Vorsitzende Roswitha Möller begrüßte die Anwesenden zu Beginn des Nachmittags und lud zu weiteren Veranstaltungen ein. Die Vorsitzende der Gruppe, Gisela Standow, erinnerte zum Erntedank daran, daß vor allem ältere Menschen in den alten Bräuchen und der Mundart ihrer Heimat verwurzelt seien, daß aber auch sie es wären, die einen weiten Bogen spannten von der versunkenen Kindheit in der Heimat über die Schrecken des Krieges hinweg bis zu dem heutigen integrierten Dasein in der modernen Welt. Sie erwähnte die Gefahren, die zum Beispiel Klimaveränderungen für die Erdatmosphäre mit sich brächten, und auch, daß selbst gute Ernten keineswegs Wohlstand und Überfluß für die Zukunft garantierten. Wieder einmal leisteten das Orchester Reinhold Kollenberg und die sudetendeutsche Volkstanzgruppe Roland Koloc eindrucksvolle Beiträge zum Gelingen der Feier. Herbstgedichte, fröhliche Mundartlesung, Volks- und Jagdlieder mit Orchesterbegleitung wechselten einander ab. Ausgearbeitet hatte das stilvolle Programm die Kulturreferentin Brunhild Roschanski, die es seit Jahren immer wieder versteht, Musik, Tanz und Wortbeiträge in einen gelungenen Zusammenhang zu bringen. Die Freude an den Darbietungen und an der Tombola, die von Karl-Heinz Frick und seiner Frau vorbildlich zusammengestellt und organisiert wurde, sowie das zahlreiche Erscheinen der Teilnehmer haben die Mühe der Veranstalter wieder einmal belohnt.

Neuss – Donnerstag, 6. November, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür" in der Heimatstube Neuss, Oberstraße 17. Es liest der Schriftsteller Hermann Wischnat aus seiner Lyrik und diverse Kurzgeschichten, unter anderem „Stege von Ostpreußen ins Heute" und die „Erweiterung meines Horizontes" (Humor und Satire). Für Kaffee und Kuchen ist gesorgt.

Schwelm – Sonnabend, 15. November, 15.30 Uhr, Grützwurstessen im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71.

Wesel – Sonntag, 9. November, 16 Uhr, Kulturabend in der Heimatstube, Kaiserring 4. Es gibt ein Referat über das Dreigestirn aus Ostpreußen: Kant, Hamann, Herder. Ebenfalls im Programm ein Diavortrag „Königsberg/Kant und Mohrungen/Herder". Als Imbiß werden, wie schon Tradition, Schnitten mit geräucherter Gänsebrust angeboten. Anmeldungen an den 1. Vorsitzenden Kurt Koslowski, Telefon (02 81) 6 42 27.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Sonnabend, 15. November, Nachtreffen „der Lüneburgfahrer" in Neustadt.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 15. November, 16 Uhr, „Ostpreußische Mundart". Es gibt noch Landsleute, die den ostpreußischen Dialekt beherrschen. Lm. Waschkowski setzt sich dafür ein, daß an diesem Nachmittag „ostpreußische Klänge" gehört werden. Jeder Besucher kann Beiträge mitbringen oder auch vortragen. Der Termin 8. November entfällt.

Landesgruppe Sachsen

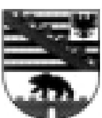


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Ein Höhepunkt der Verbandsarbeit der Gruppe war der Liedernachmittag „Vom Ohr ins Herz und in den Kopf" für Ostpreußen mit „BernStein". Vor Beginn der Veranstaltung konnten die Gäste die Arbeiten der Frauengruppe sowie Bilder von gemeinsamen Feiern und Ausflügen bestaunen. Der Nachmittag begann mit der Begrüßung durch die Vorsitzende, Gertrud Altermann. Durch Frau Kedzierski, Mitglied des Landesvorstandes, wurde in bewegenden Worten der Toten gedacht. Danach wurden die Frauen und Männer mit einer Urkunde geehrt, die in den letzten Jahren viel Mühe in die Arbeit für den Erhalt der ostpreußischen Kultur und Traditionen inve-stiert haben. Anschließend schilderte Frau Felber ihr Leben vom Untergang ihrer Heimatstadt Königsberg bis zur Ausreise 1947. Durch ihre bewegenden Worte nahm das Grauen Gestalt an. Kaum ein Auge blieb tränenklar, als sie die Strapazen schilderte, die ein heranwachsendes, gut behütetes Mädchen überstehen mußte, um etwas Eßbares aufzutreiben. Die furchtbaren Erlebnisse werden sie bis an ihr Lebensende begleiten. Trotz Hunger, Schmerz und Not wurden ihre Worte von einem unglaublichen Optimismus getragen: Ich muß es allein schaffen. – Und sie schaffte es. An diese Worte schloß sich nahtlos das Programm von Bernd Krutzinna (BernStein) an. Mit seinen alten und neuen Liedern holte er die unvergessene Heimat Ostpreußen zurück. Groß war die Begeisterung der Anwesenden, wenn er bei bekannten Weisen zum Mitsingen aufforderte. Begleitet wurde der Künstler von seinem Partner Mike Lindinger. In den Veranstaltungspausen konnten die Gäste Freunde treffen, alte Geschichten auffrischen und über ihre Reisen in die Heimat sprechen. Alle Anwesenden verließen zufrieden und mit den Gedanken an Ostpreußen die Veranstaltung.

Leipzig – Am 4. Oktober führte die Kreisgruppe ihr diesjähriges Erntedankfest in der Gaststätte Stottmeister durch. Nach der Begrüßung des Vorsitzenden Max Duscha leitete der Leipziger Chor mit dem Lied „Ich bin durch die Welt gegangen" die Andacht zum Erntedank mit Pfarrer i. R. Brandt ein. In seiner sehr persönlichen, warmherzigen und für alle verständlichen Predigt wies Pfarrer Brandt besonders darauf hin, daß dieses Fest auch als ein Aufruf zum Danken verstanden sein will. Gerade in einer Zeit des Jammern und Klagens solle ein jeder doch einmal überlegen, wofür er dankbar sein kann, und er werde feststellen, daß es viel mehr Anlaß zum Danken als zum Klagen gibt. So könne man dankbar dafür sein, seit 50 Jahren in Frieden leben zu dürfen und daß man sein täglich Brot hat. Dankbar können die Heimatfreunde auch dafür sein, daß sie jetzt zu einem Treffen zusammenkommen können, was in Mitteldeutschland lange Zeit nicht möglich gewesen ist. Das sind nur wenige Beispiele, die Pfarrer Brandt anführte. In den Zeiten des allgemeinen Werteverfalls wäre es zu wünschen, daß man wieder mehr und vielleicht auf eine neue Weise Gottes Wort anhören sollte. Diese Ansprache, der alle aufmerksam zuhörten, wird bestimmt ihren Nachhall finden und zum Nachdenken anregen. Mit zwei gemeinsam gesungenen Liedern wurde die Andacht beendet. Nach der Kaffeepause bot der Chor unter der Leitung von Rosa Wegelin ein ausgewähltes Programm mit Herbstliedern und ostpreußischen Heimatliedern dar. Die passenden Rezitationen trugen Max Duscha und Inge Scharrer vor. Frau Schellon fand mit ihrem anschaulichen Bericht über Erntedank und Erntebräuche in der Heimat großen Anklang. Der farbenfrohe Tisch mit den Erntegaben war wieder liebevoll gestaltet worden, dazu hatten beigetragen: Annie Duscha, Liselotte Gläßel, Inge Scharrer, Gisela Weger und Fritz Stramm. Karla Becker, die auch durch den Nachmittag führte, dankte allen Beteiligten, besonders Pfarrer Brandt, für das schöne und gelungene Erntedankfest.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 13. November, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl im „Bestehornhaus".

Halle – Sonnabend, 8. November, 14 Uhr, Treffen in den Räumen der Volkssolidarität, Reilstraße 54.

Magdeburg – Sonntag, 9. November, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/ 49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 8. November, 10 Uhr, traditioneller Martinsmarkt im Sitzungssaal des Rathauses. Dort ist die Gruppe mit Kaffee, Kuchen, Bärenfang, vielen Büchern und Zeitschriften vertreten.

Uetersen – Freitag, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus „Uetersen End", Kirchenstraße 7. Der stellvertretende Vorsitzende Wolfgang Fiedler hält einen Diavortrag zum Thema „Reise durch das Wendland mit seinen Rundlingsdörfern". ■

Urlaub/Reisen

REISE-SERVICE BUSCHE

Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2003

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Hotel – Restaurant – Café
LANDHAUS AN DER ELBE
in Bleckede
Schöner Kaffeegarten - Panoramablick
eigene Backwaren
täglich Königsberger Fleck
andere ostpreußische Gerichte auf Anfrage
Elbstraße 5, 21354 Bleckede
Tel.: 0 58 52 / 12 30 · Fax 30 22

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Urlaubs u. Studienreisen mit Flug, Schiff, Bahn und Bus
Pommern - Schlesien -
West- u. Ostpreußen - Memel -
Baltikum bis St. Petersburg
Naturparadies Ostpreußen
300 Jahre St. Petersburg/Bernsteinzimmer
über 30 Jahre Reisen - Beratung - Buchung - Visum
Greif Reisen A. Manthey GmbH,
58455 Witten, Universitätsstr. 2
www.greifreisen.de
Tel. (02302) 2 40 44 Fax 2 50 50

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner,
der Privatverlag mit Tradition,
gibt Autoren die Möglichkeit,
Manuskripte als Bücher veröffentlichen zu lassen.
Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden.
Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt!
Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

GRUPPENREISEN
nach Kundenvorstellung
Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern -
West-Ostpreußen - Memel -
Baltikum bis St. Petersburg
und weltweit mit:
Bus - Flug - Schiff - Bahn



REISEBÜRO B. BÜSSEMEIER
Rotthauser Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20
Mit uns können sie auch so Bus fahren:



„Pension Hubertus"
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung gerne kostenlose Information:
0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

Der Tönisvorster
OMNIBUSBETRIEB D. Wieland
Buchenplatz 6, 47918 Tönisvorst
Tel. 0 21 51 / 79 07 80 · Fax 79 46 57
29. 5. – 4. 6., Allenstein, Stettin,
Ausflüge **HP 490,– €**
Sonderfahrten auf Anfrage.

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS"
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Silvester-Flugreise 27. 12. – 2. 1.
Vilnius–Kaunas–Kur. Nehrung
HEIN REISEN
83026 Rosenheim
Winterweg 4
Tel. 0 80 31/6 44 47 · Fax 35 46 07

Ostsee – Köslin
Pension in Laase bei Mielno, 100 m v. Strand, mit DU, WC, TV. Telefon, auch f. Gruppen, 38 DZ, bewachter PKW-Bus-Parkplatz, Campingplatz am See, Angeln vom Boot mögl., Fahrräder vorh. **HP € 18. Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.** Tel./Fax (0048) 943182924 (0048) 503350188 Auskunft D: (0 20 58) 24 62

Königsberg · Masuren
Danzig · Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 0 71 54/13 18 30

Geschäftsanzeigen

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!



R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

Ankauf – Verkauf
Antiquariat Udo Menzel
Postf. 110911, 76059 Karlsruhe
Liste Bücher.
Bitte Interessengebiete angeben!

Echte Filzschuhe
mit Klettverschluß.
Obermaterial, Decksohle und Zwischensohle **ECHT FILZ.**
Leichte Laufsohle.
Farbe: grau –
Prospekt gratis
Gr. 36–42 **€ 48,–**
Gr. 43–47 **€ 50,–**
Schuh-Jöst
Abt. 97 · 64702 Erbach/Odw.
Tel. 0 60 62/39 12 · Fax 0 60 62/6 37 33

Geschäftsfrau sucht Geschäftsleute und Handelsvertreter, die noch Träume haben und Geld verdienen möchten.
Erika Wendland, Telefon 0 73 67/91 91 51

Mut zur Wahrheit
Hat Deutschland immer Schuld?
Dokumente und Aufsätze zum Geschichtsbild Deutschlands.
Buch, 396 Seiten, 20,– €.
Bestellung: W. Froesa, Klauberger Straße 83, 42651 Solingen

Rinderfleck	800-ccm-Do.	5,30
mit + ohne Gemüse-Einlage		
Grützwurst	800-ccm-Do.	5,30
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	300-g-Do.	2,50
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do.	2,50
Rauchwurst i. Ring		kg € 11,50
Portofrei ab 60,– €		

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Krampfadern?
Behandlung ohne Operation!

Durch die moderne ultraschallkontrollierte Verödungstherapie können Sie sich in nur 4 Tagen im **Sanatorium Uibeleisen** in Bad Kissingen behandeln lassen. **Ohne Operation, ohne Narben!**

Fordern Sie unser Informationsmaterial „Krampfaderbehandlung ohne Operation" an.

„Bewegung ist Leben" ist das Motto unseres exklusiven Hauses. Herz-Kreislauf-, Stoffwechsel-, Magen-Darm-, innere und orthopädische Erkrankungen werden von **Fachärzten** behandelt.

Besonders: Kolon-Hydrotherapie, komplexe Therapieverfahren u.a. **Biomechanische Muskelstimulation** (z.B. nach Schlaganfall), Schmerzlaserbehandlung, Bewegungstherapie, Kissinger Natursole, lokale Kältetherapie bis -80°C, Schwimmbad (29°C)

- Vorsorge- und REHA-Einrichtung, alle Kassen
- entspricht den Beihilferichtlinien
- Vollpension im Einzel- oder Doppelzimmer **59,- € p. P./Tag**
- Pauschalkur für nur **98,- € p. P./Tag** inkl. VP und allen ärztlich angeordneten Behandlungen, Anfangs-, Zwischen- und Schlussuntersuchung.
- **Immer enthalten:** alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Obst und Mineralwasser fürs Zimmer.
- günstiger Fahrdienst: Hin- und Rückfahrt **80,- bis 180, € p.P.**

Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an!



Prinzregentenstr. 15 • 97688 Bad Kissingen • Tel.: (09 71) 91 80 • www.uibeleisen.de

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen
Baltikum, Polen, Ukraine
u. a. Staaten
Hausabholung
Überall in Deutschland!
Letzte Transporte in 2003
7. 11., 28. 11., 12. 12.
Info: 0 40 / 2 50 88 30

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski,
Talstraße 87, 89518 Heidenheim,
Telefon: 0 73 21/4 15 93

Ihre Erinnerungen und Erlebnisse werden mit uns
DAS EIGENE BUCH
Exposé, Beurteilung, gesamte Verlagsarbeit und Vermarktung.
Auch in kleinen Auflagen!
Schicken Sie Ihr Manuskript an:
KARISMA Verlag
Steinbecker Str. 97
21244 Buchholz

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75



Fritz Czymmek
Schicksalsstunden, die man nicht vergißt

Kindheit und Jugend auf dem väterlichen Bauernhof in Masuren, Kriegseinsatz in Polen, Frankreich und Rußland. Dramatischer Endkampf 1945. Mit einer kleinen Gruppe von Januar bis Juni 1945, hinter der russischen Front, bewaffneten Widerstand geleistet.

Taschenbuch, 143 Seiten
Frieling Verlag **8,00 €**

Familienanzeigen

Fritz Nilson

* 16. 8. 1932 Groß Allendorf, Kr. Wehlau † 7. 10. 2003 Solingen

In stillem Gedenken
Elisabeth Nilson und Kinder
Auguste-Piccard-Weg 146, 40764 Langenfeld

Katharina Sahm-v. Proeck

geb. v. Proeck

* 26. 12. 1921 Insterburg
1944 verw. Herzog-Meyhoeffer
Schakummen/Eichkamp/Kr. Ebenrode
† 11. 10. 2003 Liebenau/Hessen

Ulrike Sanzani-Herzog-Meyhoeffer und Marcello Sanzani mit Bo
Angelika v. Schön-Angerer, geb. Herzog-Meyhoeffer
und Dr. Götz-A. v. Schön-Angerer
Tido und Anna v. Schön-Angerer mit Gayané und Zarouli
Ruprecht und Britta v. Schön-Angerer mit Charlotte
Victoria und Dirk v. Schön-Angerer/Heubel mit Paul und Aldo
Maximilian v. Schön-Angerer und Lena Jäger

Ein Nordenburger Herz hat aufgehört zu schlagen.

Peter-Klaus Radtke

* 14. 7. 1933 † 11. 10. 2003
Gumbinnen/Ostpr. Oldenburg/Oldb.

In Dankbarkeit und Liebe werden wir ihn im Herzen behalten.

Christel Krefeldt, geb. Radtke
und alle Angehörigen und Freunde

Ständelweg 2, 26127 Oldenburg

Traueranschrift:
Christel Krefeldt, Kleibroker Straße 110, 26180 Rastede

Fern der Heimat mußt ich sterben, die ich ach so sehr geliebt.
Doch jetzt bin ich hingegangen, wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Völlig unerwartet mußten wir Abschied nehmen von

Hans-Joachim Tiedemann

* 2. 1. 1927 † 17. 10. 2003
Klemenswalde/Elchniederung

Wir sind traurig und werden Dich sehr vermissen.

In Liebe: **Deine Christel**
Kinder, Enkelkinder und Geschwister

Wilhelm-Burkard-Straße 1, 91301 Forchheim

Nach einem arbeitsreichen und sorgenvollen Leben, fern ihrer geliebten Heimat, verstarb heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Dora Frank

geb. Gelleschun

* 20. November 1918 † 24. September 2003

In stiller Trauer
Klaus-Jürgen und Irene Frank
Christian und Sabine Frank
Svenja Frank
Annika Frank

Van-Gogh-Straße 9, 50169 Kerpen

Die Trauerfeier mit Verabschiedung fand statt am 30. September 2003. Die Urnenbeisetzung findet auf Wunsch der Verstorbenen zu einem späteren Zeitpunkt in aller Stille statt.

Anstelle freundlichst zugedachter Kranz- und Blumenspenden bitten wir im Sinne der Verstorbenen um eine Spende an die Landsmannschaft Ostpreußen, Bruderhilfe e. V., HSH-Nordbank, Konto 600 502 000, BLZ 210 500 00, Kennwort: Dora Frank.

Verlassend eine Welt, die mir im Leben
so viel Liebe, Glück und Erfüllung gegeben hat,
erwarte ich mit Christi die Auferstehung
zum ewigen Leben. *Am 12. 3. 2000, Ernst Fermer*

Heute verstarb mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropi

Ernst Fermer



* 22. November 1908 † 29. September 2003
Kermuschienen/Ostpr.

Wir sind dankbar, daß wir so lange mit ihm zusammen sein durften.

Emmi Fermer und Kinder

45721 Haltern am See

Traueranschrift:
Familie Dobberke, Eschweg 32, 45721 Haltern am See

Meine liebe Schwester, unsere geliebte Mutter,
der wir so viel verdanken, hat ihren Lebensweg vollendet.

Sie fehlt uns sehr.

Erika Wagner

geb. Daum

aus Ortelsburg/Ostpr.

geboren am 27. Juni 1916 in Zoppot
verstorben am 30. September 2003 in Berlin

Karla Daum
Prof. Gert-Claus Wagner
Dr. Ellen Friedemann, geb. Wagner
Dr. Uli Wagner
mit ihren Familien

Salzachstraße 28, 14129 Berlin

Wir werden uns im engsten Familienkreis von ihr verabschieden.

Wie deutsch ist die deutsche Schrift?

Vor 50 Jahren verbannte die Kultusministerkonferenz die Fraktur aus den Schulen / Von Harry SCHURDEL

Am 4. November 1953 beschloß die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, daß in den Volksschulen der Bundesrepublik Deutschlands fortan die Lateinschrift als einzig gültige Ausgangsschrift anzuwenden sei. Damit ging endgültig die jahrhundertealte Tradition der Frakturschrift „von Amts wegen" zu Ende.

Es gibt nur wenige andere Kulturträger, die als so „typisch deutsch" gelten wie die Schrift mit den gebrochenen Buchstaben, der denn die Geschichte auch das entsprechende Adjektiv verlieh: die deutsche Schrift. Wiewohl ihre gebrochenen Lettern auch in anderen europäischen Ländern anzutreffen waren, ist sie doch nirgends so lange in Gebrauch gewesen wie im deutschen Sprachraum. Nachdem sie in der Mitte des 16. Jahrhunderts alle anderen Druckschriften verdrängt hatte, befriedigte die sogenannte Fraktur als die deutsche Schrift schlechthin nicht nur die ästhetischen und kulturellen Bedürfnisse der Leser, sondern wurde auch, buchstäblich, zum Sinnbild deutschen Nationalbewußtseins: Seit Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks mit gegossenen beweglichen Lettern zu Mitte des 16. Jahrhunderts erschien das deutsche Schrifttum überwiegend in den gebrochenen Schriften. Der größte Teil des deutschen Geistesgutes ist in diesen Schriften überliefert.

Maximilian I.: *Spiritus rector der Fraktura*

Die deutsche Schrift, vor allem in ihrer handschriftlichen Form, ist heute fast gänzlich verschwunden. Verwendet, wenn auch meist für „Spezialzwecke", werden gebrochene, gedruckte Schriften dennoch weiterhin in vielen Ländern der Erde. Diese „Sonderanwendungen" beziehen sich zumeist auf Werbezwecke im Sinne der Anmutung überkommener Werte wie Beständigkeit und Gediegenheit. Zu den herausragenden, ja täglich wiederkehrenden Beispielen zählen dabei die Titelköpfe so renommierter Zeitungen wie der *New York Times*, der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, *Le Monde* oder der *Neuen Zürcher Zeitung* – und auch dieser Wochenzeitung, der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*. Für all diese Beispiele gilt, daß die Fraktur nicht nur aus Traditionsgründen verwandt wird, sondern auch weil diese Schriftart in der Wahrnehmung der Leserschaft auch für Gründlichkeit der Recherchen, Seriosität der Nachrichten und Kompetenz der Kolumnen steht.

Doch spätestens seit der nationalsozialistischen Ära wird zumindest die gotische Druckschrift nicht selten als reaktionär, ja verfemt angesehen. Völlig zu Unrecht: Im Jahre 1941 wurde im Dritten Reich die Frakturschrift zu „Judenlettern", dekretierte die Partei- und Staatsführung die lateinische Druckschrift Antiqua und die lateinische Schreibschrift fortan als „Deutsche Normalschrift". Doch diese Tatsache ist der Öffentlichkeit anscheinend verborgen geblieben, die Frakturschrift war und ist mit einem nazistischen Stigma behaftet.

Alle unsere heutigen Schriftformen stehen in der Tradition der abendländischen Antike. Der direkte Stammbaum der deutschen Schrift führt von der Gotischen Minuskel und der Textura zur Schwabacher und Fraktura, zu deutsch „Bruch, Brechung". Als Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung von 1522 entscheidend zur Entstehung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache beitrug, gab die Schwabacher Schrift dem Deutschen ihre buchstäbliche Gestalt.

Zu den ersten und bekanntesten Benutzern der Fraktura zählte Albrecht Dürer (1471–1528). Mit ihren feineren Buchstaben gewinnt sie rasch Freunde im deutschen Sprachraum. Mit der Bezeichnung Fraktur werden erstens allgemein alle sogenannten gebrochenen Schriften benannt, das heißt die mit eckigen, eben „gebrochenen" Schriftformen, zweitens versteht man darunter speziell die letzte bedeutende Schriftschöpfung vor der beginnenden Neuzeit. Als Fraktur wird überdies die deutsche Schrift in Druckform bezeichnet, aus der sich wiederum die deutsche Schreibschrift entwickelte. So gibt es also zwei deutsche Schriften respektive Schriftarten, wie sich ja überhaupt die meisten Schriftgattungen in zwei Hauptgruppen unterteilen lassen: die „Buchschriften" und die Kursiven, das heißt die Schreibschriften.

Es gibt sogar so etwas wie die „Erfinder" der Fraktura, unterteilt in einen Inspirator, einen Paten und einen „Macher". Spiritus rector war Kaiser Maximilian, genannt „der letzte Ritter". Der von 1493 bis 1513 regierende Monarch war ein hochgebildeter Renaissance-Herrscher, insbesondere ein Kenner und Liebhaber der kalligraphischen Kunst, die er als junger Mann selbst erlernt und gern betrieben hatte. In seinen Diensten als kaiserlicher Sekretär stand Vinzenz Rockner, der in der berühmten Schreib- und Rechenschule des Paulus Vischer zu Nürnberg seine Ausbildung erfahren hatte. 1508 gab der Sekretär dem Augsburger Buchdrucker Johann Schönsberger den Auftrag, ein Gebetbuch für den persönlichen Gebrauch des Kaisers herzustellen, das zu einem der großartigsten Werke der deutschen Buchkunst überhaupt wurde.

Als bewußte Gegenschöpfung zur deutschen Schrift kommt zu dieser Zeit, im 16. Jahrhundert, die Humanisten-Antiqua auf; in diesem Kontext bedeutet Antiqua nichts anderes als „Altschrift". Die Auseinandersetzungen zwischen den Vertretern der Fraktur und der Antiqua, die schon zu Lebzeiten Martin Luthers begonnen hatten, entwickelte sich zu einem kulturellen Dauerdisput.

Die Französische Revolution und der Geist der Aufklärung machten auch nicht vor der Frakturschrift halt. In jener Zeit meldeten sich auch, ganz unerwartet, nationale Kreise und Persönlichkeiten zu Wort, die der Einführung der lateinischen Antiqua-Lettern das Wort redeten. An vorderster Front stand hier der preußische Minister Philipp Karl Graf von Alvensleben, der 1791 seine Denkschrift „zur Einführung der lateinischen Lettern aus Staatsgründen" vorlegte.



Wolfgang v. Goethe: *Ihm schrieb seine Mutter: „Froh bin ich über allen Ausdruck, daß Deine Schriften, alte und neue, nicht mit den mir so fatalen lateinischen Lettern das Licht der Welt erblickt haben; … bleibe deutsch, auch in den Buchstaben."*

Doch mit den napoleonischen Kriegen, die zur Besetzung weiter Teile Deutschlands führten, und der nationalen Aufbruchstimmung im Gefolge der Befreiungskriege erlahmte die Begeisterung für die Ideen der französischen Aufklärung und damit einhergehend für die lateinischen Lettern. Jetzt war wieder die Rückbesinnung auf alles Vaterländische gefragt, was folgerichtig die Stellung der „deutschen" Fraktur wieder stärkte.

Es war aber nicht nur eine nationale, sondern auch eine soziale, ja bildungsbürgerliche Frage, ob man für oder gegen die Fraktur war. So schrieb Goethes Mutter ihrem Sohn am 16. Juni 1794: „Froh bin ich über allen Ausdruck, daß Deine Schriften, alte und neue, nicht mit den mir so fatalen lateinischen Lettern das Licht der Welt erblickt haben; – beim römischen Karneval, da mags noch hingehen – aber sonst im übrigen bitte ich Dich, bleibe deutsch, auch in den Buchstaben."

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dauerte der Streit um die rechten Buchstaben unvermindert an. Im 1871 gegründeten Deutschen Reich wurde die Frakturschrift zur offiziellen Amtschrift, nicht zuletzt auf Drängen des Reichskanzlers Otto von Bismarck.

Seine Aversion gegen die lateinische Schrift fand seine anekdotenhafte Berühmtheit, als er es anno 1886 ablehnte, eine Magistratsdokumentation über die medizinischen Einrichtungen Berlins überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, da sie nicht in Frakturschrift gesetzt war.

Im Jahre 1911 wurde der Schriftenstreit gar Gegenstand einer parlamentarischen Debatte im Reichstag. Die Auseinandersetzung verlief engagiert, ja emotionsgeladen, allerdings nicht ohne Humor: Der SPD-Abgeordnete Geck trug nämlich vor, daß er vor der Sitzung die Anwesenheitsliste durchgesehen habe, wobei er festgestellt habe, daß lediglich ein Dutzend Parlamentarier ihren Namen in Fraktur geschrieben hätten. Worauf er die polemische Frage stellte, ob es denn im Reichstag nur zwölf patriotische Deutsche gäbe. An dieser Redestelle verzeichnete der stenographische Bericht „Große Heiterkeit". Am 17. Oktober 1911 wies der Reichstag das Anliegen der Antiqua-Verfechter mit einer Zweidrittelmehrheit zurück.

Nicht zuletzt diese parlamentarischen Diskurse und Beschlüsse bewogen die preußischen Kultusbehörden, eine für das Königreich genormte Schreibschrift für die Schulen einzuführen, die es bis dato nicht gegeben hatte. Ab 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, hatten die preußischen Schüler zwischen Köln und Königsberg eine einheitliche deutsche (Fraktur-)Schreibschrift als Ausgangsschrift sowie eine lateinische Schreibschrift als Zweitschrift zu erlernen. Beide Schriften waren eine Kreation Ludwig Sütterlins, deshalb spricht man auch von der „Sütterlin-Schrift", wobei dieser Begriff landläufig nur der Frakturfassung zugeordnet wird, ja man hält sie vielfach für die einzige deutsche Schreibschrift überhaupt.

Karl Ludwig Sütterlin wurde am 23. Juli 1865 im badischen Lahr geboren. Er erlernte den Beruf eines Lithographen. Mit 25 Jahren verzog er wegen besserer Verdienstmöglichkeiten in die Reichshauptstadt. Neben seiner Arbeit im eigenen Atelier war der Graphiker noch als Lehrer an verschiedenen Kunstanstalten sowie als Berater bei der Reichsdruckerei tätig. Am 20. November 1917, es war der schreckliche „Kohlrübenwinter", starb Ludwig Sütterlin.

Eine einheitliche deutsche Schreibschrift für ganz Deutschland sollte es jedoch erst seit der Anfangszeit der nationalsozialistischen Regierung geben. Am 30. Januar 1934, ein Jahr nach der sogenannten Machtergreifung, trat das „Gesetz über den Neuaufbau des Reichs" in Kraft, das den Ländern endgültig alle Hoheitsrechte, einschließlich der Kulturautonomie, nahm und sie nur als Verwaltungsgebiete bestehen ließ. Damit war der Weg frei, für das gesamte Deutsche Reich eine einheitliche deutsche Schreibschrift zu verordnen. Am 7. September 1934 erließ der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung entsprechende Richtlinien für den Schreibunterricht an den Volksschulen. Diese wurden länderweise eingeführt und waren spätestens ab dem Schuljahr 1935/36 anzuwenden. Die Verordnung enthielt „Richtnormen" der deutschen Ausgangsschrift, der deutschen Verkehrsschrift und der lateinischen Schrift. Letztgenannte hatte fortan als Zweitschrift ab dem 4. Schuljahr unterrichtet zu werden.

Was wohl niemand vermutet hatte, am allerwenigsten die Anhänger der Frakturschrift, trat bereits sieben Jahre nach Einführung derselben ein: ihr Verbot durch das NS-Regime. Mit Datum des 1. September 1941 war die lateinische Schrift reichseinheitlich verbindliches Lehrziel für alle deutschen Schüler geworden.

Wie so vieles im Dritten Reich wurde auch diese Maßnahme rassistisch begründet: „Die sogenannte gotische Schrift als eine deutsche Schrift anzusehen oder zu bezeichnen ist falsch. In Wirklichkeit besteht die sogenannte gotische Schrift aus Schwabacher Judenlettern." Genau wie sie sich später in den Besitz der Zeitungen setzten, setzten sich die in Deutschland ansässigen Juden bei Einführung des Buchdrucks in den Besitz der Buchdruckereien und dadurch kam es in Deutschland zu der starken Einführung der Schwabacher Judenlettern."

Neben diesen ideologischen Erwägungen haben aber auch politische Überlegungen bei der Abschaffung der Frakturschrift eine Rolle gespielt. Zum einen wollte man den kulturellen Zusammenhalt Europas unter der Ägide der drei faschistisch beziehungsweise nationalsozialistisch regierten Mächte Deutschland, Italien und Spanien betonen, zum anderen mit der lateinischen Schrift zur „besseren Verständigung" mit der Bevölkerung in den besetzten Gebieten beitragen.

Nach dem Krieg erlangte in fast allen westdeutschen Ländern und in Österreich – vorbehaltlich einer endgültigen Regelung – wieder die deutsche Schreibschrift Gültigkeit. Und erst vor vier Jahren hat das Bundesverwaltungsamt, Bundesstelle für Büroorganisation und Bürotechnik (BBB), eine entsprechende Anfrage mit Schreiben vom 25. November 1999 wie folgt beantwortet: „Da es sich bei der Sütterlinschrift um eine deutsche Schreibschrift handelt, ist gegen ihren Gebrauch für Schreiben an öffentliche Dienststellen nichts einzuwenden. Im Verwaltungsverfahrensgesetz ist lediglich festgelegt: ‚Die Amtssprache ist deutsch.' Im Grundgesetz heißt es: ‚Jedermann hat das Recht, sich einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden.' Wenn ältere Menschen hierzu die Sütterlinschrift verwenden, die sie als deutsche Schreibschrift gelernt haben, kann man ihnen keine andere Schreibweise vorschreiben. Für die Anwendung bestimmter Schriftarten gibt es keine Formvorschriften."

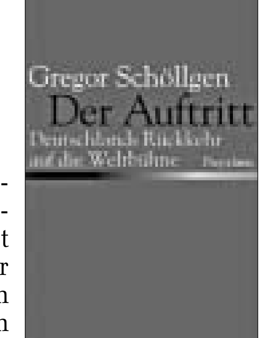


Otto v. Bismarck: *Nicht zuletzt auf sein Drängen wurde im Deutschen Reich die Frakturschrift zur offiziellen Amtsschrift*

Jedem ist es also unbenommen, ohne Bedenken den nächsten Bauantrag oder den fälligen Widerspruch gegen den Steuerbescheid in deutscher Schreibschrift auszufertigen. Er wird viel Freude in den Amtsstuben auslösen ... ■

Der Leisetreter

Rolle der Bundesrepublik in der Weltpolitik




Gregor Schöllgen diskutiert die Frage, ob Deutschland, 14 Jahre nach dem Fall der Mauer, „auf die Weltbühne" zurückgekehrt ist.

Bis 1989 sollten Nato und EU Deutschland einhegen. „Europa wurde erfunden, um die Deutschen zu bändigen." Washington lenkte die westdeutsche Außenpolitik. Nicht selten lasen deutsche Diplomaten erst in der Zeitung, welche Entscheidungen der „große Bruder" getroffen hatte. Mit der deutschen Wiedervereinigung kehre „die Geschichte zurück", obwohl der weitere Gang der Dinge seltsam zwiespältig verlief. Einerseits fanden die Deutschen zu „sich selbst" und lockerten ihre existentielle Abhängigkeit von den USA. Andererseits gab Deutschland seit Maastricht mehr denn je Souveränitätsrechte preis und opferte sogar die starke D-Mark, ohne daß sich nennenswerte Opposition regte.

Seit Anfang der 90er Jahre mußte Deutschland international größere „Verantwortung" tragen. Dazu gehörten auch militärische Einsätze außerhalb der Nato. Schöllgen betrachtet die Hintergründe der militärischen Engagements der Bundeswehr in Südosteuropa, Afrika und Afghanistan. Die angebliche Notwendigkeit solcher Interventionen resultiere aus der „krisenhaften Entwicklung" der einstigen Kolonialländer. Sie seien „mit dem Zusammenbruch der alten Weltordnung völlig außer Kontrolle" geraten. Bevölkerungsexplosion und der Kampf um knappe Ressourcen mündeten in eine „Fehlentwicklung".

Inwiefern militärische Maßnahmen die Krise der Dritten Welt lösen können, weiß Schöllgen nicht zu sagen, obwohl er selbst bemerkt, daß „eine zu diesem Zweck durchgeführte militärische Aktion ohne politisches Konzept zum Scheitern verurteilt ist".

Schröders Weigerung, am Irak-Krieg teilzunehmen, endete mit der Proklamation des „deutschen Weges". Damit habe Schröder die deutsche Diplomatie emanzipiert und Deutschland als „Gegenmacht Amerikas" aufgebaut. Klugerweise jedoch übertrage Schröder die Führungsrolle hinsichtlich der Irak-Frage dem gaullistisch orientierten Chirac.

Das Buch enthält zahlreiche unausgesprochene Widersprüche. So wirft Schöllgen den USA „Arroganz der Macht" vor und tadelt sie wegen ihres Strebens nach weltweiter Hegemonie. Gleichzeitig betont er, daß die Amerikaner als globale Ordnungsmacht unverzichtbar seien. Den Deutschen wiederum empfiehlt der Autor das „Hintanstellen nationalstaatlicher Sicherheitsinteressen". Deutschland leiste vorbildlich „Souveränitätsverzicht". Schöllgen fordert, Europas Außen- und Wirtschaftspolitik zentral zu koordinieren. Wie aber soll Deutschland „sich selbst" finden?

Die wichtige Frage der EU-Osterweiterung wird marginal behandelt. Manche Kapitel des Bandes lesen sich zähflüssig, nicht nur auf Grund etlicher Wiederholungen. Vieles ist noch aus den Nachrichten geläufig. Oftmals irrlichtert der Text zwischen journalistischem Kommentar und zeitgeschichtlicher Analyse.

Schöllgen bereichert die tagespolitische Debatte, doch hätte er dieses Buch problemlos auf das Format eines Zeitungsartikels „eindampfen" können. **Rolf Helfert**

***Gregor Schöllgen: „Der Auftritt. Deutschlands Rückkehr auf die Weltbühne"**, Propyläen, München 2003, 176 Seiten, 18 Euro*

Geschichte der Müritz

Mit Anekdoten gespickter Reisebegleiter

Es gab eine Zeit, da interessierte sich ganz Großbritannien für das kleine Herzogtum Mecklenburg- Strelitz. Das war nach 1761, als der englische König Georg III. Sophie Charlotte geheiratet hatte, eine Prinzessin aus dem Hause Strelitz. Sie war eine Schwester des damals in Neustrelitz regierenden Herzogs Adolf Friedrich IV. und seines späteren Nachfolgers Carl II., des Vaters von Luise, der berühmtesten preußischen Königin."



Bei dieser Passage handelt es sich um den Beginn einer für das Buch „Östlich der Müritz" typischen Anekdote. Das Buch von Frank Pergande enthält Berichte über 14 Urlaubstage in der Seenlandschaft östlich des größten mecklenburgischen Sees, der Müritz.

Frank Pergandes Erzählungen reichen von der Selbstkrönung des brandenburgischen Kurfürsten zum preußischen König über den Tod der Königin Luise auf Schloß Hohenzierlitz bis zum Bau des ersten deutschen Kernkraftwerkes bei Rheinsberg.

Der Autor berichtet über die Entstehung von Nationalparks im allgemeinen und die im Müritz-Nationalpark lebenden Vogelarten, vom mecklenburgischen Ankershagen, dem Heimatdorf Heinrich Schliemanns, und von den Süchten des Schriftstellers Hans Fallada.

Die abwechslungsreichen, anschaulichen Erzählungen und Berichte dieses kleinen Reiseführers verraten durch ihre Detailgenauigkeit das Interesse des Autors an dieser Gegend und zeugen von ausführlichen Recherchen.

Ein Buch für jeden, der sich für die Seenlandschaft östlich der Müritz interessiert oder seine Kenntnisse vertiefen möchte.

„Östlich der Müritz", ein Reisebegleiter für 14 abwechslungs- und lehrreiche Ferientage. **A. Ney**

***Frank Pergande: „Östlich der Müritz"**, Thomas Helms Verlag, Schwerin 2003, Hardcover, zahlr. schwarzweiße Abb., 95 Seiten, 7,90 Euro*



Ohne Gnade gegen »das Böse«

Rechtfertigung zur Kriegsführung im Wandel der Jahrhunderte aus Sicht einzelner Nationen

Dies ist ein außergewöhnliches Buch! Ein hoher Militär (Dr. Franz Uhle-Wettler war immerhin Generalmajor der Bundeswehr) nimmt sich der Problematik des Krieges an. Der heute 76jährige gelernte Historiker, der vor seiner Pensionierung Kommandeur der Nato-Verteidigungsakademie in Rom war, erweist sich als ein profunder Wissenschaftler, der über die Grenzen seines Faches hinausschaut und über unseren Kulturkreis hinaus geistesgeschichtliche Zusammenhänge der Entwicklung deutlich macht.

Franz Uhle-Wettler geht der Frage nach, wie im Laufe der Geschichte Kriege gerechtfertigt und verurteilt wurden. Sein Buch erreicht den Höhepunkt, wenn er vor dem Hintergrund der philosophischen Lehren der Jahrhunderte zu aktuellen Fragen unserer Politik und ihrer Begründung der Kriegsführung vorstößt.

Jeder aufgeklärte Mitteleuropäer hat wohl in dem vergangenen Jahrzehnt staunend, zweifelnd und nicht wissend, ob er solche Bekenntnisse ernst nehmen kann, beobachtet, wie die US-Amerikaner, und nicht erst seit dem jetzigen Präsidenten, in aller Unbefangenheit erklärten und erklären, sie würden „das Gute" vertreten und hätten daher jede Berechtigung, gegen „das Böse" zu Felde zu ziehen. In Uhle-Wettlers Buch „Der Krieg – gestern, heute und morgen" erfährt man, daß die Idee vom „gerechten Krieg" in der Geschichte immer wieder einmal aufgeschienen ist, daß ihr aber auch von klugen Denkern vehement widersprochen wurde. Die Folgen des Krieges, bei dem die eine Seite meint, sie vertrete „das Gute", sind keineswegs „gut". Denn wer in seinem schlichten Weltbild meint, er habe von einer höheren Macht den Auftrag, die „Schurkenstaaten" auszuschalten, der fühlt sich auch berechtigt, jedes Mittel gegen den Gegner anzuwenden, ohne sich an Regeln der Menschlichkeit oder des Völkerrechts zu binden. Sein Ziel ist, um mit Winston Churchill zu reden, der „Sieg um jeden Preis".

Uhle-Wettler schildert, wie zu Beginn unserer Zeitrechnung Kriege ohne Regeln und ohne Gnade geführt wurden, und kann dabei auf die Schilderungen im alten Testament verweisen. Als Staaten entstanden, wurde der Stand des Soldaten ins Leben gerufen, der das Volksaufgebot ablöste. An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert formulierte der englische Politiker und Philosoph Thomas Morus mit seiner Schrift „Utopia" die Grundlagen für die „Herrschaft der Vernunft". „Vernünftige und Tugendhafte" sollten den Staat führen und prägen. Wer sich aber gegen den „Tugend-Staat" wandte, war, was amerikanische Präsidenten gern „Schurkenstaaten" nennen. Sie zu bekämpfen sei „gerecht".

Machiavelli, zu Unrecht meist negativ apostrophiert, glaubte nicht an den Sieg von Vernunft und Tugend. Für ihn waren Kriege, wenn sie denn „notwendig" sind, fern von Ideologie und Glaube zu führen. Sie hatten lediglich die Aufgabe, ein politisches Ziel durchzusetzen. Er verurteilt willkürliche Kriege, lehnt aber ebenso die Moralisierung der bewaffneten Auseinandersetzung ab. Die Folge: Er billigt dem Gegner im Krieg dieselbe Berechtigung zu, Krieg zu führen. Auf diese Weise wird der Krieg vermenschlicht; Brutalität und Zerstörungswut haben keine Rechtfertigung. Hat in einem Krieg eine der beiden Seiten das Übergewicht errungen, verhandeln beide Parteien wie unter Gleichen. Keine wird diskriminiert.

Im 18. Jahrhundert kommt die Frage auf, ob es „gerechte Kriege" gibt und woran die „gerechte" Sache zu erkennen ist. In der Zeit der Aufklärung nimmt man Abschied von der Lehre vom „gerechten" und „ungerechten" Krieg. Der alt gewordene Friedrich II., nun Friedrich der Große, wendet sich von seiner jugendlichen antimachiavellistischen Einstellung ab und sorgt dafür, daß allein Soldaten Krieg führen. Während die Bevölkerung ungeschoren bleibt.

Der große preußische Militär und Philosoph Clausewitz wertet die Kriegsführung als ein Instrument der Politik. Er kennt nicht den Haß gegen den Feind; ihm ist der politische Zweck eines Krieges allein wichtig. Ist der erreicht, hat man unter Gleichwertigen zu verhandeln mit dem Ziel, den nächsten Krieg zu vermeiden. Das wird in erster Linie erreicht, wenn der Friede „gerecht" ist.

Clausewitz gab die Antwort auf die Barbarisierung, die der Krieg durch die Französische Revolution angenommen hatte. Die Parteigänger der Revolution fühlten sich als die Krieger der Tugend, denen jedes Mittel recht ist, den Sieg ihrer guten Sache zu erringen. In dieser sich über Europa ausbreitenden Anschauung entstand der Partisanenkrieg, der bis in unsere Tage herübergewuchert ist und, wie der englische Feldherr Wellington bereits sagte, „die Tore zur Hölle öffnet". Nun gibt es keine Regeln mehr. So ist die Rebarbarisierung des Krieges indirekte Folge der Demokratie, zu der auch die allgemeine Wehrpflicht gehört.

„Im Namen Christi" zu kämpfen, zu einem „Kreuzzug" aufzubrechen – all diese hehr klingenden Argumente, die vor allem in den angelsächsischen Ländern im Schwange waren und immer noch sind, führen zur Unfähigkeit, gerechte Friedensschlüsse herbeizuführen. Haß- und Rachefrieden legen aber die Basis zum nächsten Krieg.

Uhle-Wettler macht deutlich, welche vergiftende Rolle die psychologische Kriegsführung spielt; in der modernen Demokratie aber muß das Volk für die Kriegsführung gewonnen werden, was am leichtesten dadurch erreicht wird, daß man ihm mit Hilfe eben der psychologischen Kriegsführung weismacht, der Gegner sei die Verkörperung alles „Bösen". Die zahlreichen Beispiele, die der Autor aufführt, lassen einen schaudern.

Der Blick in die Gegenwart belehrt, daß auch der Versuch, die Uno oder besser: den Sicherheitsrat entscheiden zu lassen, welcher Krieg berechtigt ist oder nicht, gescheitert ist.

Und die Zukunft?

Uhle-Wettler begründet seine Ansicht, daß die Angst vor den Folgen den großen Krieg verhindert, daß aber die Überzeugung, eine Partei vertrete das „Gute" und demzufolge eine andere das „Böse", die Tore öffnet für begrenzte Kriege, für Bürgerkriege und den Partisanenkrieg, und das um so leichter, desto schwächer der Staat ist, der zur Verkörperung des „Bösen" auserwählt wird. Und das, obgleich nach Uhle-Wettlers Überzeugung jeder Krieg den Eigeninteressen eines jeden Staates, auch denen des Siegers entgegensteht.

Ein kluges Buch, ein Buch, das die Beurteilung der Gegenwart wie der Zukunft erleichtert, und das daher in die Hand eines jeden politischen Entscheidungsträgers gehört – wenn die denn lesen würden. **Hans-Joachim von Leesen**

***Franz Uhle-Wettler: „Der Krieg – gestern, heute – morgen?"**, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Hamburg, geb. mit Abbildungen, 208 Seiten, Euro 19,90*



Hurtig Kinder, kommt zu Tisch

Alte Verse und Sprüche aus Großmutters Zeiten neu belebt

Leicht flattert das Tuch an der Wäscheleine im Wind. Vergilbt sind die Farben, nur noch schwach die Stickerei zu entziffern: „Fünf waren geladen, zehn sind gekommen. Gieß Wasser zur Suppe, heiß' sie willkommen". Was heute ein Wischlappen ist, hat die Großmutter einst liebevoll bestickt. Aber nicht nur das Handarbeitsstück der inzwischen Verstorbenen wird achtlos behandelt, auch der eingestickte Spruch findet heute kein Gehör mehr. Mit der Großmutter starb nämlich auch das Wissen über die seit Generationen weitergegebenen Sprüche, die häufig wertvolle Weisheiten transportieren.

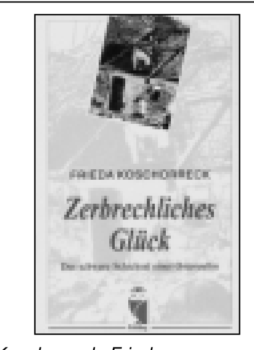
In der Hoffnung, den in Vergessenheit geratenen Versen wieder neues Leben einzuhauchen, hat der Kinderland Verlag nun ein kleines Büchlein mit „Tischsprüchen für Heim, Fahrt und Lager" herausgebracht. Über 300 Tischsprüche sowie 32 Bauern- und Erntedanklieder vereinigt der mit zahlreichen Bildern geschmackvoll illustrierten Band in sich. Als besondere Anlage ist die dekorative Schmuckkarte „Deutsche Leib- und Magengerichte" beigefügt.

Zwar kommt das Büchlein recht altmodisch daher – es sieht tatsächlich aus, als ob es noch zu Großmutters Kinderzeit entstand – vielleicht ist es aber gerade deswegen schon wieder etwas Besonderes. Die Sprücheauswahl ist auf jeden Fall einmalig, und wird nicht nur Kindern ein Kichern entlocken. In dem Sinne: „Krebse, Krötenbein und Fisch – hurtig, Kinder, kommt zu Tisch!" **R. B.**

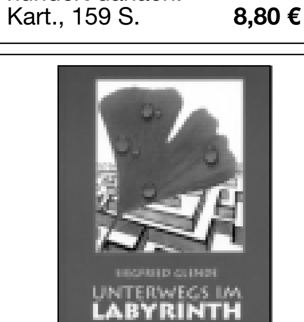
***„Tischsprüche für Heim, Fahrt und Lager"**, Kinderland Verlag, Raisdorf 2003, geb., zahlr. Zeichnungen, 126 Seiten, 13,50 Euro*



Heimbucher-Peschgens, Ingrid
Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945–1947
Eine Königsbergerin blickt zurück – Ein halbes Jahrhundert danach.
Kart., 159 S. **8,80 €**

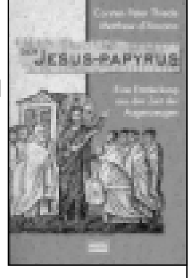


Koschorreck, Frieda
Zerbrechliches Glück
Das schwere Schicksal einer Ostpreußin aus Lyck.
Kart., 78 S. **6,00 €**



Glende, Siegfried
Unterwegs im Labyrinth
Gedichte zum Nachdenken und Mutmachen
Kart., 87 S. **8,90 €**

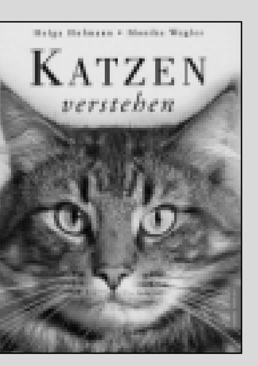
Thiede / d'Ancona
Der Jesus-Papyrus
Seit der Entdeckung der Schriftrollen vom Toten Meer ist dies wohl der bedeutendste Durchbruch in der neutestamentlichen Forschung.




TB, 320 S. **8,90 €**

PREUSSISCHER MEDIENDIENST

Hofmann, Helga
Katzen verstehen
Alles über die Faszination Katze und das Katzenverhalten
Geb., 175 S. 320 Fotos
Statt 30,63 € nur 10,95 €



Schels / Schwabenthan
Die Seele der Tiere
Gesichter, Gefühle, Geschichten
In einzigartigen Fotos werden über siebzig Tierpersönlichkeiten gezeigt und deren Seele offenbart, anhand von Mythen, Sagen, Märchen und Volksweisheiten wird ihr Charakter porträtiert und beschrieben, wie sich das Verhältnis von Mensch und Tier im Laufe der Zeit verändert hat.
Geb., 160 S. **Statt 34,50 € nur 14,95 €**



Hegewald-Kawich, Horst
Hunde verstehen
Was man schon immer über Hunde wissen wollte.
Geb., 176 S., 320 Fotos
Statt 30,63 € nur 10,95 €



Taylor, David
Mein großes Katzenbuch
Ein Standardwerk für jeden Katzenliebhaber, reich bebildert.
Geb., 192 S. **Statt 35,– € nur 12,90 €**

Sinhuber, Brigitte
Katzen sind doch die besseren Menschen
und andere fröhliche Wahrheiten
Geb., 176 S.
Jetzt nur 4,95 €



Taylor, David
Mein großes Hundebuch
Für Hundeliebhaber unentbehrlich, herausragende Bebilderung.
Geb., 240 S.
Statt 35,– € nur 12,90 €



Alle 3 Musikkassetten zusammen für nur 24,95 €

Verlorene Heimat im deutschen Gedicht
Dichter sprechen von der Unverlierbarkeit der Heimat. So soll diese Aufzeichnung die Erinnerung wachhalten daran, wie weit der Bogen deutscher Sprache und Kultur einst gereicht hat und was es für den Menschen bedeutet, aus der Heimat vertrieben zu werden.
MC **9,95 €**

Ostpreußen Es war ein Land ...
Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen Lieder und Balladen der Heimat. Z. B. Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms, Es war ein Land, Land der dunklen Wälder, Die Frauen von Nidden, Cranz, Heimweh, De Oadeboar, Zogen einst 5 wilde Schwäne, u.v.a.



MC **11,00 €**



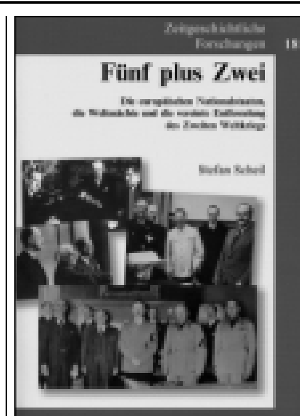
Volkslieder aus Ostpreußen
24 ostpreußische Weisen und das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder". Eine Aufnahme des WDR.
MC **6,00 €**

STEFAN SCHEIL

Logik der Mächte



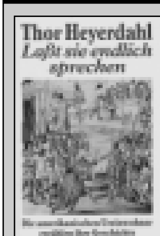
Europas Problem mit der Globalisierung der Politik, Überlegungen zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges.
Kart., 241 S. **36,00 €**



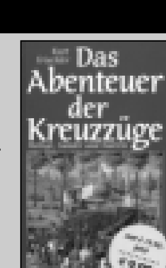
Fünf plus Zwei
Die europäischen Nationalstaaten, die Weltmächte und die vereinte Entfesselung des Zweiten Weltkriegs.
Kart., 533 S. **34,80 €**

Nawratil, Heinz
Der Kult mit der Schuld
Komplexbeladen und mental verbogen zeigt sich eine Gesellschaft, die sich selbst erniedrigt, um allen gerecht zu werden!
Geb., 256 S. **16,90 €**

Sonderangebote



Heyerdahl, Thor
Laßt sie endlich sprechen
Die amerikanischen Ureinwohner erzählen ihre Geschichte.
Geb., 304 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Frischler, Kurt
Das Abenteuer der Kreuzzüge
Heilige, Sünder und Narren
Geb., 384 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**

Lincoln / Baigent / Leigh
Der heilige Gral und seine Erben
Ursprung und Gegenwart eines geheimen Ordens. Sein Wissen und seine Macht.
Geb., 472 S.
Statt 21,47 € **jetzt nur 9,95 €**

Das Ur-Evangelium



Was Jesus wirklich sagte
Geb., 208 S.
Statt 17,90 € jetzt **8,50 €**

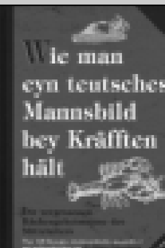


Höfer, Manfred
Die Kaiser und Könige der Deutschen
Geb., 428 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,90 €**



Neubecker, Ottfried
Wappenkunde
Geb., 264 S.
Sonderpreis nur 7,50 €

Fahrenkamp, H. Jürgen
Wie man eyn teutsches Mannsbild bey Kräfften hält



Die vergessenen Küchengeheimnisse des Mittelalters
Geb., 160 S.
Nur 8,95 €

Reinoß, Herbert
Letzte Tage in Ostpreußen



Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Geb., 335 S.
Statt 19,90 € jetzt **9,95 €**



Siedler, Wolf Jobst
Abschied von Preußen
Geb., 216 S.
Statt 24,54 € **jetzt nur 12,00 €**



Applebaum, Anne
Der Gulag
Von 1929 bis zu Stalins Tod 1953 haben ungefähr 18 Mio. Menschen das gewaltige System von Zwangsarbeitslagern durchlaufen. Schätzungsweise 4,5 Mio. kehrten niemals zurück.
Eine exzellente Geschichtsschreibung.
Geb., 734 S. **32,00 €**

Nawratil, Heinz
Schwarzbuch der Vertreibung
… Die ganze Welt weiß alles über die Verbrechen der Deutschen, aber nichts über die Verbrechen an Deutschen …
Geb., 248 S. **9,90 €**

van Taack, Merete
Friederike von Preußen
Im Glanz und Schatten der Höfe
TB, 183 S. **9,95 €**

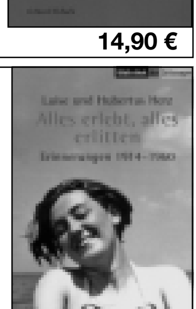
Schulz, Erhard
Kindheit in Nord-Ostpreußen und Flucht 1944/45
Erinnerungen
Kart., 204 S. **14,90 €**

Erweiterte Neuauflage!

de Benoist, Alain
Aufstand der Kulturen
Europäisches Manifest für das 21. Jahrhundert. Faktenreich und spannend!
TB, 305 S. **18,00 €**

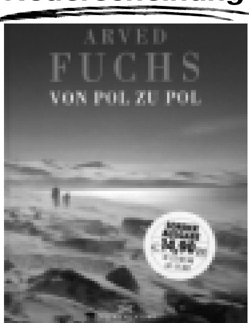


Gerken, Jochen
Idioten im Fernsehen
Eine punktgenaue Abrechnung mit der narzißtischen Welt der Stars und Sternchen.
TB, 123 S. **12,50 €**

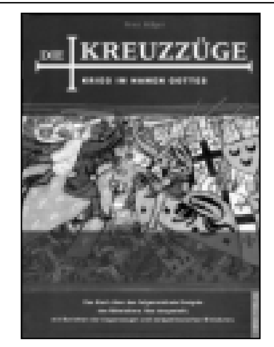


Herz, Luise und Hubertus
Alles erlebt, alles erlitten
Erinnerungen 1914–1960
Kart., 294 S. **19,80 €**

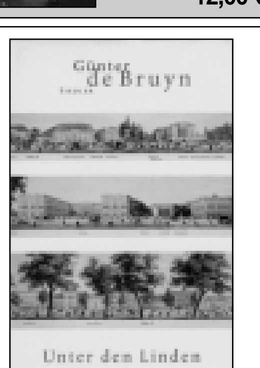
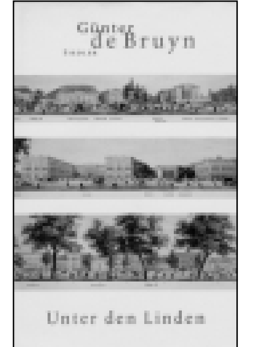
Neuerscheinung



Fuchs, Arved
Von Pol zu Pol
Der Bericht eines Mannes, der beide Pole innerhalb eines Jahres zu Fuß erreichte.
Geb., 240 S.
Sonderpreis 14,90 €



Milger, Peter
Die Kreuzzüge – Krieg im Namen Gottes
Das Buch über das folgenreichste Ereignis des Mittelalters. Neu dargestellt, mit Berichten von Augenzeugen und zeitgenössischen Miniaturen.
Geb., 318 S. **Nur 15,00 €**

de Bruyn, Günter
Unter den Linden
Eine Führung durch die Geschichte des Berliner Boulevards und seiner Bewohner
Geb., 192 S. **18,00 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

44/2003

Quer durchs Beet

Jusos geviertelt, Junge Union halbiert

Die Jugendorganisationen der großen Parteien schrumpfen noch dramatischer als ihre Mutterparteien. Seit Ende der 70er Jahre sind die Jungsozialisten in der SPD von über 300.000 Mitgliedern auf nicht einmal mehr 70.000 Junggenossen eingeschnurrt. Die Junge Union (JU) zählt nach ihrem historischen Höhepunkt von 265.000 Mitgliedern im Jahre 1983 heute gerade noch 128.000 eingetragene Mitstreiter. Seit dem Regierungswechsel in Berlin 1998 geht es den Jusos besonders schlecht. Der Abstand zur JU hat sich drastisch vergrößert. Doch auch der Unionsnachwuchs kann von der Krise kaum profitieren. Indes: Seine Mitgliederzahl hat sich seit einem Jahr immerhin stabilisiert.

Erfolg für deutsche Parteien in Südtirol

Bei den Landtagswahlen in der zu Italien gehörenden Provinz Bozen-Südtirol errang die „Südtiroler Volkspartei" (SVP) mit 55 Prozent erneut die absolute Mehrheit. Sie büßte ein Prozent ein. Zugewinne errangen die rechts der SVP stehenden Parteien „Union für Südtirol" (6,5 Prozent gegenüber 5,5 vor vier Jahren) und die Freiheitlichen, die sich mit fünf Prozent verdoppeln konnten. Verloren haben italienische Parteien, weil auch viele Italiener, die rund 28 Prozent der Bevölkerung ausmachen, ihr Kreuz bei deutschen Gruppierungen machten.

Personalien

Irak: Das dicke Ende kommt noch



Vor dem Irak-Krieg prophezeite er den USA eine „Super-Intifada" in dem Zweistromland für die Zeit ihrer Besatzung. Nach dem kurzen und klaren Sieg der Supermacht über Saddam Hussein ergoß sich Häme über den Orient-Experten und Journalisten **Peter Scholl-Latour**. Nach und nach jedoch bewahrheitet sich eine Voraussage des 79jährigen nach der anderen. Das dicke Ende für die US-Truppen sieht er indes erst noch kommen, verriet er jetzt im *Hamburger Abendblatt*: Die schiitische Mehrheit und die Kurden, die zusammen etwa 80 Prozent ausmachen, verhielten sich nach wie vor relativ ruhig. Er fürchtet, daß sich dies schnell ändern könnte. Ein Meer aus Blut wäre die Folge.

Kennedys von China



In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die Soongs so etwas wie die „Kennedys von China", am vorvergangenen Donnerstag starb mit **Soong May-ling**, der Witwe des nationalchinesischen (taiwanesischen) Staatsführers Tschiang Kai-schek, die letzte große Repräsentantin der Sippe in den USA. Sie wurde 106 Jahre alt. Ihre Schwester Ching-ling war die Ehefrau des 1925 verstorbenen Gründers der chinesischen Republik, Sun Yat-sen. Ching-ling wurde später zur Ehrenpräsidentin der Volksrepublik China ernannt und starb 1981. May-ling hatte chinesischen Festlandsboden 1948 das letzte Mal betreten, bevor die Antikommunisten ein Jahr darauf nach Taiwan vertrieben wurden.



»Jaa, Hans! Du mußt die Szene mit genau diesem Ausdruck spielen!« Zeichnung: Götz Wiedenroth

»Wir werden siegen!«

Ein Star ist geboren: »Comical Paul« / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

In Brandenburg wurde gerade die Demokratie neuen Typs geboren, die „Demokratie ohne Volk". Die *Frankfurter Allgemeine* findet das bedenklich und raunt düster: „Es ist ein Menetekel. Demokratie gibt es nur, wenn der Demos, das Volk, mitmacht." So? Passiert denn was Schlimmes? Werden Politikergehälter gekürzt, weil nicht mal jeder zweite Brandenburger bereit war, dem Treiben seinen Segen zu geben? Nichts da, im Gegenteil: Jetzt kann es erst richtig losgehen. Bislang sahen sich die Gewählten an lästige „Wahlversprechen" gekettet, die sie dann unter Bauchweh brechen mußten. Das ist nicht mehr nötig: Wo keine Wähler mehr sind, gibt's auch keinen mehr, der einen an irgend etwas Peinliches „erinnern" könnte. In Cottbus gingen gerade noch 28 Prozent zu den Urnen, davon haben 15 Prozent SPD gewählt, von allen Wahlberechtigten haben also gerade 4,2 Prozent bei Schröders Provinzgenossen ihre Kreuze gemacht.

Das Geniale ist ja, daß die Politik funktioniert wie die ihr eng verbundenen öffentlich-rechtlichen Medien: Ob wir uns deren Auswürfe nun antun oder nicht – finanzieren werden wir auf jeden Fall. Wie in einem Restaurant, in dem man die gesamte Speisekarte bezahlen muß, obwohl man nur ein Süppchen gelöffelt hat. Man hat zwar sonst nichts bestellt, aber man hätte ja alles bestellen *können*, rein theoretisch. Ob wir nun wirklich gern Schröder-Politik genießen oder *Panorama* gucken – die Rechnung für beides kommt pünktlich.

Die Gewerkschaften gewöhnen sich nur langsam an die neue Zeit, wie gewöhnlich. Bislang meinen sie noch, Mitglieder haben zu müssen. Sie leiden, weil immer weniger Leute willig sind, Beiträge auf die Konten verdienter Funktionäre zu überweisen. Insbesondere die Jungen bleiben aus, weshalb sich die Führung von „Verdi" nun mit der Frage befaßt hat, welche Daseinsberechtigung die Jugend überhaupt noch hat, wenn sie keine Gewerkschaftsbeiträge mehr zahlt. „Gar keine" lautet das erfrischend eindeutige Resultat der Beratungen. Aber wie wird man sie los? Abtreiben ist bei denen, die schon da sind, leider zu spät. Alle zusammentreiben und abmurksen? Sehr, sehr teuer. Zudem könnte man sich am Ende dummen Fragen rechtslastiger Richter ausgesetzt sehen oder gar einem „Parlamentarischen Untersuchungsausschuß", der nur zu zwei Dritteln mit Gewerkschaftern besetzt wäre. Das ist nicht zumutbar. Schließlich kam die erlösende Idee: Laßt es sie einfach selber machen! Seit etlichen Tagen nun flimmern blutrünstige Verdi-Fernsehspots über den Bildschirm. Kleine Filmchen, in denen sich mal ein Mädchen aufhängt, ein anderes sich die Pulsäderchen aufschneidet und ein Junge sich Papas Revolver in den Mund steckt. Um mürrischen Pressekommentaren vorzubeugen, hat man den Streifen getarnt als Kampagne für mehr Ausbildungsplätze. Und was, wenn ein Handwerksmeister, von Schuldgefühlen übermannt, einen der zur Selbst-Abschlachtung Vorgesehenen doch noch einstellt und rettet? Keine Sorge, die Verdis sind keine Idioten. Sie haben die Spots ausschließlich im Jugendsender *Viva* plaziert. Den sieht so gut wie keiner, der über 40 ist. Kann also nichts schiefgehen.

Verdi appelliert an die Jugend: Schneidet euch die Pulsadern auf oder erhängt euch!

Für jene Jugendlichen, die selbst zum Aufhängen zu blöde sind (Pisa! Pisa!), bleibt nur eine Lösung: Drogen. FDP-Generalsekretärin Cornelia Pieper führte neulich einem *Stern*-Reporter stolz die kleine Marihuana-Kultur ihres 18jährigen Sohnes vor – nicht ahnend, daß der Schmierant petzen würde. Hat er aber, weshalb Piepers das Grünzeug eiligst entsorgten. Allerdings kamen sie offenbar nur bis zum heimischen Komposthaufen, wo die Polizei den Rauschkram prompt wieder ausgebuddelt hat. Das hätte nicht passieren müssen. Die Beamten sind immerhin potentielle Wähler, gehören also zu einer Gattung, die bei Politikern spontan an Unrat denken muß und folgerichtig ebendort, im Dreck, mit dem Suchen anfing. Wo hatte die Pieper nur ihren Kopf?

Wenigstens haben wir eine Erklärung dafür, warum die FDP-Generalsekretärin meistens so einen heillosen Quatsch redet. War wohl manchmal ein bißchen zugedudelt vom Zaubertabak aus Sohnemanns Zucht. Da muß man Verständnis haben. Selbst vor Gericht bekommt der Täter milden Strafnachlaß, wenn er nachweisen kann, wie zugedröhnt er war, als er die alte Frau niedergestochen hat. Der arme Junge. Und da wollen wir bei Politikern nun keine Nachsicht üben?

Doch, wollen wir, zumal diesem geplagten Berufsstand immer weniger Abwechslung geboten wird. Früher konnten sie wenigstens hin und wieder einen Krieg anfangen (oder sich ihm kämpferisch entgegenstellen wie Schröder). Das macht aber auch keinen Spaß mehr. In Washington ist die Stimmung am Hund. Alle zwölf Stunden stirbt ein amerikanischer Soldat, derweil US-Statthalter Paul Bremer in seinem Bagdader Bunker hockt und den baldigen Sieg herbeisabbelt. Natürlich hat auch das seinen Charme. Die Szenen erinnern zunehmend an die lustigen Pressekonferenzen mit Saddams Propaganda-Minister während des letzten Golfkriegs. Der trompetete mit feurigem Blick durch seine vom Trümmerschutt bestäubten Brillengläser: „Es gibt keine Amerikaner in Bagdad" – derweil die ersten US-Panzer gleichsam hinter ihm durchs Bild rollten.

George Bush soll sich über „Comical Ali", wie die US-Medien Saddams Schreihals tauften, königlich amüsiert haben. Aber Bushs eigene Stimmungskanonen sind auch nicht schlecht: Jetzt verkündet uns Paul Bremer, wie sehr sich die Lage von Tag zu Tag „normalisiert", während sein Vize-Verteidigungsminister Wolfowitz beinahe auf einer irakischen Rakete ins Zimmer geritten kommt, die ihn um nur ein Stockwerk verfehlt hatte.

Bei Bush selber finden „Alis" Nacheiferer erstaunlicherweise keine Gnade, er findet sie kaum halb so witzig wie das Original. Ja, er meint sogar, man sollte die aktuellen Bagdad-Bilder der Weltöffentlichkeit nicht länger antun. Daher haben nun US-Truppen die Kameraleute von *Reuters* und *Al-Dschasira* verhaftet. Kriegen wir bald nur noch „gesäuberte" Bilder vom Tigris? Dann heißt es: aufmerksam sein! Wenn etwa „Comical Paul" Bremer mal wieder die „Beruhigung der Lage" feststellt, müssen wir genau hinsehen: Wackelt die Kamera? Ist das Staub auf seinen Schultern, vom herabrieselnden Schutt? Und wieso ist der Frieden nur so fürchterlich laut? Da haben wir Deutschen der Welt etwas voraus: Mit Siegesmeldungen aus Bunkern sind wir vertraut. ■

Zitate

Über das **Fiasko** *der deutschen Konzern-Giganten Daimler-Chrysler und Telekom bei der Einführung einer* **Lkw-Maut lacht mittlerweile die ganze Welt**. *Das* New Yorker Wall Street Journal *vom 27. Oktober schreibt düster:*

„Die Pfuscharbeit hat der nationalen Würde Deutschlands einen Schlag versetzt."

Wie der französische Philosoph und Literat Manuel de Diéguez (siehe PAZ *vor einer Woche) sieht auch Frankreichs* **Ministerpräsident Jean-Pierre Raffarin** *Deutsche und Franzosen Seite an Seite* **für den Erhalt ihrer Sprachen kämpfen**. *Der* Frankfurter Allgemeinen *vom 27. Oktober sagte er:*

„Wir wollen die französische Sprache in der Welt verteidigen. Wir haben begriffen, daß wir das nur gemeinsam mit der deutschen Sprache können. Denn im Grunde sind die Sprachen in der Welt identisch. Wenn wir weder die französische noch die deutsche Sprache in der Welt verteidigen, verlieren wir viel von unseren kulturellen Fähigkeiten."

Der Geschäftsführer des Meinungsforschungs-Instituts Emnid, Klaus-Peter Schöppner (auch bekannt aus n-tv-Emnid*) ist* **entsetzt über die Stimmung in Deutschland***:*

„Nie zuvor waren Beunruhigung und Angst in der Bevölkerung größer als derzeit. Es ist die schlimmste Krise des deutschen Parteiensystems. Politiker könnten den moralischen Anspruch verlieren, für die Wähler zu sprechen. Sie würden nicht mehr ernstgenommen. Das wiederum wäre eine Situation, die unser repräsentatives System in Frage stellen könnte. Im schlimmsten Fall könnte sich die Krise dann zur Demokratie-Krise entwickeln."

Zum **Anschlag** *auf den amerikanischen Vize-Verteidigungsminister Paul* **Wolfowitz in Bagdad** *meint die spanische Tageszeitung* El Mundo *vom 27. Oktober:*

„Trotz aller Truppenverstärkungen, die die Amerikaner in den Irak schicken, wird der Widerstand immer stärker. Wie schon auf der Irak-Geberkonferenz in Madrid gesagt wurde, wird es im Irak ohne Sicherheit keine Investitionen geben. Hier liegt die größte Herausforderung für die Amerikaner, die derzeit ein bedauernswertes Bild der Impotenz abgeben."

Die **Stimmung in den USA** *hinsichtlich des* **Irak** *faßt der New York-Korrespondent von* Spiegel-online *am 28. Oktober zusammen:*

„Kritiker warnen vor einem endlosen Krieg und nutzen als Vergleich immer häufiger das berüchtigte ‚V-Wort': Vietnam."

Nibelungentreue

Das Defizit ist neu geeicht –
genau gesagt: geeichelt.
Doch vier Prozent – ob's wirklich reicht?
Ob da nicht Schmalhans schmeichelt?

Egal, die Logik leuchtet ein:
Das Mündel muß dem Paten
in allem stets ein Nachbild sein,
sonst wäre es mißraten.

Und wenn man Schack als Vormund hat,
erheischen es Manieren,
daß Deutsche auch beim Haushalt glatt
die Franzen imitieren!

Passé der Nibelungenhort
in Kerneuropas Trubeln:
Der Kern ist weich, das Fruchtfleisch dorrt
– nur Parasiten jubeln ...

Pannonicus